F XXXIII 136.

Afrika

Maroko

St. o-395.

Geogr. o.

F. 33,136

H. Haringman's

vormaligen Holländiſchen Kavallerie-Lieutenants

# Tagebuch

einer

# Reiſe nach Marokko

und eines

achtwöchentlichen Aufenthaltes in dieſem Lande

im Gefolge

einer im J. 1788 nach Mequinez abgegangenen Holländiſchen Geſandtſchaft.

---

Aus dem Holländiſchen

überſetzt

und

mit Einleitung, Anmerkungen und Zugabe verſehen

von

T. F. Ehrmann.

---

Weimar,

im Verlage des F. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoirs

1805.

485

## Vorerinnerung.

Die Reiſe, deren Beſchreibung hier dem Teutſchen Publikum in einer planmäßig bearbeiteten Ueberſetzung vorgelegt wird, iſt zwar ſchon im J. 1788 gethan, aber erſt im J. 1803 durch den Druck bekannt gemacht worden, unter dem Titel:

Beknopt Dag-Journaal van een Verblyf van agt Weeken, in het Keizerryk van *Marocco*, en Landreize naar *Mecquinez*, gedaan in den Jaare 1788, by gelegenheid eener Hollandsche Ambassade, door den Heer *H. Haringman*, voormaals Lieutenant by de Cavallerie in Dienst deezer Republiek. In den Haag, 1803 — VI. u. 111 Seiten in gr. 8.

Kenner haben dieſe Reiſebeſchreibung nicht nur unterhaltend, ſondern auch intereſſant gefunden, da ſie manche dem Geographen nicht unwichtige Notizen enthält.

Dies bewog mich, ſie in Nebenſtunden, mit Weglaſſung einiger Weitſchweiſigkeiten zu überſetzen; und um ſie für Dilettanten, wie ich mir ſchmeichle, noch brauchbarer zu machen, fügte ich eine Einleitung, Anmerkungen und eine Zugabe bei, von welchen ich wünſche, daß ſie den Leſern nicht unwillkommen ſeyn möchten.

Weimar im Auguſt 1805.

T. F. Ehrmann.

# Inhalt.

Seite

Einleitung. . . . . . . . . . . . VII

Literatur-Notizen.

Allgemeine Ueberſicht des Marokkaniſchen Reichs.

§. 1. Allgemeine hiſtoriſche Ueberſicht. — Lage, Gränzen, Größe.

§. 2. Phyſiſche Beſchaffenheit und Produkte.

§. 3. Einwohner.

§. 4. Topographie.

§. 5. Statiſtiſche Notizen — Regierung — Juſtiz — Finanzen — Kriegsweſen — Seeräuberei — Künſte und Handwerker — Handel.

Haringmans Tagebuch einer Reiſe nach Marokko. . . . . . . . . . 1

## Zugabe.

Windus's Nachrichten von der Stadt Mequinez, dem Hofe und dem Kaiſerl. Pallaſte. . . . . . 103

Nachtrag. . . . . . . . . . . 121

# Einleitung.

Es möchte wohl unſeren Leſern nicht unangenehm ſeyn, hier als Einleitung zu Haringman's Tagebuche eine gedrängte Ueberſicht des geſammten Marokkaniſchen Reichs, nach den beſten Schriftſtellern, vorzüglich nach dem klaſſiſchen Landbeſchreiber Höſt, bearbeitet zu finden, welche ſie gehörig orientiren und ihnen die Nachrichten des Reiſebeſchreibers ſelbſt verſtändlicher machen kann. Dieſer Gedanke ward zur That. Hier folgt dieſe Ueberſicht und voran, wie es ſich ziemt, Literatur-Notizen.

## Verzeichniß von Hülfsquellen zur Kunde von Marokko.

Anm. Quellen-Verzeichniſſe liefern: Meuſel's Bibliotheca historica — Stuck's Verzeichniß — Vorhek's Erdbeſchreibung von Afrika — Brun's Erdbeſchreibung der entfernten Erdtheile — Ehr-

mann's Geſchichte der merkwürdigſten Reiſen, XXI. Band. —

Ausgearbeitete und aus anderen Original-Schriftſtellern zuſammengetragene Beſchreibungen des Marokkaniſchen Reichs, findet man in den allgemeinen Geographien von Afrika eines Dapper, Poncelin-de-la-Roche-Tilhac, (Tableau du Commerce etc. T. II.) Borhek's (welche aber nicht vollendet wurde) Bruns u. ſ. w. Hieher gehört auch: Schlözer's (A. L.) Geſchichte von Nord-Afrika. (8. Göttingen 1775.)

Die älteren Schilderungen der Barbarei überhaupt, z. B. von Dan und einigen ungenannten Franzoſen und Engländern, ſo wie die älteren nicht mehr brauchbaren und ganz kurzen Reiſebeſchreibungen, die von Hackluyt und Anderen geſammelt worden ſind, übergehen wir hier, um die merkwürdigeren und beſonders die neueren und beſſeren kurz anzuzeigen.

---

## Reiſen in die Barbarei und insbeſondere nach Marokko, und Beſchreibungen dieſes Landes.

*San - Francesco* (M. de) Relazion del Viage à Marueccos etc. 4. en Madrid 1643.

Hiſtoire de la Miſſion des Pères Capucins au Royaume de Maroc etc. 8. à Niort, 1644.

Spaniſches Original und Franzöſiſche Ueberſetzung Merkwürdig, aber nicht mehr brauchbar.

*Fréjus* (Roland) Relation d'un Voyage fait dans la Mauritanie, en Afrique, par ordre de ſa Majeſté en l'année 1666. vers le Roy de Tafilette, Muley Archid, pour l'établiſſement du Commerce dans toute l'étendue du Royaume de Fez, et de toutes les autres conqueſtes, à Paris 1670. in 12.

Der Titel dieſer merkwürdigen und ſeltenen Reiſebeſchreibung fehlt in Stucks Verzeichniſſe, indem daſelbſt nur die Engliſche und Teutſche Ueberſetzung aufgeführt iſt. Letztere ſteht in den Aſiat. und Afrikan. Denkwürdigkeiten ꝛc. S. 481 u. f. — S. 543 u. f. iſt daſelbſt ein Schreiben über Marokko von Anton Charant beigefügt.

Wahrhafte und merkwürdige Geſchichts-Erzählung von Tafilette (richtiger: Muley Arſchid, König von Tafilet) dem großen Beſtreiter und Kaiſer der Barbarei. Aus dem Engl. ins Franz. und aus dieſem ins Teutſche überſetzt, Nürnberg 1670. in 12.

Nur in hiſtoriſcher Rückſicht brauchbar.

Addiſon's (L.) Weſt-Barbarei ꝛc. Aus dem Engl. Nürnberg 1672. 2 Thle in 12.

Enthält Nachrichten, die noch immer ihren Werth haben.

*Desmay* (L.) Relation du Voyage des Pères de la Mercy au Royaume de Fez et de Maroc pour la rédemtion des captiſs chrétiens etc. à Paris 1682. in 12.

*Mouette* (G.) Hiſtoire des Conqueſtes de Mouley Archid, Roi de Tafilet et de Mouley Iſmael ſon frère etc. à Paris 1683. 8.

Dieſe beiden letzteren haben wenig und bloß hiſtoriſchen Werth.

*Saint-Olon* (de) Relation de l'Empire de Maroc etc. à Paris 1695. in 12. mit Kupf.

Der Verfaſſer war Franzöſiſcher Geſandter in Marokko. Sein Bericht iſt nicht ohne Werth.

(*Ockley's*) Account of South-Weſt-Barbary etc. London 1713. 8.

Eine Teutſche Ueberſetzung erſchien 1717 zu Hamburg. Der Verfaſſer war Sklave; das Werkchen iſt unbedeutend.

Windus (J.) Reiſe nach Mequinez ꝛc. Aus dem Engl. Hannover 1726. in 4. mit Kupf.

Das Original erſchien 1725 zu London. Der Verf. machte dieſe Reiſe in der Geſellſchaft des Engliſchen Geſandten Carl Stuart, der im Jahr 1721 nach Marokko gieng, hauptſächlich um Chriſtenſklaven loszukaufen. Dieſe Reiſebeſchreibung iſt gar nicht unbedeutend. (Einen Auszug daraus liefert die unten folgende Zugabe.)

Relation des Etats de Fez et Maroc. à Paris 1726. 8.

Hat durch neuere und beſſere Schilderungen ſeinen größten Werth verloren.

*Braithwaite's* (C,) Hiſtory of the revolutions in the Empire of Marocco etc. Lond. 1729. 8.

In hiſtoriſcher Hinſicht nicht unbrauchbar.

Höſt's Nachrichten von Marokkos und Fez, von 1760 bis 68, im Lande ſelbſt geſammelt. Koppenhagen 1781. gr. 4. mit Kupf.

Das klaſſiſche Hauptwerk über Marokko ſehr gründlich und vollſtändig. Das Original iſt Däniſch. Ein Auszug ſteht im 22ſten und 23ſten Bande der Berliner Sammlung. — Der Verf. hat auch eine Lebensgeſchichte des vorigen Kaiſers von Marokko in Däniſcher Sprache herausgegeben.

Um dieſe Zeit, nämlich im Jahr 1767 war auch der Franzöſiſche Aſtronom Rochon in Marokko, ſeine Reiſebemerkungen ſind zwar ſchätzbar aber ſehr kurz; er hat ſie erſt im J. 1802 mit ſeiner Reiſe nach Indien herausgegeben; eine Teutſche Ueberſetzung iſt im X. Bande der Sprengel-Ehrmannſchen Bibliothek geliefert worden.

Voyage dans les Etats barbaresques etc. ou Lettres d'un Captif etc. 8. Paris 1785.

Teutſch überſetzt, 8. Lübek 1786. Auszug: im VII. Bd. der Nürnberger Bibliothek von Reiſebeſchreibungen.

Enthält wenig Brauchbares über Marokko.

Chenier's Geſchichte und Staatsverfaſſung der Königreiche Marokko und Fez ꝛc. Aus dem Franz. Mit Anmerkungen des Teutſchen Herausg. Leipzig 1788. in 8.

Ein ſchätzbares Werk, das aber immer hinter Höſt's Meiſterwerk zurückbleibt. Der Verfaſſer hat mehr Rückſicht auf Geſchichte und Staatsverfaſſung genommen, als auf Topographie, und in dieſer letztern Hinſicht beſonders verdient Höſt mehr Zutrauen.

(Jardine's) Bemerkungen über Marokko; desgleichen über Frankreich, Spanien und Portugal. In Briefen. Im Auszug aus dem Engl. Leipzig 1790. gr. 8.

Jardine kam im November 1771 nach Marokko. Seine Bemerkungen ſind nicht unbedeutend.

Lempriere's (W.) Reiſe nach Marokko. Aus dem Engl. von Zimmermann. — In Forſters Magazin, VIII. Bd. 1792. Auch kurz als Anhang zu Agrell.

Der Verfaſſer, ein Wundarzt, reiſte im Jahr 1789 von Gibraltar nach Marokko, wohin er als Arzt berufen war. Er hatte Gelegenheit mehr zu ſehen, als irgend ein anderer Reiſender, und ſeine Nachrichten ſind von unverkennbarem Werthe.

*Agrell's* (Ol.) Bref om Marocko, 8. Stockholm 1797. Teutſch von F. G. Canzler, 8. Nürnberg 1798.

Enthält ſehr ſchätzbare Beiträge zur Kenntniß von Marokko. Der Verfaſſer lebte als Sekretär des Schwe-

biſchen Konſuls zu Tanger vom J. 1789 bis 1791; ſeine Nachrichten gehen aber bis auf's Jahr 1797, indem er immer Korreſpondenz dahin unterhielt. Er hatte kleine Reiſen nach Tetuan, Larache, Salee u. ſ. w. gemacht, aber in das Innere war er nicht gekommen.

*Curtis* (James) Travels in Barbary, in the year 1801. 8. London 1803.

Teutſche Ueberſetzung von S. G. Vogel, 8. Lübek 1804.

Iſt kurz, enthält aber manche gute Notiz. Der Verfaſſer gieng im Jahr 1801 als Wundarzt mit einer Brittiſchen Geſandtſchaft nach Fez.

---

Einzelne Nachrichten, Bruchſtücke und Beiträge zur Kenntniß dieſes Landes findet man, doch ſparſam, in Journalen zerſtreut.

## Allgemeine geographiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht des Marokkaniſchen Reichs.

### §. 1.

### Allgemeine hiſtoriſche Ueberſicht — Lage, Gränzen und Größe.

Das Marokkaniſche Reich nach ſeinem jetzigen Beſtande, das die Europäer (ſehr freigebig) ein Kaiſerthum genannt haben *), iſt ein Theil des alten Mauri-

*) Wahrſcheinlich weil (wie wir weiter hören werden) der Scherif von Marokko Länder beſitzt, die vormals einzelne kleine Königreiche waren. Eben ſo haben die Europäiſchen Seefahrer die Kaiſer-, Königs- und Fürſtentitel äußerſt verſchwenderiſch an eine Menge kleiner Deſpoten

taniens *), und jetzt der ſogenannten Barbarei oder richtiger Berberei oder Breberei. **)

Dieſes Land war zu den Zeiten der Römer, die daſſelbe unter K. Auguſt und ſpäterhin eroberten, von Numidiern, Mauren und Gätulern bewohnt, welche meiſtens nomadiſirten und in verſchiedene Reiche, die ſie errichtet hatten, vertheilt waren. Die Numidier wurden Vaſallen, und die Mauren Bundesgenoſſen der Römer.

Im fünften Jahrhunderte kamen die Wandalen, unter Anführung ihres tapfern Königs Genſerich, aus Spanien herüber nach Afrika, ſchlugen ſich lange mit den Römern herum, beſiegten ſie nach vielen Gefech-

und Häuptlinge in Afrika und Aſien ausgetheilt, worunter viele kaum Dorfjunker genannt werden dürften. Dieſe Freigebigkeit wäre bloß ſpaßhaft, wenn ſie nicht auch in die Geographie übergegangen wäre.

*) Das alte Mauritanien oder Mauretanien (daher der noch vorhandene Name der Mauren) begriff den weſtlichen Theil von Nordafrika, nämlich Fez und Marokko nebſt dem größten Theile von Algier.

**) Nach den Brebern (von welchen weiter unten) alſo benannt, welche Nachkömmlinge der alten Gätuler ſind, eines wilden Volkes, das im Innern von Nordafrika wohnte.

ten und verjagten ſie aus dem Lande. Sie blieben über hundert Jahre im Beſitze deſſelben.

Im J. 538 (Chriſtl. Zeitrechnung) ſchickte der Römiſch-Griechiſche Kaiſer Juſtinian, ſeinen General Beliſar mit einer Armee nach Afrika, welcher den letzten König der Wandalen, Namens Gelimer, beſiegte und gefangen nahm.

Das Land war nun wieder in der Gewalt der Römiſchen Kaiſer bis um die Mitte des 7ten Jahrhunderts, wo die Gothen, ein anderes Nordiſches Volk ſich nach und nach von Mauritanien Meiſter machten. Inzwiſchen hatten die alten Bewohner des innern Landes, die jetzt Breber heißen, einen Aufſtand erregt und das Land in große Verwirrung gebracht.

Dieſe Lage der Dinge benutzten die Araber, die inzwiſchen zu Eroberern ſich emporgeſchwungen, bereits Syrien, nebſt Paläſtina und Aegypten ſich unterworfen hatten, und drangen weiter in Afrika vor; beſonders war es der Stamm Saraſeni (daher der Name der Sarazenen) der ſich im J. 647 bis in die weſtlichſten Theile von Afrika wagte, und dann auch immer verſtärkt durch nachziehende Stämme, ſiegreich nach Spanien hinübergieng.

Von dieſer Zeit an blieb Mauritanien in der Gewalt der Arabiſchen Eroberer; doch ward es der Schauplatz blutiger Kriege, und mancherlei Dynaſtien wechſelten in der Herrſchaft über dieſes Land mit einander ab. — Eine Zeitlang war das heutige Marokkaniſche Reich in mehrere kleine Königreiche getheilt. Beinahe jede heutige Provinz hatte ihren eigenen König. So waren im nördlichen Theile die Königreiche Fez, Mequinez und Tremezen, und im ſüdlichen Sus, Tarudant, Marokko, Tafilet und Sesghelmeſe. — Die Landſchaft Tremezen wurde nachher von den Algieriſchen Türken erobert und mit Algier vereinigt. — Die übrigen einzelnen Landſchaften wurden erſt nach und nach unter Einem Beherrſcher mit einander verbunden, deſſen Herrſchaft über einige ſüdliche Theile jedoch auch jetzt noch oft ſchwankend iſt, ob ſie ſich gleich auch über eine Strecke der Sahara (oder großen innerafrikaniſchen Wüſte) ausdehnen ſoll.

Nach der heutigen Ausdehnung erſtreckt ſich das jetzige Marokkaniſche Reich vom 6ten bis zum 14ten Grade der Länge und vom 29ſten bis zum 36ſten Grade nördl. Breite. Es gränzt nordwärts an das Mittelmeer und die Straße von Gibraltar, weſtwärts an den Atlantiſchen Ocean, ſüdwärts an Theile der Wüſte Sahara, und oſtwärts an das Gebiet von Algier und an Wüſteneien.

Haringman. **

Die Lage, auf zwei Seiten vom Meere umfloſſen, auf dreien von natürlichen Gränzen beſchränkt, und in der Nähe von Europa, auch unter einem noch erträglichen Klima, wäre folglich in mehr als einer Rückſicht vortheilhaft, wenn nur auch mehr Kultur in dem Lande herrſchte!

Die Größe des Landes iſt ziemlich beträchtlich. Die Breite deſſelben von Oſten nach Weſten, kann auf ungefähr 80 (nach Höſt 77) und die Länge von Norden nach Süden auf 120 (nach Höchſt 107) geogr. Meilen berechnet werden. Der Flächengehalt kann in runder Zahl zu 10,000 (Andere rechnen 7425) geogr. Quadratmeilen angeſchlagen werden. Genaue Angaben können hier nicht Statt finden; da die äußerſten Gränzen des Staatsgebiets nicht gehörig beſtimmt ſind; manche der entfernteren Landſchaften nur im Zwangsfalle die Oberherrſchaft von Marokko anerkennen, oder kaum dem Scheine nach unterworfen ſind, und manche derſelben auch oft lange Jahre ſich im Zuſtande der Inſurrektion befinden, ſo daß die Ausdehnung des Staatsgebiets oft ſchwankt und wechſelt.

Eben ſo ungewiß iſt die Angabe der Volksmenge. Die zu 2 Millionen Seelen ſcheint für ein ſo groſes und fruchtbares Land (es kämen ja dann im Durchſchnitte

nur 200 Menſchen auf die Q. M.!) beſonders wenn man die Angaben von der Bevölkerung der Hauptſtädte dagegen hält, allzu niedrig zu ſeyn. Wahrſcheinlich kömmt die Angabe von 4 bis 5 Millionen Einwohner der Wahrheit näher; denn manche Theile des Landes ſind doch wirklich nicht ſchlecht bevölkert! —

§. 2.

Phyſiſche Beſchaffenheit — Naturprodukte.

Das Marokkaniſche Reich iſt im Ganzen genommen, ein ſehr ſchönes, angenehmes, reizendes, von der Natur mit ihren köſtlichſten Gaben beſchenktes Land. — Das Klima iſt (nach Höſt's Zeugniſſe) ſehr ſchön; zwar, wie es die Lage des Landes mit ſich bringt, warm und im Sommer ſehr heiß; aber nicht ſo unerträglich, noch viel weniger ſo ſchädlich, als es den Nord-Europäern vorkömmt, welche an ein warmes Klima nicht gewöhnt ſind. Die Luft iſt rein und geſund; die Hitze wird durch erfriſchende Winde und fruchtbare Regen von Zeit zu Zeit abgekühlt.

Die hohe Kette des Atlasgebirgs, die ſich auf der Oſtgränze des Landes hinzieht, bewahret es vor den

allzu heftigen Wirkungen des ſchädlichen Oſtwindes, welcher ohne dieſe ſeine Kraft ſchwächende Schutzmauer den Erdboden verſengen würde. Der Gipfel dieſes hohen Gebirges iſt beinahe immer mit Schnee bedeckt, welcher in dieſen rauhen Berggegenden im Winter oft ſo häufig fällt, daß zuweilen die Brebern, welche die Thäler bewohnen, darunter begraben werden. Die zahlreichen Bäche, welche von dieſen Bergen herabrieſeln, erfriſchen das Land, befruchten es und mäßigen die Hitze. So werden auch die längs dem Meere hin liegenden Küſtenſtriche von dem Meere erfriſcht und durch die regelmäſſigen Seewinde abgekühlt. — Die inneren Gegenden leiden zwar im Sommer ſehr von der Hitze, die ſogar die kleineren Bäche austrocknet; aber der in allen heißen Ländern ſo häufig fallende Thau und die kühlen Nächte bringen dagegen wieder Erquickung.

Nicht ein einziger Hauptfluß, aber viele größere und kleinere Küſtenflüſſe bewäſſern das Land. Die vorzüglichſten derſelben ſind — von Norden nach Süden:

Mulvia, fließt auf der Oſtgränze und fällt in das Mittelmeer.

Luckos, fällt bei Elaraiſch ins Meer.

Sebu oder Seboa, benetzt die Stadt Fes, und nimmt den Fluß Beth auf.

Burargag oder Salee, ſüdwärts von Meknes.

Morbeia, der bei Azamur ins Meer fällt.

Tanſif, woran die Hauptſtadt Marokko liegt.

Uad-al-Kehera, fällt bei Suira ins Meer.

Ain-Elberda oder Iguſul.

Sus, bei Meſſa.

Uad-Nun, wird als ſüdlicher Gränzfluß angeſehen.

Alle dieſe Flüſſe fallen nach einem längern oder kürzern Laufe in den Atlantiſchen Ocean.

Von bemerkenswerthen Seen, iſt, außer einigen kleinen bei Mamora, hier nichts bekannt.

Die angenehmſten, reizendſten Landſchaften, werden hier in einer kurzen Strecke, durch die Abwechslung von Bergen, Thälern, Ebenen, Wäldern, Gebüſchen und Flüſſen gebildet, und die Schönheit dieſer Landſchaften, wird noch durch die vielen köſtlichen Baumfrüchte, die hier ohne alle Pflege wachſen, erhöhet.*)

Der Boden iſt ausnehmend ergiebig und fruchtbar. Auf der Weſtküſte iſt das Erdreich meiſt leicht und ſandig, aber ſehr fruchtbar, weil es viele Salztheilchen ent-

*) M. ſ. unten Haringman's Schilderungen.

hält. Dieſer ſalzigen Eigenſchaft des Bodens und dem ſehr häufigen Thaue, muß man die ſcharfe Feuchtigkeit der Luft in dieſen Gegenden zuſchreiben, welche zwar den Menſchen ſelbſt nicht ſchädlich wird, aber alles Eiſen- und Stahlwerk angreift und ſchnell roſten macht. — Die inneren Länder haben meiſtens einen fetten, ſehr fruchtbaren Boden.

Das Marokkaniſche Reich hat einen ſolchen Ueberfluß an den unentbehrlichſten Naturgütern, daß es nicht nur alle Zufuhr entbehren, ſondern auch ſehr vieles ins Ausland ausführen laſſen kann, und gewiß eines der reichſten Länder der Erde ſeyn würde, wenn es von einem kultivirtern Volke bewohnt, fleißiger angebaut und nicht ſo ſehr vom eiſernen Deſpotismus niedergedrückt wäre.

Die vorzüglichſten Produkte ſind: Getraide, das hier 60fältig trägt, beſonders vortrefflicher Waizen, der in den Provinzen Temsna und Dukala am beſten geräth, Gerſte, Haber, welcher wild wächſt; ferner allerlei Hülſenfrüchte und Gemüſe, als Bohnen, ſpaniſche Erbſen, Rüben, Rettige, Blumen- und andrer Kohl Artiſchocken, Gurken, Melonen, Trüffeln u. ſ. w. Zukkerrohr wächſt noch in einigen Gegenden wild; desgleichen Weinſtöcke, welche die vortrefflichſten Trauben tragen.

An ſehr ſchmackhaftem Obſte und köſtlichen Südfrüchten, iſt das Land überaus reich; es giebt Feigen von vier Arten, Oliven, Mandeln; die Citronen, Limonien, Pomeranzen, Apfelſinen und ſüßen Limonien, werden zwei Mal im Jahre reif; Granatäpfel, Maulbeeren, Datteln, Aprikoſen, nur wenig Wallnüſſe u. ſ. w. Aepfel und Birnen findet man nicht viel, und nicht von guter Art; Kirſchen wachſen bloß in den kaiſerlichen Gärten. — Von andern Bäumen ſind hier noch Eichen, Zedern, Gummibäume, Sandarakbäume, Tamarinden u. a. Die Hennapflanze (Alkanna) wird wegen der färbenden Eigenſchaft ihrer Blätter geſchätzt, die zum Schminken gebraucht werden.

Von Thieren finden ſich hier: Kameele, ſehr ſchöne und dauerhafte Pferde, viele Maulthiere, hübſche Eſel, gutes Rindvieh, doch geben die Kühe wenig Milch, und Ochſen findet man nicht viele, dafür ſind die Stiere ſehr zahm und laſſen ſich zu Allem gebrauchen; ſchöne große, fette Schafe in Menge; die Schafe aus Tafilet haben Haare wie die Kühe; auch Ziegen; Schweine ſind nicht häufig. Der Hunde ſind nur zu viele. Von wilden Thieren giebt es: wilde Katzen, Füchſe, Schakals, Affen, Haſen, wilde Schweine, Stachelſchweine, Löwen, Panther, Wölfe u. ſ. w. Ferner Straußen, Flamingos, Störche, zahme Gänſe und Enten ſind ſelten, gemeine

Hüner in Menge, Perlhüner, Haſelhüner, Repphüner von dreierlei Arten, Wachteln, Brachvögel, Bekaſſinen, Staare, Tauben, Schnepfen, auch Singvögel in großer Zahl. Fiſche von vielerlei Arten, auch Schaalthiere, Krebſe, Landſchildkröten, allerlei Amphibien, Kamäleone, Schlangen, Skorpionen, Heuſchrecken und vielerlei Ungeziefer. Bienen ſind häufig und es wird viel Honig und Wachs gewonnen.

Daß das Land mancherlei Mineralien enthalte, davon ſind Spuren genug vorhanden; aber man gräbt nicht darnach, weil der Deſpot es durchaus nicht leidet; doch wird etwas Kupfer, beſonders in der Gegend von Agader, zu Tage gefördert. Eiſen könnte genug gewonnen werden, aber man bezieht es lieber aus dem Auslande. Man findet auch Bergkryſtall, Petrefakte und allerlei Steine u. ſ. w. Salz wird in Ueberfluß gewonnen.

So viel von den Naturreichthümern des Landes.

## §. 3.

### Einwohner.*)

Die gegenwärtigen Bewohner der Marokkaniſchen Länder ſind:

1) Mauren; dieſe machen eigentlich denjenigen Theil von den Arabern aus, welcher ſich in den Städten niederließ, und ſich mit einem Theile der alten Mauren und Gätuler vermiſchte. Im Jahr 1610 als ſich die Maranen, oder Spaniſchen Mauren dazu ſchlugen, wurde ihre Anzahl ſehr ſtark; man findet aber heut zu Tage in den Städten faſt keine Spur mehr von den alten Einwohnern. Sie nennen ſich Moslimin, d. h. die Befreieten, woraus nachher der Name Muſelmänner entſtanden iſt. Die Römer nannten ſie Mauri, die Franzoſen nennen ſie *Maures*, die Spanier Moros, die Dänen und Teutſchen Mohren oder Mauren.**)

*) Vorzüglich nach Höſt geſchildert. D. H.

**) Die Portugieſen und andere ältere Seefahrer nannten alle Muhammedaner, die ſie auf ihren Reiſen trafen. Mohren; daher auch Mohren in Indien.

Man darf die Mauren aber nicht mit den auch zuweilen, doch mißbräuchlich Mohren genannten Negern verwechſeln; denn erſtere ſind ſchöne, weiße oder bräunliche und wohlgebildete Leute; ausgenommen die, welche ſich mit den Schwarzen vermiſcht und folglich eine verſchiedene Farbe haben. Doch iſt die Anzahl von dieſen eben nicht ſehr groß, und nimmt täglich ab. Nur ein ſehr geringer Theil der Einwohner dieſes Landes, das vor Alter Mauritania, und die Bewohner deſſelben Mauri hießen, kömmt noch durch Abſtammung von den alten Einwohnern her; vielmehr ſtammen ſie von denjenigen Arabern ab, welche Saraſenen genannt wurden, und theils durch ihren langen Aufenthalt in Spanien, theils durch ihre Lebensart in den Städten von Afrika, ſo ſehr von den übrigen Arabern verſchieden geworden ſind, daß ſie nicht mehr Araber genannt werden können.

2) Araber; dies ſind eigentlich diejenigen von den ins Land ehemals gekommenen Arabern, welche ſich nicht um die Spaniſchen Kriege bekümmerten, ſondern auf den Ebenen zwiſchen der See und den Bergen wohnen blieben. Sie nähren ſich vom Ackerbau und der Viehzucht. Ob ſie gleich nicht ſo viele Sorgfalt anwenden ihre Stämme zu erhalten, wie in Arabien ſelbſt, ſo theilen ſie ſich doch in gewiſſe Familien ein, welche durch Verwandtſchaft, Schwägerſchaft und Freundſchaft

ſo vereinigt ſind, daß ſie ſich nicht gerne trennen. Religion und Sprache haben ſie mit den Mauren gemein, und machen beinahe eine Nation mit ihnen aus, nennen ſich auch mit einem Namen Moslimin. Wenn ein Maur aus der Stadt aufs Land zieht, ſo wird er für einen Araber angeſehen, wie man im Gegentheil einen Araber, der in die Stadt zieht, für einen Mauren anſieht. Letzteres geſchieht aber faſt nie, ausgenommen von den ſogenannten Kafilers, oder Vermiethern der Laſtthiere an Reiſende, weil die Stadtleute nicht damit umzugehen wiſſen. Die Mauren, welche außerhalb der Stadt Landbau haben, dingen Araber dazu, welchen ſie dafür den fünften Theil von dem Ertrage geben. Sie verheurathen ſich zwar unter einander, aber ihre Lebensart iſt doch verſchieden.

Dieſe Araber wohnen auf dem Lande in Zelten, welche entweder aus grober Wolle oder aus Ziegenhaaren verfertigt ſind, oder auch von den Fäden einer Wurzel, die ihre Weiber ſpinnen und ſo dichte weben, daß ſie den Regen abhalten können. Einige werden mittelſt dreier Hauptpfähle aufgerichtet, die in die Erde geſteckt werden, nebſt ſechs kurzen Stöcken an den vier Ecken und an den Seiten. Andere haben nur zwei Hauptpfähle und vier an den Ecken, und es iſt ſelten, daß ſie über acht bis zehn Fuß hoch ſind. Anſtatt einer Thüre heben

ſie ein Stück von dem Zelte auf, um hinein zu gehen. In einem ſolchen Zelte, das ſie Chaima nennen, wohnt eine ganze Familie mit Allem was ſie hat.

3) Breber oder Berber ſind aller Wahrſcheinlichkeit nach die alten Ureinwohner der Marokkaniſchen Länder, welche von den fremden Nationen in die Gebirge verjagt worden ſind, weil ſie weniger ſtreitbar waren. Vorzüglich ſcheinen ſich Philiſter, Sabäer, Aegypter und endlich die Muhammedaniſchen Araber zu ihnen geſchlagen zu haben. Der Name Goliath, den ſie Sghiálud ausſprechen, iſt bei den Brebern allgemein, und die Geſchichte von dieſem Kämpfer der Philiſter iſt den Mauren ſehr gut bekannt. — Die Mauren nennen einen Breber ſowohl Bérber als Schilha; und ſie ſelbſt nennen ſich Amaziry. Da ſie eine große Feindſchaft gegen die Chriſten hegen, und ſich überhaupt in Gegenden aufhalten, wo man ſelten zu ihnen kommen kann, ſo hält es ſchwer, dieſe Nation näher kennen zu lernen.

Nur ein ſehr geringer Theil von den Brebern erkennt den Sultan von Marokko für ihren Oberherrn; vorzüglich diejenigen, die mit den Arabern in Freundſchaft ſtehen, und ſich ihm des Handels wegen unterwerfen müſſen. Die übrigen haben eine Art von kleinen

Königen über ſich, die ſie Amrgár nennen, und deren Nachkommen allemal regieren, bis ſie ausſterben. Sie ſind aber nicht Scherifen, oder von der Familie des Muhammed.

Die Breber halten ſich auf den Atlasbergen auf, und wohnen in großen Häuſern, die in ein ordentliches Viereck gebauet ſind, wovon ein jeder Flügel von einer ganzen Familie bewohnt wird. Einige ſolcher Häuſer ſind mit einem hohen ſpitzigen Thurme verſehen, andere haben zwei Thürme, von wo herab ſie ſich vertheidigen. — Die Religion der Breber iſt die Muhammedaniſche; ſie ſind aber noch unwiſſender und ſchwärmeriſcher als die Mauren.

4) Negern; diejenigen derſelben, welche jetzt in Marokko wohnen, ſind entweder von Guinea dahin gekommen, oder ſtammen doch von den dortigen Einwohnern ab. Die alten Melano-Gätuler, oder ſchwarzen Gätuler, falls ſie auch ſo ſchwarz geweſen ſeyn mögen, ſind nicht in dieſem Lande geblieben, ſondern ſind weiter gegen Süden gezogen, weil ſie weniger ſtreitbar waren. Einige von den Negern ſind Sklaven, vorzüglich diejenigen, welche von Feſſiſchen Kaufleuten jährlich mit Karawanen aus Guinea gebracht werden. Viele aber ſind auch frei und dieſe ſtammen entweder von den Negerinnen ab, mit welchen die Mauren Kinder erzeugt ha-

ben, oder auch von den Negern des Mulei-Ismail. Zu Verſchnittenen werden hier bloß Negern gewählt, und man nennt ſie gewöhnlich Emfetin oder Mofetin. Da ſie aber zu nichts anderem, als zur Aufwartung in den Seraillen des Königs und der Prinzen gebraucht werden, ſo nennt man ſie Abid Eddár, Sklaven des Hauſes.

5) Juden. Einige von ihnen ſind aus Aſien nach Marokko gekommen, dieſe haben aber vor den anderen Nationen nach den Bergen fliehen müſſen, wo auch ihre Nachkommen noch jetzt unter den Brebern wohnen, und ſich wie die Breber, welche auf den Bergen wohnen, Philiſtin nennen. Diejenigen Juden, die jetzt unter den Mauren wohnen, ſind nach und nach aus Europa verjagt worden. Sie ſind Unterthanen des Sultans von Marokko, und ſtehen unter ſeinem Schutze, wofür ſie eine gewiſſe Summe bezahlen müſſen. Ein Theil derſelben lebt vom Handel, von Maklerei und von Handwerkern, und die ärmſten von Arbeiten, beſonders beim Aus- und Einladen der Schiffe. Uebrigens iſt ihr Charakter derſelbe, den die Juden in anderen Ländern haben.

6) Renegaten ſind Leute, die entweder von der chriſtlichen oder von der jüdiſchen Religion zu der muham-

medaniſchen übergetreten ſind; im erſten Falle werden ſie Aelſgh und im letztern Aſelami genannt — die meiſten ſind Spanier, wenige Franzoſen, Italiäner, Portugieſen, Teutſche, Schweizer und Engländer. Däniſche Renegaten giebt es nicht. Sie können ſich nicht mit anderen als Negerinnen verheurathen, oder höchſtens mit den Töchtern der Renegaten, und werden erſt im dritten oder vierten Gliede für Mauren angeſehen. Auch haben ſie eigene Renegaten-Kaide über ſich, die mit Gefängniß und Prügeln ſtrafen können. Sie ſind ohne Religion, ohne Treu und Glauben, Ungeheuer von Falſchheit, Lügenhaftigkeit und Heuchelei.

7) Die Chriſten in Marokko ſind entweder Konſulen, Kaufleute, Künſtler oder Sklaven.

## §. 4.

## Topographie.

Das ganze Marokkaniſche Reich beſteht theils aus den Königreichen Marokko und Fes (Fez), theils aus den minder bekannten Ländern: Tafilet, Sesghelmeſa, Dra und Sahara.

A. Die Königreiche Marokko und Fes.

I. Das eigentliche Königreich Marokko iſt gegenwärtig (nach Höſt's Angabe) in neun Provinzen abgetheilt, welche von Süden nach Norden folgende ſind: *)

1. Die Provinz Sus, wo

1) Uad-Nun, ein Fluß, welcher als die ſüdliche Gränze des Reichs angeſehen wird.

2) Meſſa, Ruinen von einer vormals bekannten Stadt.

3) Taredant oder Tarudant, ehemals eine große, feſte und anſehnliche Stadt, jetzt aber ein unbedeutender Ort in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend. Des Aufruhrs wegen unterhält hier der König beſtändig einige hundert Soldaten.

4) Agader, von den Europäern Santa-Cruz genannt, eine kleine Seeſtadt auf einem Berge. Sie hat einen ziemlich guten Haven, und nahe am Meere befindet ſich eine Anzahl Häuſer für diejenigen, welche die Schiffe aus- und einladen helfen. Sie machen einen kleinen Flecken aus.

*) Andere Angaben weichen davon ab, beſonders die von Chenier, die ſich mit denen von Höſt, welchen wir hier folgen, nicht wohl vereinbaren laſſen. Jeder kritiſcher Geograph wird jedoch Höſten den Vorzug geben.

2. Die Provinz Háha. *)

Suira, von den Europäern Mogodór genannt. Man verſtehet darunter ſowohl die Stadt auf dem feſten Lande, als die nahe dabei gelegene Inſel. Außerhalb der Stadtmauer nach dem Strande zu, ſtehen einige Negerhäuſer mit Stroh und Gras gedeckt, und hinter der Stadt nach dem feſten Lande zu, die Häuſer der Renegaten. Noch näher gegen den Strand ſind einige Magazine, vor denſelben ein mit einer hohen Mauer umgebenes länglichtes Viereck, das einen Eingang hat. Innerhalb dieſes Platzes werden die Barken zur Nachtzeit verſchloſſen aufbewahrt. Die Inſel Mogodór iſt nur ein paar Büchſenſchüſſe vom Lande entfernt. Auf derſelben ſind außer einem Magazine keine Gebäude.

Anm. Sghebél Elhedid, oder der Eiſenberg, hat vormals die Einwohner mit Eiſen verſehen, welches ſie nun aber leichter aus Biskaja erhalten können. Die Bewohner des Bergs nennt man Ragragi.

3. Die Provinz Erhámna. **)

Marokko oder eigentlich Merakſch, Stadt, welche in den älteſten Zeiten Martox genannt wurde, und ver=

*) Bei Chenier unter dem Namen Hea.

**) Chenier nennt dieſe Provinz Marokko.

muthlich auf der Stelle gebauet iſt, wo das alte Bocanum Hemerum geſtanden, bei den Spaniern aber Maruecco s heißt, iſt die Hauptſtadt des ganzen Landes, und zugleich die ordentliche Reſidenz des Sultans. Sie liegt in einer ſchönen Ebene, welche an das Gebirge Atlas ſtößt, und iſt nicht ſo groß als man ſie gewöhnlich angiebt; die meiſten Häuſer ſind klein und übel gebaut, ſehr unrein, ſo wie auch die Gaſſen. Sie hat keine Wälle und Graben, ſondern eine hohe Mauer, welche an einigen Stellen ſehr verfallen iſt. Die Zahl der Einwohner ſchätzt man kaum auf 20,000 Seelen.*) Das Schloß Mensiá genannt, nimmt einen großen Raum ein, und beſteht aus abgeſonderten Gebäuden und Gärten, die mit hohen Mauern umgeben ſind. An dem einem Ende deſſelben iſt ein Platz für die Straußen und ihre Jungen eingerichtet, und außerhalb des andern Endes iſt eine große Löwengrube. Nicht weit vom Pallaſte iſt die mit Mauern umgebene Judenſtadt. — Marokko iſt zur Sommerszeit der wärmſte Ort im ganzen Lande, und der kälteſte im Winter, wo man vor dem Aufgange der Sonne, bisweilen eine dünne Eisrinde auf dem Waſſer ſehen kann.

*) Chenier rechnet 30,000 Einwohner, doch vor der Peſt, die im Jahr 1799 in dieſem Reiche wütete. Nach Curtis ſoll die Stadt Marokko allein durch dieſe Peſt 300,000 Einwohner verloren haben!!! (Es ſcheint dem Manne auf eine Handvoll Zahlen nicht anzukommen.) D. H.

Das Atlas-Gebirge nahe bei der Stadt Marokko; eine Bergreihe die durch die Marokkaniſchen Länder der Länge nach ſich hinzieht, und nach verſchiedenen Strecken auch verſchiedene Namen erhält. Der oberſte Theil der Berge kann der Kälte wegen nicht bewohnt werden, und iſt das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Auf der Mitte von den Bergen ſoll ein ſtäter Frühling herrſchen, und fiſchreiche Flüſſe mit ſchönen Viehweiden vorhanden ſeyn woſelbſt auch die Breber vorzüglich wohnen.

4. Die Provinz Abda, wo

1) Aſafi, auch Saffy genannt, eine Stadt an dem Meere mit einem unbedeutenden Schloſſe. Hier iſt ein Franzöſiſches und Holländiſches Handelshaus, und war vordem eine Däniſche Faktorei.

(*Centum Putei* ſoll ehedem eine große Stadt und ein Schloß geweſen ſeyn. Die Mauren nennen die Gegend die 101 Brunnen, von denen man noch hie und da einige ſehen kann.)

2) Aier, ein kleiner verfallener und wüſter Flecken an dem Meere.

3) Ualedia, ein kleines verfallenes Kaſtell an dem Meere, und ein elender Flecken, worin meiſtentheils Juden wohnen. An der Küſte giebt es kleine, aber wohlſchmeckende Auſtern.

4) Beriſgia, auch Mazagan genannt, ein klei-

nes Kaſtell mit einem geringen Schloſſe; gehörte vormals den Portugieſen, ſeit 1769 aber dem Sultan von Marokko; es iſt jetzt im Verfalle.

5) Azamur liegt ebenfalls nicht weit von dem Meere. Hier iſt eine fiſchreiche Gegend in dem Fluſſe, der nahe vorbei fließt, und über den die Reiſenden von Salá bis Asfi, ſich in kleinen Barken überſetzen laſſen.

5. Die Provinz Tedla, wo:

Teſſa, ein geringer und verfallener Flecken, mit einem Schloſſe, am Fuße der höchſten Atlasberge.

6. Die Provinz Siédma, wo:

1) Darbeida, auch Anafe genannt, beſteht aus Ueberbleibſeln von einer ziemlich großen Stadt, die, wie die Mauren ſagen, der Ameiſen wegen verlaſſen worden iſt.

2) Fedala, eine kleine Inſel und ſchechter Haven. Die Inſel iſt gänzlich unbebauet, und auf dem feſten Lande ſind nur einige wenige Häuſer.

3) Rabat, auch Neu-Sala genannt, ein gleichfalls verfallener Ort, wo doch einiger Handel und Schiffbau getrieben wird, und zur Winterszeit einige Kaperſchiffe liegen. Es wohnt hier ein Däniſcher, Franzöſi-

ſcher, Holländ'ſcher und Schwediſcher Konſul; auch wohnen einige Juden daſelbſt.

Anm. Chenier nennt noch Provinzen des eigentlichen Königreichs Marokko folgende: Eskura, Ramna, Dukella, Cherma, Dra und Geſula. — Die Provinz Tedla rechnet er zu Fez.

II. Das Königreich Fes wird in folgende ſechs Provinzen getheilt.

1. Die Provinz Témsna, wo

1) Fes, (Fez), die beſte Stadt in dem Reiche, wird von dem Fluſſe Sebu oder Sabu, in Alt- und Neu-Fes eingetheilt. Beide liegen in einem Thale, und haben viele Gärten innerhalb ihrer Mauern. Die Zahl der Einwohner wird gewöhnlich zu 30,000 (von Höſt zu 70 000) angegeben. Die Häuſer in Alt-Fes ſind groß, und beſſer gebauet als in den meiſten Städten dieſes Landes, auch ſind die Straßen nicht ſo unrein, weil die Stadt mit Kanälen durchſchnitten iſt. Wo die Kaufleute ihre Läden haben, iſt die Straße vor der Sonne und dem ſchlimmen Wetter bedeckt. Dieſer Ort hat im ganzen Lande den beſten Handel, und es ſind hier verſchiedene, ſowohl Seiden- als Wollenfabriken; auch findet man die Werkſtellen der meiſten Handwerker in einem Quartiere. In der großen Sghiáma oder Moſchee, der

vornehmſten von fünfzig Moſcheen, deren vordem ſiebenhundert geweſen, welche 48,000 Dukaten gekoſtet haben ſoll, kann man von der Straße aus einen Springbrunnen, nebſt vielen Marmorpfeilern und Glaslampen ſehen. Von Akademien und Kollegien, weiß man hier nichts mehr, es giebt aber eine große und ſchöne Kaufmannsbörſe allhier. Die Stadt iſt mit einer hohen Mauer und vielen viereckigten Thürmen umgeben, und auf jedem Ende befindet ſich ein kleines Kaſtell. In Neu-Fes iſt ein großes, ehemals anſehnliches, jetzt verfallenes Schloß. Weil in Alt-Fes keine Juden wohnen dürfen, ſo iſt hier auch eine große Judenſtadt, übrigens herrſchen darin Elend und Armuth im höchſten Grade. *)

(Sarhun, ein Berg zwiſchen Fes und Meknés. An dem Fuße deſſelben finden ſich Ueberbleibſel von einem alten Schloſſe, welches die Chriſten ehemals gebauet haben ſollen.)

2) Edris iſt der Ort, wo der Stifter von Fes, gleiches Namens, begraben liegt. Er iſt eine Freiſtätte

*) Curtis giebt in ſeiner obenangeführten Reiſe die neueſten und auch ſehr ausführlichen Nachrichten von der Hauptſtadt Fes; wenn er ihr aber 800,000 Einwohner (nachdem ſie 170,000 durch die Peſt verloren hätte) und 137,610 Häuſer zuſchreibt, ſo kann man ſich nicht enthalten, ſeine Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen. D. H.

für alle Verbrecher, und eines von den größten Heiligthümern des Landes.

3) Meknés, gewöhnlich Mequinez, vormals Silda genannt, eine ziemlich große Stadt ohnweit Fes, und die Reſidenz des bekannten Mulei Ismáil; hat ungefähr 10,000 Einwohner. Das Schloß iſt im Umkreiſe größer als die Stadt, und die Mauer an einer Seite iſt wenigſtens eine Viertelmeile lang, allein es iſt nicht überall mit Gebäuden angefüllt; die meiſten ſind eingeſtürzt, und es giebt viele Gartenplätze darin, wovon beſonders einer wegen ſeines breiten gemauerten und hohen Weges, auf welchem man alle Bäume überſehen kann, merkwürdig iſt. Die Rudera des Schloſſes ſind noch ſehenswürdig, vorzüglich die prächtigen Marmorpfeiler die Mulei-Ismáil von Livorno und Marſeille hat kommen laſſen. Das meiſte davon iſt aber durch das Erdbeben, welches Liſſabon zerſtörte, verwüſtet worden.*)

2. Die Provinz Benihá ſan.

1) Salá, gewöhnlich Salee, eine ziemlich große Stadt, gerade Rabat gegen über, an der nördlichen Seite des Buragay; hat ungefähr 16,000 Einwohner, und iſt nach Fes und Marokko der beſte Handelsort. Der bekannte Kaperhaven iſt innerhalb der Stadt unter

*) Man ſehe unten das Weitere bei Haringman.

dem großen Thurme; die Rheede iſt ſchlimm, und der Eingang noch ſchlimmer, worin ſich eine Sandbank befindet, die eine Brandung oder Brechung der See verurſachet.

2) Mehedia, auch Mamóra genannt; hat ein verfallenes Schloß, wobei die Kaper öfters einlaufen.

3) Elaraiſch, auch Larache genannt, ein kleiner geringer Ort, iſt jedoch befeſtigt und treibt Handel.

3. Die Provinz Chus.*)

1) Azila, eine kleine verfallene Stadt, die außer einigen Tabaksplantagen, deren Produkte nach Guinea gebracht werden, nichts Bemerkenswerthes hat.

2) Alkaſſar, Ueberreſte einer Stadt**) und eines Schloſſes, wo Don Sebaſtian, König von Portugal und zwei Mauriſche Könige an einem Tage im J. 1578, in einem Treffen blieben.***)

3) Tansghia, gewöhnlich Tanger genannt, iſt jetzt in den Händen der Mauren, nachdem ſie die Engländer im J. 1685 ſchleifen ließen.

4) Sebta, auch Ceuta genannt, eine kleine Feſtung, den Spaniern zugehörig.

*) Chenier nennt ſie Chaus.

**) Chenier ſagt, ſie enthalte jetzt noch bei 1000 Familien.

***) M. ſ. unten bei Haringman.

5) Tetaun, auch Tetuan genannt, ein artige kleine Stadt; liegt zwiſchen zwei hohen Bergen, etwas über eine Meile von dem Mittelländiſchen Meere, in einer ſehr ſchönen Gegend, und hat ungefähr 14,000 Einwohner.

4. Die Provinz Errif,*) wo:

Penon de Velez, ein kleines unbedeutendes Kaſtell, welches den Spaniern gehört.

5. Die Provinz Gart, wo:

Manila, auch Melilia genannt, ein den Spaniern gehöriges Kaſtell.

6) Die Provinz Hábat iſt nach einigen Charten, der nördliche Theil von Chus.

Anm. Chenier nennt als Provinzen des Königreichs Fez folgende: Temſena, Chavoya, Tedla, Beni-Haſſen, Fez, Rif, Garet, Chaus und Algarb.

B. Die Nebenländer Tafilet, Sesghelmeſa, Dra und Sahara.

Dies ſind Landſtriche im Innern, von welchen heut zu Tage nicht viel mehr, als die Namen bekannt ſind.

I. Tafilet, ein beträchtlicher Landſtrich; ſüdöſtlich von Marokko, im Atlasgebirge, vor Zeiten ein eigener blühender Staat, jetzt meiſtens von Brebern bewohnt.

*) Bei Chenier heißt ſie Rif.

Tafilet, vormalige Stadt, jetzt bloß ein großer, aus etwa 1500 zerſtreuten Häuſern beſtehender, und von vielen Scherifen bewohnter Flecken *), der vorzüglichſte Sammelplatz der Karawanen, die aus Marokko in das innere Afrika gehen.

II. Sesghelmeſa oder Sugulmeſſe, auch im Atlasgebirge, oſtwärts von Marokko, iſt ein Theil von dem Dattellande oder Belad-al-Scherid, (gewöhnlich Biledulgerid) und gränzt an das Algieriſche.

Sesgelmeſa, ehemalige Hauptſtadt, jetzt geringer Flecken mit einem Schloſſe.

III. Dra, eine beinahe ganz unbekannte Landſchaft ſüdlich von Tafilet.**)

IV. Sahara oder Zahara (d. h. die Wüſte) allgemeiner Name der großen Wüſte, die ſich durch einen großen Theil des innern Nordafrika erſtreckt. Hier wird

*) Nach Chenier, der ſich hier aber widerſpricht, indem er wenige Blätter vorher geſagt hat, die Stadt Sugulmeſſe gehöre jetzt zur Provinz Tafilet und doch ſagt er, Sugulmeſſe ſey der alte Name von Tafilet, und ſpäterhin giebt er wieder beide, als verſchiedene Länder an.

**) Nach Chenier eine ſüdliche Provinz von Marokko.

dasjenige Stück dieſer Wüſte darunter verſtanden, das Belad oder Bled-Nun heißt und an den ſüdlichen Theil von Marokko ſtößt, und von herumziehenden Arabern bewohnt wird, die nur in gewiſſer Hinſicht und im Nothfalle bloß zum Scheine den Scherif von Marokko als Oberherrn anerkennen. *)

Anm. Alle dieſe Länder können alſo nur in ſo weit zum Marokkaniſchen Reiche gerechnet werden, als ſie nicht füglich zu anderen Ländern gezählt werden können, da ſie doch wenigſtens dem Namen nach und zuweilen auch wirklich von Marokko abhängig ſind; die meiſte Zeit aber, beſonders wenn widerſpenſtige Prinzen oder Scherife ſich dahin flüchten, in einem Zuſtande von Rebellion gegen Marokko ſind.

*) Zuweilen bezahlen ſie ihm Tribut, übrigens erkennen ſie den Regenten von Marokko als ihr Religions-Oberhaupt und verehren ihn als einen großen Monarchen. (Chenier.)

## §. 5.

### Einige ſtatiſtiſche Notizen. *)

---

#### Regierung.

Die Regierungsform iſt deſpotiſch, und es giebt keine Gränzen für die Macht des Königs innerhalb ſeines Reichs. Er nennt ſich: Statthalter Gottes und Fürſt der Gläubigen, auch Imam, d. h. Prälat, da er behauptet, über die Religion zu ſeyn. Die Mauren nennen ihn Sultan, König, das ſie für mehr als Melek halten; auch nennen ſie ihn Sidna, unſer Herr, oder überhaupt: Sidi, d. h. Herr; auch Sidi Elkebir, der Große mein Herr. Letzteres ſagen ſie gewöhnlich, wenn ſie mit einem von ſeinen Söhnen ſprechen.

Marokko iſt ein Erbreich; aber das Recht der Erſtgeburt wird nicht immer beobachtet; doch, wenn nicht ſchon vorher anders verfügt iſt, ſo nimmt der älteſte Prinz nach dem Tode ſeines Vaters das Reich in Beſitz — Der Mächtigſte iſt immer Meiſter.

*) Vorzüglich nach Höſt.

## Juſtiz.

Alle Klagen gehen in der erſten Inſtanz vor den Kaid oder den Gouverneur, welcher ſich zu dem Ende gewiſſe Stunden des Tages in dem Thore der Stadt aufhält. Er hat das Recht, den Schuldigen ſogleich abſtrafen zu laſſen; bedarf aber die Sache Zeugen oder nähere Aufklärung, ſo verweiſet er ſie an den Kadi, welcher der gewöhnliche Stadtvogt, oder Richter im Weltlichen iſt, ob er gleich auch in geiſtlichen Sachen urtheilt. Von ihm kann an den Mufti appellirt werden.

Wenn beide Parteien vor dem Gerichte verſammelt ſind, ſo bringt der Kläger mit Beſcheidenheit und Kürze ſeine Klage vor, wo dann der Beklagte, der ebenfalls zugegen ſeyn muß, auf gleiche Art das Hauptſächlichſte ſeiner Vertheidigung vorbringt. Im Fall die Sache Zeugen erfordert, ſo erſcheinen ſie am nächſtfolgenden Tage wieder, wo beide das Recht haben, einen Ukib, oder Sachwalter mitzubringen. Wenn erſteres aber nicht nöthig iſt, ſo urtheilt der Kadi gleich auf der Stelle; muß aber die Sache auf den folgenden Tag ausgeſetzt werden, ſo müſſen die Zeugen einen Eid ablegen, und nach wenigen Stunden iſt der wichtigſte Prozeß zu Ende. Der Richter theilt ſodann den Parteien ſein Urtheil auf der Stelle ſchriftlich mit, und es muß ſogleich vollzogen

werden, es wäre denn, daß davon an den König appellirt würde, welches aber ſelten geſchieht.

Die Strafen der Mannsperſonen werden gemeiniglich durch die Bedienten des Gouverneurs vollzogen. Die Arifa hingegen, die ein ſtarkes Weib iſt, vollzieht die Strafen an Frauenzimmern, ſie mögen in oder außer dem Serail ſeyn. Die gewöhnlichſten Strafen für Vergehungen, beſtehen in Geldbuße oder in Stockprügeln. Uebrigens hängen die meiſten Strafen von dem Einfalle des Regenten ab.

## Finanzen.

Die Einkünfte des Sultans von Marokko, ſchätzt man ungefähr auf eine Million Piaſter. Sie beſtehen;

| | |
|---|---|
| 1) In den Zöllen von den Häven | 320,000 Piaſter. |
| 2) In den Schutzgeldern von den Arabern . . . | 570,000 — |
| 3) In den Schutzgeldern von den Juden . . . | 2760 — |
| 4) In der Abgabe an den Thoren von allem, was zum Verkauf einkömmt; in der Auflage auf Krambuden, Backöfen u. ſ. f. und die | |

| | |
|---|---|
| Stämpelung des verarbeiteten Silbers . . . | 73,000 Piaſter. |
| 5) In den Monopolien mit Kochenille, Schwefel, Eiſen ꝛc. . . | 18,000 — |
| 6) In der Miethe für Kameele, Pferde, Maulthiere und viele Häuſer . . | 14,000 — |
| 7) In den Strafgeldern . . | 60,000 — |
| 8) In den Geſchenken ungefähr | 250,000 — |
| Summe aller Einkünfte | 1,000,000 Piaſter. |

Die Ausgaben des Sultans beſtehen:

| | |
|---|---|
| 1) Zur Unterhaltung für ihn, ſeine Frauenzimmer und Kinder in . | 80,000 Piaſter. |
| 2) Zum Bauen und Erhaltung der Feſtungen, Häuſer, Schiffe, und Ankauf von Munition . . | 40,000 — |
| 3) Zu Geſchenken an die Kaaba, und an die Arabiſchen und Tafiletiſchen Scherife, wie auch an den Türkiſchen Kaiſer, höchſtens . . | 40,000 — |
| 4) Für die Armee wenigſtens . | 140,000 — |
| Summe aller Ausgaben | 300,000 Piaſter. |

## Kriegsweſen.

Schon in den älteſten Zeiten, vorzüglich zu den Zeiten der Römer, waren die Mauren als ſehr gute Reuter bekannt, die ohne Sattel und Zaum ritten, und die Pferde mit einem kleinen Stocke zwiſchen den Ohren, oder auch mit den Füßen lenkten, und die Numidiſche Reuterei war die mächtigſte die man damals kannte. Sie hatten Bogen und Pfeile, die ſie ſogar vergifteten, aber jetzt haben ſie alle Büchſen und Säbel. Sie kennen keine Uebung mit ihrem Gewehre, ſondern der iſt der beſte Soldat, der am geſchwindeſten laden und ſchießen kann.

In Friedenszeiten hält der König nicht mehr Soldaten, als 6000 Negern und eben ſo viele Araber. Dieſe erhalten jährlich zwei leinene Hemden und Beinkleider, einen Kaftan von rothem Tuche, und eine Zolhém von blauem Tuche, und bekommen täglich ein bis vier Blankillen. Bei großen Feldzügen iſt der König ſelbſt Generaliſſimus, entweder zu Pferde oder in einem Embhéka, das eine Art von Lehnſeſſel iſt, den zwei Maulthiere tragen.

## Seeräuberei.

Die Seeräuberei wird von hier aus nicht mehr ſo ſtark getrieben, wie ehemals. Die Kaperflotte erhält

jedesmal den Namen des Kapitäns, welcher ſie kommandirt. Sie iſt ſelten ſtärker als zwölf Fahrzeuge, welche der Sultan allein bauen läßt. Der beſte Haven für die Kaper ſoll Elaráiſch ſeyn, wo die meiſten zur Winterszeit liegen, ob er ſchon auch ſeine Beſchwerlichkeiten hat. In Salá, Mehediá und Tetáun, iſt es beſchwerlich, ein und aus zu kommen. Doch liegen ſie, wenn ſie in das Revier von Salá gekommen ſind, im Winter daſelbſt ſicher, aber in Suira und in den andern Häven, können ſie nicht abtakeln.

## Künſte und Handwerker.

In allen Künſten ſind die heutigen Mauren eben ſo ſehr zurück, als in den höheren Wiſſenſchaften. Sie ſind in Allem Stümper. Doch, wir reden hier hauptſächlich nur von der Induſtrie, die überhaupt in dieſem Lande darniederliegt, da das Volk zu arm, zu ſehr gedrückt und dann auch zu genügſam und zufrieden iſt, mit dem, was ihm das reiche Land freiwillig anbietet; überdies iſt die Zufuhr aus Europa ſo ſtark, daß auch dadurch der Nationalfleiß gelähmt wird.

Die Wollenzeuche und groben Tücher zu ihrer Kleidung, werden alle auf ganz einfache Art im Lande gemacht; die Wolle dazu ſpinnen die Weiber mit Spindeln.

In Fes ſind Mützenfabriken; zur Färbung der Mützen bedienen ſie ſich der Scharlachbeeren. Auch werden daſelbſt Seidenzeuche und mit Gold durchwirkte Schärpen verfertigt. Schöne wollene Teppiche werden an vielen Orten fabrizirt; ſo auch Leinwand. Aus Stroh werden Teppiche, Matten und Körbe geflochten. Seifenſiedereien ſind in Rabat und Sala; in Fes und Rabat wird viel Töpfergeſchirre gemacht. Der Saffian, der von dieſem Lande den Franzöſiſchen Namen Maroquin hat, wird nur noch von wenigen Gärbern bereitet; den beſten rothen erhält man in Fes, und den beſten gelben in Marokko; zu Rabat wird das beſte Solenleder gemacht. Die Handwerker werden ſehr geachtet; es ſind aber wenig geſchickte Leute unter ihnen. Die Goldſchmiede ſind alle Juden, auch ſind es die meiſten Schneider. Wahre Künſtler fehlen beinahe ganz. —

Der Marokkaniſche Handel unterſcheidet ſich in See- und Landhandel.

Der Seehandel iſt in den Händen der Europäer, vorzüglich der Engländer, Holländer, Dänen, Schweden, Franzoſen u. ſ. w.

Nach Höſt ſind die Waaren, die von den Europäern hier am vortheilhafteſten abgeſetzt werden können,

folgende: Engliſches und Holländiſches Tuch, Franzöſiſche und Osnabrückſche Leinewand, Eiſen aus Biskaya, Alaun, Pfeffer und Braſilienholz; Koſchenille, Schwefel, Munition und Schiffsmaterialien ſind gute Artikel, welche der Sultan aber für ſeine Rechnung kommen läßt.

Von einer Menge Retourwaaren, die es dort giebt, ſind folgende Arten die wichtigſten, nämlich: Wolle, Wachs, trockene Ochſenhäute, Arabiſcher Gummi, rothes Kupfer, Mandeln und Oel; Maulthiere oder Mauleſel haben noch nicht in Menge dürfen ausgeführt werden.

Von allen Waaren, die in das Land kommen, werden an Zoll zehn Procent erlegt. Dieſer Zoll wird durch einen Kaid = Merſa, oder Havenvogt, und durch zwei öffentliche Notarien erhoben, wobei öfter der königliche Gouverneur und andere königliche Bediente zur Stelle ſind. Die empfangenen Zollwaaren werden nun für einen hohen Preis an die Juden verkauft, welchen man es überläßt, zuzuſehen, wie ſie wieder zu ihrem Gelde kommen.

Der Landhandel wird von Karawanen geführt, die, hauptſächlich von Fes aus, in das innere Nigritien nach Tombut, Fezzan u. ſ. w. ja ſogar bis nach Aegypten gehen, und aus dieſen Ländern allerlei Waa-

ren, Gold, Elfenbein, Sklaven u. ſ. w. mitbringen. Ein Haupt-Export iſt hier Salz, das in die inneren Negerländer gebracht wird, die hieran Mangel leiden.

---

Dieſe Ueberſicht mag nun vorläufig hinreichen, um die nachſtehende Reiſebeſchreibung deſto verſtändlicher zu machen.

T. F. E.

# H. Haringman's
# Tagebuch
einer
# Reiſe nach Marokko.

Haringman's

# Reiſe nach Marokko.

Der Kommandeur des Holländiſchen Geſchwaders im Mittelmeere, J. S. Haringman, gieng am 6. Junius 1788, nachdem er das Kommando dem Kapitain Boricius übergeben hatte, auf Befehl der Holländiſchen Regierung als Geſandter an den Kaiſer von Marokko in die Barbarei ab. Die Geſandtſchaft verweilte noch in Tanger, als am 15. Julius darauf ein Schiff von unſerm Geſchwader, das damals auf der Rheede von Gibraltar lag, nach Tanger abgeſandt werden mußte, mit welchem ich dahin reiſte. Dieſes Schiff war eine Fregatte von 40 Kanonen, kommandirt von dem Bruder des Geſandten, D. A. Haringman.

Wegen widrigen Windes hatten wir Mühe, aus der Bai von Gibraltar zu kommen und noch mehr, in die Bai von Tanger einzulaufen, da der Eingang vorzüglich bei ſtarkem Seewinde für ziemlich ſchwere Schiffe ſehr gefährlich iſt. *) Wir waren daher genöthigt,

*) Nämlich ſeit die Engländer im J. 1685 den Haven ruinirt haben, der ehemals vortrefflich war, bisher aber noch nicht hat können wilderhergeſtellt werden. D. H.

uns hinter das Kap Spartel *) zurückzuziehen und ſo lange See zu halten, bis der Wind günſtiger war. Von der Rheede von Gibraltar ſieht man den höhern Theil der Barbariſchen Küſte mit dem ſogenannten Affenberge **), und bei günſtigem Wind und Wetter kann man in einem halben Tage, ja noch in kürzerer Zeit nach Tanger hinüberſegeln. Wir aber mußten ſechs Tage aushalten, ehe wir ſo glücklich waren, die Rheede von Tanger zu erreichen, wo wir mit einbrechender Nacht anlangten und querüber von der Stadt ankerten.

Am folgenden Tage gieng der Schiffskommandant in Geſellſchaft von drei Teutſchen Herren (von welchen ich noch weiter ſprechen werde) nebſt mir und noch einigen Offizieren ans Land. Wir mußten einen ziemlichen Theil der Stadt durchwandern, ehe wir zu dem Hauſe kamen, worin die Geſandtſchaft ſich aufhielt. Es war ein ziemlich großes Gebäude mit einem geräumigen Hofe in der Mitte, um welchen die Zimmer herumliefen, welche größtentheils nach morgenländiſchem Geſchmacke gegen den Hof zu offen und mit großen Pfeilern, die Bogenweiſe zulaufen, geſtützt waren. Eine Treppe führte in die oberen Gemächer, welche der Geſandte inne hatte. Das Vorhaus, in welches man durch eine Pforte trat und

*) Ras Spartel, die nordweſtlichſte Spitze von Afrika. D. H.

**) Sierra de las monas, ſonſt auch Sierra Ximiera, vor Zeiten Abyla genannt. D. H.

von wo man in den Hof kam, war immer mit einer Türkiſchen Wache beſetzt. Uebrigens war dies Haus nach der hieſigen Landesart ganz unregelmäßig und ſeltſam gebaut; es war auf allen Seiten offen, ohne Fenſter oder Fenſterläden, welches zwar bei der unerträglichen Hitze ganz gut iſt, aber nur die große Unbequemlichkeit hat, daß bei Nacht die Mücken, Fliegen und andere Inſekten freien Eingang finden; wogegen wir uns endlich mit Jalouſien und Gazerahmen zu ſchützen ſuchten. Das Dach war, ſo wie bei den andern Häuſern, ganz flach, und verſchaffte uns eine herrliche Ausſicht über einen Theil der Rheede und der Stadt.

Am Tage nach unſerer Ankunft machten wir bei verſchiedenen Konſulen und Agenten fremder Mächte unſre Aufwartung, und ſpeiſten bei dem Spaniſchen Konſul zu Mittage, der, man kann es mit Recht ſagen, einen Pallaſt bewohnt, der auf dem Marktplatze ſteht, und eine ſchöne Ausſicht auf die Bai und den größten Theil der Stadt hat.

Einige Tage darauf gieng der Geſandte nebſt den meiſten Offizieren und auch mir, dem Gouverneur der Stadt Paſcha Chidi Ahmed Abdal-Malik einen Beſuch abzuſtatten. Dieſer Mann war ſchon ziemlich bei Jahren; er ſtand damals in großem Anſehen, weil er mehrere Statthalterſchaften und das Recht über Leben und Tod hatte, ein Vorrecht, das als eine beſondere Gnade des Kaiſers angeſehen wird. Dieſer Gouverneur iſt auch von ſeinem Monarchen als Geſandter an

einige Europäiſche Höfe geſchickt worden; es iſt derſelbe, der, als er in dieſer Eigenſchaft zu Wien war, ſich in der Oper ſo ſehr in das Beſchauen der Frauenzimmer vertiefte, daß er von der Loge in das Parterre herabſtürzte, und damals beinahe ganz Europa Stoff zum Lachen gab. — Das Kaſtell, worin der Paſcha wohnt, liegt auf der Nordweſtſeite der Stadt auf einer Anhöhe. *) Der Eingang war von einer Menge Wachen beſetzt, welche in Haufen, nebſt einem Kadi (Richter) und einigen vornehmen Mauren uns in das Zimmer des Paſcha's begleiteten, wo wir ihn mit geſchränkten Füßen auf einem kleinen Kiſſen auf der Erde ſitzend fanden. Für uns brachte man jedoch Stühle und ſetzte uns ſehr guten Kaffee vor, womit die Muhamedaner, weil ihnen der Koran alle ſtarken Getränke verbietet, den Chriſten gewöhnlich aufzuwarten pflegen. Wir gaben uns alle Mühe, dem Paſcha verſtändlich zu machen, daß wir gern das Innere ſeines Schloſſes auch beſehen möchten, aber vergebens. Ohne Zweifel befürchtete er, wir möchten dann auch nach der Beſichtigung ſeines Harems lüſtern werden, und dieſer Gedanke iſt hinreichend, einen Muſulmann mißtrauiſch zu machen. Das Zimmer, in welchem wir uns befanden, war ſehr groß und mit Matten belegt; eine plumpe, große, frieſiſche Standuhr und eine Art von alter baufälliger Tafel waren die einzigen

*) Es iſt noch daſſelbe alte Gebäude, wie es zur Zeit der Portugieſen war, denn die Mauren lieben das Ausbeſſern der Gebäude nicht, ſie laſſen ſie lieber zuſammenſtürzen.
D. H.

Mobilien darin. Nach einer halben Stunde Aufenthalts und nach einigen ſteifen Komplimenten, verließen wir den Paſcha und giengen durch eine andre Thüre fort, welche uns auf eine verfallene Batterie führte, wo einige Kanonen lagen, und von wo wir außerhalb der Stadt kamen. So kamen wir dann nach einem kleinen Spatziergange, der uns jedoch ſehr lang dünkte, weil es heiß war und wir immer im Freien giengen, wieder nach Hauſe.

Die Stadt Tanger*) iſt, die Menſchen und Häuſer der Konſulen ausgenommen, nichts als eine Sammlung von Ruinen, Schutthauſen und elenden Gebäuden, die man, genau genommen, nicht mit dem Namen von Häuſern beehren kann; jedoch von der Rheede her ſtellt ſie ſich ſehr gut dar und hat ein ſtattliches Anſehen; die Häuſer haben gewöhnlich flache Dächer und beinahe die Geſtalt von einem Würfel, jedoch länglichter; ſie verlieren ſich zwiſchen den Ruinen, die von Ferne her, beſonders von dem Seeſtrande aus geſehen, ſich meiſtens wie prächtige Palläſte darſtellen. Die Stadt erhebt ſich beinahe in Form eines Amphitheaters an einer Anhöhe, beſonders auf der Seite des Kaſtells, wo der Hügel am

*) Richtiger Tansghia in der Landſchaft Chus im Königreiche Fez. Die Engländer eroberten ſie in dem genannten Jahre und ſchleiften ſie nachher. — Curtis ſagt, die Stadt ſey äußerſt ſchmutzig und widerlich, und die Straſſen ſeyen ſehr enge. Er ſtimmt aber damit überein, daß ſie von Ferne her wegen ihrer Lage einen ſehr ſchönen Anblick gewähre. D. H.

meiſten bebaut und am höchſten iſt. Die Hauptmoſchee mit ihrem mit grünen Ziegeln bedeckten Dache, ſo wie die Minarets oder Moſcheenthürmchen *), einige verfallene Tempel und die öffentlichen Gebäude geben dieſer Stadt in einiger Entfernung oder auch von der Rheede her, ein ſehr ſchönes Anſehen; auch trägt die Menge der Flaggen, die jeder Europäiſche Agent bei der Ankunft eines Schiffes oder ſonſt einer außerordentlichen Gelegenheit an einem hohen Flaggenſtocke auf dem flachen Dache ſeiner Wohnung wehen läßt, das Ihrige dazu bei. Ohne dieſe Abwechslungen, ohne die Häuſer der fremden Konſulen, beſonders des Spaniſchen, würde auch Tanger dem Reiſenden denſelben ermüdenden Anblick von langweiliger Gleichförmigkeit geben, der allen Städten eigen iſt, die ich in dem Marokkan ſchen Reiche geſehen habe, beſonders wenn ſie in einem Thale liegen, und man ſie von der Höhe herab beſchaut; dann ſehen ſie beinahe wie ein Begräbnißplatz mit unregelmäßig durcheinander zerſtreut liegenden Grabſteinen aus. Sieht man ſie hingegen in horizontaler Richtung in der Ebene, ſo erſcheint eine Mauriſche Stadt wie eine Theaterdekoration mit Couliſſen; man erblickt die ſchönſte Perſpektive, die herrlichſte Landſchaftsausſicht und eine ſich ins Unendliche verlierende Ferne; aber die ſo maleriſch gruppirten Felſen, Berge, Bäume und Gebäude verlieren bei der Annäherung allmählig ihren Werth, und wenn man zu den Gegenſtänden ſelbſt hinkömmt, ſo ſieht man von dem reizenden Gemälde nichts mehr, als rohe Pin=

*) Von wo herab die Gebete ausgerufen werden.

ſelſtücke; die von der Ferne her ſo ſchön ſich darſtellenden Gebäude verſchwinden und laſſen uns, wenn wir in die Stadt eintreten, nichts mehr, als ein Chaos von Trümmern, Steinhaufen, widerſinnig aufgeführten oder elenden Gebäuden ſehen. Die Häuſer der Konſulen ſind in dem neuen Italieniſchen Geſchmacke erbaut; die Häuſer der Mauren hingegen ſind niedrig, alle weiß getüncht, *) gewöhnlich nur einſtöckig; zum Eingange haben ſie nur eine Thüre, bei Angeſeheneren aber eine Thoreinfahrt; bloß einige viereckte, zuweilen auch große runde Löcher, mit eiſernen Stangen und Gitterwerk beſetzt, geben Ausſicht auf die Straße. Gardinen und Glasfenſter ſind nicht gebräuchlich. Im Innern der Häuſer (ſo wie auch in dem, welches unſer Geſandte bewohnte) findet man gewöhnlich einen großen Hof oder viereckten Platz, um welchen her, nach Orientaliſcher Weiſe ein Säulengang läuft, an welchen die Zimmer offen erbaut ſind. In den Häuſern der Geringeren nimmt ein kleines Gärtchen oder vierecktes Plätzchen, worauf gewöhnlich ein Dattel- oder Feigenbaum ſteht, die Mitte ein. Ueberhaupt laſſen ſich die Häuſer dieſer Stadt, wenn man die ausgezeichnetern ausnimmt, wegen ihrer eiſernen Gitter, wenigen Fenſter und geringen Höhe, für einen Haufen Sklavenwohnungen, Gefängniſſe oder Zuchthäuſer anſehen. Viele Gaſſen ſind ungepflaſtert und haben einen harten Lehmboden; dieſe ſind aber denen noch weit vorzuziehen, die

*) Curtis glaubt, das Zurückprallen der Sonnenſtrahlen von dieſen weißen Häuſern, ſey die Haupturſache der ſo vielen hier herrſchenden Augenkrankheiten. D. H.

mit Steinen belegt ſind, welche durch ihre ſcharfen Kanten, ihre Ungleichheit und ihre unregelmäßige Lage ein ganz abſcheuliches Straßenpflaſter bilden.

Tanger iſt mit einer alten verfallenen Mauer umgeben, die nicht viel weniger Widerſtand leiſten könnte, als die unbedeutenden Feſtungswerke, mit welchen das Kaſtell umgeben iſt, die Waſſergräben ſind ausgetrocknet und in Ackerland verwandelt. Die alte Mauer iſt ein Ueberbleibſel aus den Zeiten der Mauren von Granada, die weit mehr Kunſtfleiß und Kenntniſſe beſaßen, als dieſe ihre Nachkömmlinge. Dieſe Mauer iſt an vielen Stellen eingeſtürzt, ſo wie mehrere in jenen Zeiten, aufgeführte Gebäude, die ſich in der Stadt befinden. Die Oeffnungen in der Mauer führen meiſtens zu anſtoßenden Ruinen von andern alten Gebäuden oder in daranliegende wilde Gebüſche von Dattel- und Feigenbäumen, mit welchen die Stadt ſehr reichlich verſehen iſt.

Es läßt ſich hieraus ſchließen, wie leicht ein ſolcher Ort zu erobern ſeyn müſſe, und daß es von den chriſtlichen Mächten klüger gehandelt wäre, ſolche Raubneſter wegzunehmen, als von ihren Flotten bombardiren zu laſſen; denn was macht ſich der Sultan daraus, wenn einige tauſend elende ſteinerne Häuſerchen zuſammengeſchmiſſen und zertrümmert werden? Der Kaiſer giebt eine Bauſtelle zu einem neuen Hauſe; aber der Schade des zerſtörten fällt auf den Eigenthümer; folglich verliert der Deſpot nichts dabei, ſondern er gewinnt noch; er läßt die von den feindlichen Schiffen in die Stadt geſchoſſenen

Kugeln aufſammeln und vermehrt damit ſeine Munition. Die zu Grunde gerichteten Einwohner, die auf den Wink ihres Monarchen, alle Soldaten ſeyn müſſen, die wahrhafte Leibeigene ſind, und nichts, es heiße, wie es wolle, ſelbſt ihr Leben nicht, vollkommen geſichert beſitzen, ziehen dann lieber tiefer ins Land, oder bauen ſich andere ſteinerne Baraken, oder flüchten zu den Berg-Arabern.

Die Stadt ſteht unmittelbar unter dem Befehle des Paſcha. Solche kleine Könige ſind gewöhnlich die größten Deſpoten und finden überall ihren Anhang und ihre Trabanten. Jeder Einwohner iſt Soldat und muß zu beſtimmten Zeiten Militärdienſte thun. Der Gouverneur läßt ſich durch eine zahlreiche Leibwache bewachen; jedes Thor, jede Batterie, ſowohl am Meere als am Kaſtelle, iſt mit einem Pikete von der Garniſon beſetzt; aber dieſe Garniſon beſteht bloß aus den Stadtbürgern. Die Einwohner von Tanger beſtehen theils aus Mauren, theils aus Juden*); überhaupt ſind die Juden in dieſem ganzen Lande ſehr zahlreich; aber ſie ſchmachten unter dem ſchrecklichſten Drucke und leben in wahrer Sklaverei, ſo daß einem Reiſenden dieſe Herabwürdigung tief ſchmerzen muß. Oft ſieht man die kleinſten Jungen einen armen Juden auf das unbarmherzigſte verfolgen und mißhandeln, ohne daß ein ſolcher Unglücklicher es wagen darf, Hand an einen Moslem (Rechtgläubigen) zu legen; denn darauf

*) Die Zahl der ſämmtlichen Einwohner dieſer Stadt wird auf 15,000 Köpfe angegeben. D. H.

würde gewiß die allerhärteſte Todesſtrafe folgen. Klagen kann man bei einem immer parteiiſchen und habſüchtigen Paſcha oder Kadi. Begeht auch ein Muhamedaner das gröbſte Verbrechen, ſo iſt immer ſeine Strafe ganz unbedeutend in Vergleichung mit der, welche in gleichem Falle an Fremden und beſonders an Juden vollzogen wird.

Verklagt ein Jude einen Muſulman, ſo muß er ſich immer darauf gefaßt machen, die Hälfte ſeines ganzen Vermögens dem Gerichte oder noch beſſer dem Paſcha hinzugeben, um ſeiner Sache nur einigermaaßen gewiß zu ſeyn; und iſt er dann ſo unglücklich, den Prozeß zu gewinnen, ſo ſind ſchon tauſend Dolche gezuckt, um an dem Juden die durch ihn einen Rechtgläubigen widerfahrne Schmach zu rächen. — Die Unterlaſſung einer unbedeutenden Ehrenbezeugung bei dem Vorübergange des Paſcha, ja der kleinſte Fehler, den ein Jude begeht, iſt hinreichend, den Deſpoten zu einem Winke zu bewegen, auf welchen ſogleich der Kopf des Unglücklichen vor die Füße des heilloſen Tyrannen niederfällt. *)

*) Es leben ſehr viele Juden im Marokkaniſchen Reiche, meiſtens ſolche, die zu verſchiedenen Zeiten aus Süd-Europa vertrieben worden ſind. Sie bezahlen zuſammen (nach Höſt) an feſtgeſetztem Schutzgelde jährlich 2760 Dukaten. Sie treiben Handel, Mäklerei, Handwerker- und auch ſchwere Handarbeiten. Außer dem gedachten Schutzgelde muß jede Mannsperſon über 13 Jahre dem Kaiſer jährlich am Ra-

Die Kleidungen der hieſigen Juden ſind verſchieden; doch tragen ſie gemeiniglich kurze ſchwarze Mäntel und Kappen und gleichfarbige Pantoffeln; ſie gehen auch ſo wie die Mauren, ohne Strümpfe und ſind verpflichtet, wenn ſie an einer Moſchee vorbeigehen, ihre Pantoffeln auszuziehen, in der Hand zu tragen und barfuß den Weg vorüber zu machen.

Die Kleidung der Mauriſchen Mannsperſonen iſt nicht viel von der der Weibsperſonen verſchieden; ſie tragen gewöhnlich tuchene Unterkleider, über welchen ſie ihren Haik, ein Mantel gemeiniglich von feinem weißen Kattun*), werfen, in der ſie ſich einwickeln; der gemeine Mann geht oft ganz ohne Unterkleider und hüllt ſeinen nackten Leib bloß in den Haik ein. Der Kopf wird, eine kleine Haarlocke ausgenommen, ganz kahl geſchoren und mit einem Turban (Tulband), zuweilen auch mit einer rothen Mütze bedeckt. Dieſe Leute ſind übrigens wohlgeſtaltet, von mittlerer Größe, robuſt und bei dem milden Klima und der geſunden Luft wenigen Gebrechen und Krankheiten unterworfen. Blonde oder weißlichte

madhanfeſte einen Duhat entrichten. — Die Juden leben im ganzen Lande in der äußerſten Bedrückung.

D. H.

*) Der Haik iſt eigentlich bloß ein Stück Zeuch, gewöhnlich 7 Ellen lang und 3 Ellen breit, ohne weiteren Zuſchnitt, worein ſie ſich nach Belieben einwickeln. Darunter tragen die Mauren einen Kaftan oder lange Weſte mit einem Gürtel und auf dem bloßen Leibe ein Kamiſa oder Hemde.

D. H.

Leute trifft man unter beiden Geſchlechtern ſehr ſelten an; die gewöhnlichſte Leibesfarbe iſt ſchwarzbraun; aber je weiter man landeinwärts kömmt, je mehr findet man, nach Maaßgabe der immer zunehmenden Sonnenhitze, die Leibesfarbe der Einwohner immer dunkler und bei Manchen wirklich ſchwarz. Die Mauren laſſen, wie die meiſten orientaliſchen und muhamedaniſchen Völker, ihren Bart wachſen, der bei Manchen ſehr hübſch iſt, und worauf ſie ſich auch viel zu gute thun.

Die Kleidung der Weiber iſt, wie gedacht, von der Mannskleidung wenig verſchieden. Sie tragen einen weißen kattunenen Haik, der hinten ſehr lang iſt*), mit einer Art von Schleier, als Kopfbedeckung, worein ſie ſich ſo einwickeln, daß man nichts als die Augen von dieſen Damen ſehen kann. Zuweilen laſſen dieſe Frauen in der Gegend von Ruinen oder auf wenig beſuchten Plätzen aus Neugierde oder vielleicht auch aus anderen Urſachen, ihren Schleier fallen, und bei dieſer Gelegenheit habe ich oft die ſchönſten und reizendſten Geſichter geſehen, die den Europäiſchen Schönen an Weiße und Regelmäßigkeit der Züge wenig nachgaben. Gemeine oder auch alte Weiber, die entweder häßlich ſind, oder auch ihres Alters wegen wenig Anlockendes mehr beſitzen und

*) Sie tragen ihren Haik bloß auf eine andere Art als die Männer, indem ſie ihn über den Brüſten mit ſilbernen Haken an einander befeſtigen. Die meiſten tragen dieſen Haik auf dem bloßen Leibe, Andere tragen Hemden ohne Aermel und wieder Andere Kaftane darunter. Dies richtet ſich nach ihrem Stande und Vermögen. D. H.

folglich auch ihren Männern keine gegründete Urſache zur Eiferſucht mehr geben können, ſieht man zerriſſen und zerrauft, barfuß, mit großen runden Strohhüten auf dem Kopfe, auf den Märkten und anderswo in Menge herumlaufen. — Beide Geſchlechter tragen gelbe Pantoffeln und gehen ohne Strümpfe.

Da die Vielweiberei durch Muhameds Geſetz erlaubt, und bei allen Morgenländiſchen Völkern eingeführt iſt, ſo werden die jüngſten und ſchönſten Frauenzimmer meiſt alle in das Serail des Sultans oder in die Harems der Paſcha's und anderer Vornehmen gebracht. Der gemeine Mann hält drei bis fünf Weiber, ſoviel er ernähren kann. Dies hat der große Prophet weislich eingerichtet, denn bei dem warmen Klima, der Leibeskonſtitution der Mauren und Türken und ihrer Lebensweiſe würden ſie an einer Ehegattin nicht genug haben, um ihr wollüſtiges Temperament zu befriedigen, welches ſchon daraus ſichtbar wird, daß viele der Vornehmen bei all ihrer Menge Weiber ſich doch noch unnatürlichen Lüſten überlaſſen, von welchen der Wohlſtand verbietet, mehr zu ſprechen. *) — Die Muhamedaner ſind ſehr eiferſüchtig; ſie betrachten auch die Weiber als ganz verſchiedene Weſen, welchen man kaum den Namen vernünftiger Geſchöpfe geben kann; ſie ſind ausgeſchloſſen von den Mahlzeiten, Geſellſchaften und Zuſammenkünften der Männer, ausgeſchloſſen von dem öffentlichen Gottesdienſte, aus-

*) Mehrere Reiſende verſichern, daß man in manchen Orientaliſchen Harems mehr hübſche Jungen, als Mädchen finde.
D. H.

geſchloſſen von der Hoffnung eines beſſern jenſeitigen Lebens, welche der ſüße Troſt aller Leidenden iſt, und ſo müſſen die unglücklichen Geſchöpfe ihr ganzes trauriges Leben hinter den Gittern oder in den Kerkern eines freudenloſen Weiberzwingers unter den willkürlichen Geſetzen eines tyranniſchen Sultans oder grillenhaften Paſcha's und ſeiner Verſchnittenen hinbringen. Nie kann daher ein Muhamedaner mit Recht den Namen Vater oder Ehegatte führen; denn ſeine Weiber ſind bloß ſeine Sklavinnen, eine Waare, die er kauft; Geſchöpfe, bloß dazu beſtimmt, ſeine Begierden zu befriedigen, zu ſeinen Füßen zu kriechen, und jeden ſeiner Winke unbedingt als einen Götterbefehl zu befolgen. *)

Nach ſeinem Tode tritt der ſeliggewordene Muſulman in das ihm von Muhamed verſprochene Paradies, wo Houris als ſeine ewigen Beiſchläferinnen ihn bedienen. So will ers auch beim Leben in ſeinem Harem haben; aber man lieſt ganz deutlich in den Geſichtern dieſer eingekerkerten Unglücklichen den untilgbaren Haß und die Eiferſucht, die ſie nähren. **)

*) Daß dieß jedoch nicht immer der Fall iſt, beweiſen mehrere vorhandene Beiſpiele von Muhamedanern, welche Gatten und Vaterfreuden und alle häusliche Glückſeligkeit kannten. D. H.

*) Von dem traurigen Zuſtande der Weiber der Muhamedaner in den Harems, von dem wechſelſeitigen Neide und Verfolgungsgeiſte, von den Mißhandlungen, welchen ſie von Seiten der Verſchnittenen unterworfen ſind, haben wir Schilderungen genug; nicht ſelten wird die begünſtigte Ne-

Wehe einer Maurin, die ſich beifallen läßt, mit einem Chriſten Umgang zu haben! Der Chriſt kann ſich retten, wenn er ſich beſchneiden läßt und den Muhamedaniſchen Glauben annimmt; aber das Weib iſt verloren; ſie wird den Geſetzen zu Folge ohne Barmherzigkeit in einen Sack geſteckt und ſo lebendig ins Waſſer geworfen.

Ein Offizier von der Geſandtſchaft befriedigte ſeine Neugierde, indem er unter dem Vorwande, auch ein Arzt zu ſeyn, mit unſerm Arzte in das Haus eines ſehr vornehmen Muſulmans gieng, der ihn auf der Straße angeſprochen und gebeten hatte, einer von ſeinen Weibern Hülfe zu leiſten, welche krank war. Zwar giebt es in Tanger einige ſogenannte Heilige*), welche abergläubiſche Poſſen und Gaukeleien treiben und ein Paar jüdiſche Quackſalber, aber keinen wirklichen Arzt; denn im ganzen Reiche Marokko giebt es der wahren, praktiſchen Aerzte nur ſehr wenige. — Unſre Freunde giengen alſo zu dem vornehmen Mauren hin, klopften an die Thür an und wurden nach einigen gewechſelten Worten, von welchen beide

benbulerin von den Anderen vergiftet; ſo gieng es der Lella Sarah, welche der Engliſche Wundarzt Lempriere in der Kur hatte. D. H.

*) Dieſe ſogenannten Heiligen ſind zum Theil Wahnſinnige, zum Theil Kerle, die ſich ſo ſtellen, und dann für unverletzlich gehalten werden. Es iſt ihnen Alles erlaubt; man vergöttert alle ihre Tollheiten und nach ihrem Tode wird ein kleines Haus, das dann ebenfalls heilig iſt, über ihr Grab gebaut. D. H.

Theile wenig verſtanden, in das Vorhaus eingelaſſen. Der Hausherr empfieng unſre beiden Doktoren ſehr freundſchaftlich und brachte ſie in ein Zimmer, wo eine alte und drei junge, ſehr hübſche Frauen auf Matratzen auf der Erde ſaßen; während der Arzt über die Krankheit um Rath gefragt wurde, kamen inzwiſchen die übrigen Weiber aus dem Harem herbeigelaufen, und jeder ſollte was fehlen, jede klagte über irgend eine Kränklichkeit; ſo daß unſre Herren alle Mühe hatten, ſich ihren Zudringlichkeiten zu entziehen, und ſich aus dem Zimmer zu flüchten. Der Hausherr, der doch ſonſt als ſehr eiferſüchtig bekannt war, ſtand während dieſer Zeit im Vorhauſe und gab ihnen ſehr höflich das Geleite, nachdem er den Doktor dazu vermocht hatte, ihm zu verſprechen, wieder zu kommen, und die nöthigen Arzneimittel mitzubringen.

Unſere Aerzte hatten überhaupt viel zu thun. Einſt ließ der Paſcha einen derſelben holen, und geſtand ihm, daß er einer von ſeinen Weibern ſchon geraume Zeit nicht gehörig beiwohnen könne, weil ſie ſehr krank ſey. Der Doktor gieng alſo mit den etwa nöthigen Arzneien verſehen ins Kaſtell und wurde durch den Paſcha ſelbſt in ſein Harem gebracht, wo er eine Frauensperſon von ſehr ſchönem Wuchſe in einem Lehnſtuhle ſitzend fand. Das Zimmer war ein ſehr großer Saal, an deſſen Ende ſich noch mehrere Zimmer befanden, deren Thüren alle mit Tapeten behangen waren. Die Kranke war ſo ganz in ihren Haik eingewickelt, daß der Doktor nichts von ihr ſehen konnte, als ihre Augen und die Hand, die ſie ihm

zum Befühlen des Pulſes hinreichen mußte. Ihre Hände waren auf eine ſonderbare Art von mancherlei Farben punktirt, gleich als ob ein bunter durchſichtiger Handſchuh darüber gezogen wäre. Es iſt wahrſcheinlich eine Art von Táttauiren, wie es bei den Südſee-Inſulanern üblich iſt. Die meiſten Maurinnen putzen ſich auf ſolche Art. Sie färben ihre Nägel an den Händen ſowohl als an den Füßen blutroth, und punktiren ſich oft das ganze Geſicht.

Aus dieſen beiden Beiſpielen erſieht man, daß die Eiferſucht bei den Moslems von verſchiedenen Arten und Graden iſt. Der erſte Moslem ließ den Doktor mit noch einem Andern, von welchem er nicht überzeugt war, daß er ein Arzt wäre, in ſeinem Harem ganz allein und blieb die Zeit über im Vorhauſe. Der Paſcha hingegen blieb nicht nur die ganze Zeit über gegenwärtig, ſondern hatte auch alle Maaßregeln genommen, daß dem Arzte der ganze Körper, Geſicht und Geſtalt der Kranken verborgen blieben. Hierin erſtreckt ſich ihre Vorſichtigkeit bekanntlich ſo weit, daß wenn eine Frau eine ihrer Verwandtinnen oder Freundinnen beſucht, wo ſie dann zum Zeichen ihrer Gegenwart, ihre Pantoffeln vor der Thüre des Gemaches ſtehen läßt, der Hausherr ſelbſt ohne die größte Unanſtändigkeit zu begehen, nicht in ſein Harem treten darf, ſondern außen bleiben muß.

Man hat hier zu Lande weder Glocken noch Schlaguhren, ſo daß man, wenn man keine guten Taſchenuhren hat, immerfort wegen der Tagesſtunde in Ungewiß-

heit iſt. Drei Male des Tages verrichten die Mauren in den Moſcheen ihren Gottesdienſt oder ihr Gebet; nämlich Morgens ſehr frühe, Mittags, und Abends nach Sonnenuntergange. Um dieſe Zeiten ſieht man auf allen Minarets kleine weiße Fähnchen ausſtecken, während dazu beſtellte Leute auf denſelben, ſich zuerſt nach der Gegend von Mekka und dann nach allen Weltgegenden wendend, die Finger in die Ohren geſteckt, mit fürchterlichem Geſchrei, halb ſingend, halb wehklagend, in Arabiſcher Sprache die gewöhnliche Gebetsformel ausrufen: „Allah ekber, Allah ekber, Allah ek„ber! Eſchadow in la illah illaha, eſchadow „in Mohamet Resoul Allah, hi alle falat, Al„lah ekber, Allah ekber! La ilah illahah!" — Das heißt: „Gott iſt groß, Gott iſt groß, Gott iſt groß! „Ich bezeuge, daß nur ein Gott iſt und Muhamed ſein Prophet, gekommen uns Gottes Gnade zu ſchenken und Vergebung unſrer Sünden zu gewähren. Gott iſt groß, Gott iſt groß! Es iſt kein anderer Gott, als Gott!" — Dieſe Ausrufer werden Marbuten genannt *); wann nun

*) Dies iſt nicht ganz richtig: Marbuten (Morabeten) ſind heut zu Tage eigentlich Muhametaniſche Pietiſten, Frömmler, Miſſionnare, von welchen viele in ganz Afrika umherreiſen, und Mullah's (Doktoren) genannt werden, ihre Glaubenslehren predigen und dabei Handel treiben. Sie werden für halbe Heilige geachtet. Vor Zeiten machten ſie einen eigenen Stamm aus, der in der Geſchichte unter dem Namen Almoraviden bekannt iſt. Es kann ſeyn, daß in Tanger Marbuten den Dienſt der Gebetrufer verſehen, ein ſolcher heißt aber eigenthümlich Mudan und

der Ausrufer von der Hauptmoſchee herab den Anfang gemacht hat, ſeinen Spruch zu ſchreien, ſo folgen alle andere nach. Die Leute fragen, ob der Marbut ſchon gerufen habe, und darnach richtet ſich das gemeine Volk in der Eintheilung ſeiner Zeit. Reiche Mauren haben gewöhnlich Standuhren in ihren Wohnungen und zuweilen auch Taſchenuhren. Das Geſchrei der Gebetrufer macht auf einen Europäer, der an harmoniſches Glockengeläute und Glockenſpiel gewöhnt iſt, beſonders auf einen Holländer, einen ſehr widrigen, unangenehmen Eindruck. Abends wenn die drückende Hitze ſich gelegt hatte, nach Sonnenuntergang, ſtiegen wir gewöhnlich auf das flache Dach unſers Hauſes, ſowohl um der ſchönen Ausſicht, als um der friſchen Luft zu genießen; erquickten uns bei einem Glaſe Punſch oder Limonade, und da mußten wir dieſe vortreffliche Nachtmuſik hören, die uns ſo ſehr ärgerlich war, daß wir oft den Muhamed ſamt ſeiner ſaubern Einrichtung und allen ſeinen kreiſchenden Marbuten in den Ocean hineinwünſchten.

Der Eingang in die Hauptmoſchee iſt ein großes offenes Portal, das in ſeiner Mitte einen allezeit ſpringenden Brunnen hat, mit einigen Pomeranzenbäumen umpflanzt, und mit breiten Säulengängen umgeben. Sowohl bei dieſem Brunnen als bei anderen verrichten die Mauren ihr Abdeſt oder ihre Abwaſchung und gehen darauf barfuß, ihre Pantoffeln in der Hand, in den groſ-

ſtellt die unterſte Klaſſe der zum geiſtlichen Stande gehörigen Leute vor. Auch Talbs (Schulmeiſter) verſehen dieſe Stelle. D. H.

ſen Saal des Gebäudes, der aber eher einen langen ſchmalen Gang vorſtellt, da er viel länger als breit iſt. An deſſen Ende befindet ſich in der Mauer eine deshalb angebrachte Niſche oder Vertiefung, worin der Iman oder Prieſter ſeine Stelle hat, welcher dann das Gebet mit den Worten: „Allah ekber!“ anfängt, Oft beginnt der Gottesdienſt auch damit, daß die Moslems die Hände auf die Schultern legen, um damit anzudeuten, daß ſie alles Weltliche bei Seite gelegt haben, wobei dann ausgerufen wird: Allahu akbar! (Gott iſt über Alles erhaben!) oder Bismillah! (Im Namen Gottes!) welche letzten Worte alle Muhamedaner ausſprechen, ehe ſie ſich zu Tiſche ſetzen. In Allem thun ſie das nach, was der Iman thut. In dem Augen eines Chriſten ſind die gottesdienſtlichen Ceremonien der Muhamedaner ein ſeltſames, wunderliches Schauſpiel. Täglich ſieht man dieſe Leute mit einer Art von Roſenkranz in der Hand in mancherlei Gruppen in den Straſſen ſitzen und beten; dann werfen ſie ſich bald rückwärts bald vorwärts auf die Erde und machen allerlei Verdrehungen mit dem ganzen Körper. Ein anderer Haupttheil ihrer religiöſen Ceremonien ſind die Abwaſchungen, die ſie nicht übergehen dürfen, ſie mögen ſeyn, wo ſie wollen. *) Gewöhnlich nehmen ſie zu dieſen Abwaſchungen verzinnte Waſſergefäße, und waſchen ſich daraus Geſicht, Hände, Arme und Brüſte, und wenn der ſich Waſchende ein wohlhabender Mann iſt, ſo verrichtet er

*) In den waſſerleeren Wüſten nehmen ſie auch ſtatt des Waſſers Sand. D. H.

dies alles auf einem untergelegten Teppiche. Dieſe Reinigungen ſind immer mit dem Gebete (Salah, Gruß,) verbunden. Endlich ſtehen ſie wieder auf und wenden ſich zuerſt nach der rechten, und dann nach der linken Seite, um die beiden Engel Kerim und Kiatib zu begrüßen. — Doch ich will mich nicht weiter in die Beſchreibung der Muhamedaniſchen Religionsgebräuche einlaſſen, da dieſelben ſchon von mehreren Schriftſtellern ausführlich genug geſchildert ſind. *) Ich fahre fort, mein Tagebuch mitzutheilen.

Am 25ſten und 26ſten Julius fiel nichts Bemerkenswerthes vor.

Am 27ſten gaben Se. Excellenz, der Herr Ambaſſadeur J. S. Haringman ein ſehr anſehnliches Mittagsmahl in dem Garten des Schwediſchen Konſuls, Herrn Wieck, wozu alle in Tanger anweſende Konſuln und Agenten der verſchiedenen Europäiſchen Nationen, ſo wie der Fregatten-Kapitain D. A. Haringman, Bruder des Geſandten, Herr von Wolney, Oberſtallmeiſter des Königs von Preußen, ein Stallmeiſter des Herzogs von Kurland, ein Hofpage des Herzogs von Sachſen-Weimar **), der Engliſche Ingenieur-Hauptmann Schinner, drei Spaniſche Geiſtliche vom Domi-

*) Beſonders ſchildert Höſt die Mauriſchen Religionsgebräuche ziemlich ausführlich. D. H.

**) Dies iſt Hr. Friedr. Joh. Chriſt. Heinrich von Seebach, jetziger Herzogl. Kammerherr, Major und Stallmeiſter zu Weimar. D. H.

nikaner-Orden, nebſt einigen anderen Fremden, die ſich damals gerade zu Tanger befanden, und von den Agenten dem Ambaſſadeur waren vorgeſtellt worden, eingeladen waren.

Wir nahmen das Mittagsmahl in freier Luft unter einem großen Feigenbaume ein, der nicht nur uns Gäſte alle, ſondern auch die aufwartenden Bedienten, und die hinter der Tafel ſtehenden Muſikanten überſchattete. In dieſem nördlichen Theile von Afrika, iſt zwar das Klima noch ſehr mild, aber doch für einen Holländer ſchon zu warm. Selten fällt hier Regen, und dennoch iſt das Land ausnehmend fruchtbar und reich an den nöthigſten Lebensbedürfniſſen.

Nach dem Eſſen begaben wir uns in einen andern Theil des Gartens, um Kaffee, und hernach Thee zu trinken, zu welchem Ende zwei Zelte aufgeſchlagen waren, aus welchen man eine ſchöne freie Ausſicht über den ganzen Garten hatte, und hinter uns zog ſich eine Reihe von Cedern hin. Wir waren nicht lange daſelbſt, als der Paſcha auch mit einem zahlreichen Gefolge ſich bei uns einfand. Mehrere junge und vornehme Moslems aus ſeinem Gefolge wurden bei dieſer Gelegenheit ſehr vertraut mit uns, und ſo wie ſie ſich allein unter uns befanden, verſchmähten ſie auch ein Glas Malaga- oder Bourdeauxwein, ja ſelbſt Liqueur nicht, und ließen ſich's ſchmecken. Man ſah auch ſehr wohl, daß ſie an dieſe Getränke ſchon gewöhnt waren. Der Koran verbietet zwar den Genuß der ſtarken Getränke, aber dieſes

Verbot ſcheint nur den gemeinen Mann anzugehen; denn gewöhnlich ſetzt ſich der Reiche und Vornehme darüber hinaus. Sie bekommen auch, wie ich hörte, in ſolchen Fällen gar leicht Diſpenſationen von ihren Imams, ſo wie die Katholiken vom Faſten. — Aus guten Gründen hat Muhammed den Genuß des Weins ſeinen Anhängern verboten. Wohl dem ganzen Morgenlande, wohl unſerm Europa, daß das Weintrinken bei den Muhammedanern doch nur auf die Reicheren und Vornehmeren beſchränket iſt; denn was würde daraus werden, wenn der brutale, ungebildete und ſogar viehiſche gemeine Türke auch noch Branntwein, und andere ſtarke Getränke zu ſich nähme? Welche Macht könnte dann noch die Millionen Moslems im Zaume halten, die ohnehin ſchon unruhige Köpfe genug ſind? *) Muhammed bewies hierin ſehr viele Menſchenkenntniß, und eine genaue Bekanntſchaft mit dem Volke, das er aus der tiefſten Dummheit und Abgötterei herauszog. Muhammed zeigte uns hierin das Beiſpiel eines großen Kriegs- und Staatsmannes; mit dem Säbel in der Hand hat er ſeine Lehre befeſtigt, die meines Erachtens für Türken und Morgenländer nicht paſſender ſeyn könnte. Hiebei fällt mir das Italieniſche Verschen ein:

*) Bringt aber das Opium nicht noch ſchröcklichere Wirkungen hervor, als der Wein? Hat man nicht im letzten Türkenkriege bei den meiſten Türkiſchen Gefangenen Opium gefunden, womit ſie ſich toll machten, wenn es ins Gefechte gieng? Haben wir nicht ſchon mehrere Erfahrungen hierüber? D. H.

„Ogni legno ha il ſuo tardo;
Ogni farina ha cruſca;
Ciaſcuno ha biſogna della
Frondi d'Adamo per coprirſi."

(d. h. Jedes Holz hat ſeinen Wurm, Jedes Mehl ſeine Kleien; Jeder Menſch bedarf eines Feigenblatts wie Adam, um ſeine Blöße zu decken.)

Am 28ſten, 29ſten und 30ſten d. M. fiel nichts Beſonderes vor.

Am 31ſten kam endlich ein Bote vom Kaiſer, mit dem Berichte, daß er die Geſandtſchaft zu Mequinez erwarte, und mit dem Befehle an den Paſcha, uns zu den acht Türkiſchen Wachen, die wir ſchon hatten, noch zehen zuzugeben, damit wir die Reiſe nach Hof deſto ſicherer und anſtändiger machen könnten. An dieſem Tage ſpeiſten der Schwediſche und Holländiſche Konſul bei uns zu Mittage.

Am erſten Auguſt kam eine Holländiſche Brick mit Inſtruktionen für den Geſandten an, und legte ſich vor der Stadt vor Anker.

Am 2ten und 3ten machten wir einige Spazierritte außerhalb der Stadt, und kamen bei dieſer Gelegenheit auf unſerm letzten Ritte zu einem ſehr breiten Fluſſe *)

*) Den Charten und Reiſebeſchreibungen zu Folge befindet ſich in der Nähe von Tanger kein wirklicher großer Fluß, ſondern

der ſich in die Bai von Tanger ergießt, und worin wir einige Schaluppen und Galeeren von des Kaiſers Seemacht liegen ſahen, die abgetakelt und in dem jämmerlichſten Zuſtande waren.

Am 4ten Auguſt Abends ſegelte die Holländiſche Kriegsfregatte Thoolen nebſt der Brick die Poſt, wieder von Tanger ab nach Gibraltar.

An demſelben Tage ritten wir nach einem Landhauſe des Spaniſchen Konſuls, das zwei ſtarke Stunden von der Stadt landeinwärts liegt. Der Weg, der uns dahin führte, war äußerſt angenehm. Die ſchönſten Cedern beſchatteten uns, und ſchützten uns auf dem ganzen Ritte vollkommen vor der Sonnenhitze. Waſſermelonen, Granatäpfel und Trauben ſahen wir in Menge und wild wachſend. Ein hinreichender Beweis von der ungemeinen Fruchtbarkeit dieſes Landes, welchem nur thätigere und gebildetere Einwohner fehlen, um ein wahres irdiſches Paradies zu ſeyn. Daß das Land bei weitem das nicht iſt, was es ſeyn könnte und ſeyn ſollte, iſt die Folge des eiſernen Deſpotismus, der das unglückliche Volk zu Boden drückt und in Sklaven-Feſſeln hält, die ihm jeden Aufſchwung verbieten. Schon in früher Jugend muß dieſer unnatürliche Druck alle Geiſteskraft, alle höhere Ausbildung zurückhalten und erſticken. Selbſt

es iſt wahrſcheinlich hier bloß von einer tief einſchneidenden Bucht die Rede, worein ſich ein Küſtenflüßchen ergießt. Etwa 4 T. Meilen ſüdweſtlich iſt ein Fluß, auf welchen Obiges paſſen könnte. D. H.

der Schlaf dieſer Unglücklichen kann nicht ganz ruhig ſeyn, ob ſie wohl im Schlafe an keinen Sultan denken, auf deſſen Wink ein Paſcha ihnen jeden Augenblick die Köpfe kann abſchlagen laſſen. Der Maur fällt immer von einem Extrem ins andere; um ſeinen Mißmuth zu vergeſſen, berauſcht er ſich in Opium oder anderen benebelnden Getränken, und wird dann toll und wütend, oder er plappert ſein Gebet mit dem Roſenkranze in der Hand, ſtreckt ſich auf ſeine Matratze hin, und verſchläft ſeinen Gram; denn er ſchläft die meiſte Zeit.

Am 5ten Auguſt kam ein Königl. Portugieſiſches Geſchwader auf der Rheede von Tanger vor Anker, welches aus einem Linienſchiffe, das die Kontre-Admiralsflagge führte, zwei Fregatten, einer Brick und einem Kutter beſtand. Dieſes Geſchwader begrüßte die Stadt mit eilf Kanonenſchüſſen, und die Batterien beantworteten dieſen Gruß mit einer gleichen Zahl.

Am 7ten und 8ten fiel nichts Bemerkenswerthes vor.

Inzwiſchen hatte der Geſandte einen Boten nach Tetuan geſchickt, um ſechzig Mauleſel zu beſtellen. Während dieſer Zeit machten wir wieder einige Spazierritte in das Land hinein, und beſahen bei dieſer Gelegenheit einen dem Paſcha gehörigen Garten, der eine ſtarke Stunde von Tanger entfernt liegt; in demſelben ſind die Wege und Pfade alle mit Gitter- und Laubwerk eingefaßt, ſo, daß ſie Weinlauben und ſchöne Bogengänge bilden, die wahrſcheinlich deswegen ſo angelegt ſind, daß der Eigenthümer, wann er ſeine Weiber bei ſich hat, deſto

ungezwungener im Schatten und Schirme mit denſelben umherſpazieren und ſcherzen könne. Uebrigens war hier ſo wenig Symmetrie und Ordnung, daß dieſer Platz eher ein wüſtes Labyrinth oder eine Wildniß vorſtellte, als den Garten eines Gouverneurs. Schade war es für die ſchönen Früchte und Pflanzen, die an einigen Stellen ganz erdrückt und an anderen durch eine Menge Unkraut und Strauchwerk im Wachsthume gehindert wurden.

Als ich nach Tanger kam, war zu beiden Seiten unſers Hauſes eine Art von Feſt oder Freudenmahl, das von zwei Weibern gegeben wurde, die wegen ihrer ewigen Zwietracht abgeſondert von einander wohnten, und deren Mann erſt kürzlich von ſeiner Wallfahrt nach Mekka zurückgekommen war. Dieſe Feſte wurden Anfangs neben unſerm Hauſe und dann demſelben gegenüber gegeben. Das Sonderbarſte dabei war, daß, ſo lange ſich die Männer in Geſellſchaft beiſammen und noch in dem Hauſe befanden, die Weiber ſich auf dem Dache aufhielten und ihre Zeit mit Singen und Schreien zubrachten. Dies dauerte mehrere Tage, und oft bis in die ſpäte Nacht hinein und fiel uns ſehr beſchwerlich. Auf ſolche Art werden gewöhnlich hier die Feierlichkeiten jeder Art, beſonders die Hochzeiten begangen.

Ich war einſt in dem Hauſe des Schwediſchen Geſandten Herrn Wieck, als eine ſogenannte Hochzeits-Prozeſſion vorbei kam. Sie beſtand zuerſt aus einem Haufen von 40 bis 50 Schwarzen, auf welche eine

beinahe gleiche Zahl von Mauren folgte, welche Fahnen und Flaggen trugen; nach dieſem Zuge kam wieder ein Haufen von etwa 50 Negern, *) alle in langen weißen Kleidern, welche mit ihrer Leibesfarbe ſehr kontraſtirten. Dieſe machten eine Art von lärmender Muſik mit ſchweren eiſernen Stängelchen, die ſie gleich den Kaſtagnetten zuſammenſchlugen, wodurch eine Diſharmonie, entſtand, die jedem an beſſere Töne gewöhnten Ohre unerträglich war, um ſo mehr, da eine Menge alter Weiber hierauf folgten, die das hier gewöhnliche Freudengeſchrei Joe, joe, joe dazu ſchrien. Dieſen Zug beſchloſſen ſodann die Geſchenke, welche in dem Gefolge von den nächſten Blutsverwandten und Befreundeten den Neuvermählten gebracht wurden; dieſe beſtanden vorzüglich in einem mit ſeidenen Quaſten und Tüchern behangenen Ochſen, ei-

*) Man findet im Marokaniſchen Reiche ſehr viele Negern, die aber alle den Muhammedaniſchen Glauben angenommen haben, theils als freie Leute, theils als Sklaven; ſie ſtammen aus dem innern Afrika und von der Küſte von Guinea. Die Karawane von Fez, die alle Jahre einen Theil von Afrika durchzieht, bringt deren immer viele mit. Die Negerſklaven werden hier Abid-mokſub genannt. Die freien Negern heißen Abid Harar oder Abid Sedel Buchari, die Mulatten Ehannein. Die Verſchnittenen in den Harems beſtehen aus lauter Negern, man nennt ſie Emfatie oder Mofatie, oder auch Abid-Ebdar, d. h. Hausſklaven. Ehemals ſpielten die Negern eine bedeutende Rolle in Marokko; ſie machten einen Theil des Militärs aus und mehrere Stellen waren mit ihnen beſetzt; dies iſt jedoch in neueren Zeiten etwas abgeändert worden. D. H.

ner Ziege und einem großen Topfe mit warmer Milch. — Die erträglichſte Muſik, die ich noch in Marokko gehört habe, war die bei dem Paſcha und bei anderen Vornehmen; die Muſikanten bedienten ſich nebſt anderen Inſtrumenten, ſolcher kleinen Violinen, wie man ſie auf den Jahrmärkten in Holland den Kindern kauft, ausgenommen, daß dieſe kleinen Geigen mit mehreren Saiten bezogen ſind, worauf ſie mit dem Fiedelbogen Takt und Töne ziemlich gut befolgen; aber mehr als die Haupttöne, bringen ſie nicht heraus. Die gewöhnliche Begleitung dieſer Geigen beſteht in einem langen runden Topfe, der mit einem Felle überzogen iſt, worauf ſie den Takt ſchlagen, einer Art von Klarinette und zwei kleinen metallnen Keſſeltrommeln. Ich habe von den Mauren unſere Muſik eben ſo beurtheilen gehört, als wir die ihrige kritiſirten. Sie ſchien ihren Ohren eben ſo unangenehm zu ſeyn, als die ihrige den unſrigen.

Vor unſerer Abreiſe nach Mequinez fand unſer Geſandtſchaftsſekretair eine Sekte von Heiligen, deren Heiligkeit und göttliche Inſpiration darin beſtand, daß ſie mit Schlangen umgiengen, die ſie auch aßen, und wenigſtens ſah man ſie auf den Marktplätzen und in anderen öffentlichen Gegenden dieſe giftigen Thiere, die oft zwei bis drei Ellen lang, und nach Verhältniß dick waren, um die Arme und den Leib herum ſchlingen, in Stücken zerbeißen und, wenigſtens dem Anſcheine nach, ſelbſt verzehren. *)

*) Dieſe Gaukler werden im Marokaniſchen Reiche Bani-

Von dem Dache unſers Hauſes hatten wir die Ausſicht auf einen kleinen viereckigten Platz, der mit Gras und Buſchwerk bewachſen und mit Ruinen eingeſtürzter Gebäude umgeben war, die hie und da eine Oeffnung hatten, in welcher ſich ſogenannte Heilige aufhielten, welche meiſtens erſt nach einigen Wochen zum Vorſcheine kamen, um ihre Tollheit zu zeigen. Früher hatten wir dieſe Kerle nicht bemerkt, und als wir ſie das erſte Mal ſahen, fanden wir nichts Auffallendes, nichts Ungewöhnliches an ihnen. Späterhin aber hatten wir täglich ihre Gaukeleien und Poſſen vor Augen. Wir ſtiegen aufs Dach, um ſie beiſammen zu ſehen, wie ſie Opium rauchten, allmälich davon betrunken wurden, worauf ſie ihre Gebete mit den ſchröcklichſten und wütendſten Gebärden herſchrieen, und ſich nachher rechts und links in die Straſſen der Stadt vertheilten, wo dann Niemand vor ihren Gewaltthätigkeiten ſicher iſt; denn ſich dieſen Halunken zu widerſetzen, würde eben ſo viel ſeyn, als ſich des gröbſten Vergehens ſchuldig zu machen, und könnte die gefährlichſten Folgen nach ſich ziehen.

Der Geſandtſchaftsſekretair war unvorſichtig genug, ohne einen Alkaide oder Soldaten einige Straßen allein zu

Aiſa genannt, machen eine eigene Sekte aus und werden für ſehr wunderthätige Heilige gehalten. Solcher Schlangenbändiger giebt es aber nicht nur in Marokko, ſondern auch in Aegypten, wo ſie aber nicht für Heilige gehalten werden, und in Indien. (M. ſ. was in der Reiſe nach Aegypten, im XIII. Bde. der Sprengel-Ehrmannſchen Bibliothek von Reiſebeſchr. S. 125 u. f. hierüber geſagt worden iſt.)

D. H.

durchwandeln. Er hörte das gewöhnliche Freudengeſchrei Joe, Joe*) und glaubte, es ſey ein luſtiger Brautaufzug und ſonſt nichts anders, was daher komme. Er hatte noch eben ſo wenig als wir alle etwas von dieſen Schlangenfreſſern und ihrem Aufenthalte in unſerer Nachbarſchaft, wo ſchräge gegenüber eine Moſchee ſtand, gehört oder geſehen. Endlich erblickte er einen mutternackten Kerl, der auf einer niedrigen Mauer ſaß und allerlei wunderliche und tolle Gebärden machte, die ein Vorſpiel von keiner guten Vorbedeutung zu ſeyn ſchienen. Der Sekretair war ſchon zu weit vorgedrungen, um ohne bei den Anweſenden irgend einen Verdacht zu erregen, zurückkehren zu können, er glaubte ſich ſtille durch die Menge der Gaffer durchſchleichen zu können; denn hier war er als Chriſt zu ausgezeichnet; er hoffte ſchon glücklich zu entwiſchen, als der Heilige ihn erblickte, ſogleich von der Mauer herabſprang, und wie ein Wütender auf den Sekretair zulief; der nun, wie leicht zu erachten, alle Ziererei bei Seite ſetzte, und ſo ſchnell als möglich davon ſprang. Athemlos und blaß wie eine Leiche vor Schrecken, kam er in unſer Haus zurückgeeilt. Gewiß wäre er in dieſe Verlegenheit nicht gerathen, wenn er einen Alkaiden bei ſich gehabt hätte; denn ob dieſe gleich große Bettler ſind und ſich gut bezahlen laſſen, ſo ſind ſie doch brave, getreue und ſichere Leute. Sie dürfen ſich zwar nicht unterſtehen, Hand an einen ſogenannten

*) Nach Höſt iſt das gewöhnliche Freudengeſchrei der Mauren Lu-lu-lu und ihr Trauergeheul Uak-uak-uak!
D. H.

Heiligen zu legen, aber ſie flößen doch immer, wenigſtens dem Pöbel eine gewiſſe Ehrfurcht ein, beſonders wann ſie als Wächter bei Chriſten ſind, deren Bewachung ihnen vom Kaiſer anvertraut iſt; und je zuweilen ſpringt aus ihren Fäuſten ein langer Springſtock, den ſie unter die naſenweiſen Jungen ziemlich unſanft werfen, um ihnen ihre Zudringlichkeit zu verwehren, und dabei zugleich dem Pöbel ein abſchreckendes Exempel zu geben. Unter dieſen Alkaiden oder Wachſoldaten war auch einer Namens Apelerim, ein handveſter, großer, ſtarker Mann, der unter den Augen ſeines Kaiſers ſelbſt mehrere Heldenthaten verrichtet hatte, und beſonders das hier ſo geſchätzte Talent beſaß, ein ſehr geübter Reuter zu ſeyn, wobei er auch ſonſt noch andere gute Eigenſchaften hatte, die ihn bei uns allen in großes Anſehen ſetzten, weswegen wir ihm auch den Vorzug vor allen ſeinen Kameraden gaben, welches ſie auch gewaltig verdroß. Ich bin verſichert, daß, wenn dieſer Mann bei unſerm Sekretair geweſen wäre, der heilige Schlangenfreſſer es gewiß nicht gewagt hätte, ihn anzufallen.

In dieſen Tagen empfieng der Geſandte einen Beſuch von dem Großadmiral des Marokkaniſchen Reichs Namens Sidi *) Rismoſtoglami und von einem andern vornehmen, Namens Sidi Umbdarin, welche beide von dem Kaiſer zu unſern Führern auf der Reiſe nach Mequinez ernannt waren.

*) Sidi heißt überhaupt Herr und iſt ein Ehrentitel, mit welchem die Mauren nicht allzu freigebig ſind. D. H.

Am 9. Auguſt Abends kamen alle die Mauleſel, Pferde und Eſel an, die zu unſerer Reiſe von Tetuan aus beſtellt waren. An demſelben Abende, als wir uns wie gewöhnlich auf dem flachen Dache unſers Hauſes aufhielten, bemerkten wir mit Verwunderung eine große Menge Störche, die zu Hunderten über die Straße von Gibraltar von der Spaniſchen Küſte herüberkamen, und mit ihren zahlreichen Schwärmen alle Minarets, Moſcheen und hohe Gebäude der Stadt bedeckten. Dieſe Vögel hielten ſich aber nicht lange auf, ſondern flogen bald weiter landeinwärts nach Afrika, während inzwiſchen wieder neue Schwärme aus Europa herüberkamen.

Am 10. Auguſt nahmen wir alleſammt in Geſellſchaft von den Konſuln und Agenten der Europäiſchen Nation in Tanger Abſchied und machten dann die nöthigen Zurüſtungen zu unſerer Abreiſe.

Am 11. Auguſt hatte ich die Ehre mit dem Geſandten und einigen anderen Offizieren ſeines Gefolgs bei dem Schwediſchen Konſul Herrn Wieck zu Mittage zu ſpeiſen. An demſelben Morgen um halb 6 Uhr hatte man die Kiſten und übrigen Gepäcke unſerer Bagage auf die Mauleſel und Eſel geladen. Nachmittags um halb 5 Uhr kamen die zu unſerer Begleitung beſtimmten Alkaiden zu Pferde an mit den für uns geſattelten Reutpferden. Wir ſaßen auf und ritten von den Herren Konſulen und dem Kapitain Schinner begleitet eine ſtarke halbe Stunde weit vor die Stadt hin, bis zu ei-

nem Garten des Paſcha, welcher in einer entzückend ſchönen Ebene lag rund umher von Weingärten und Oelbäumen umgeben. Dieſer Ort heißt Zoyary und hier ſchlugen wir zum erſtenmal unſere Zelte auf. Die ganze Karawane beſtand aus ein und achtzig Menſchen Chriſten, Muhamedanern und Juden und aus ungefähr hundert Pferden, Mauleſeln und Eſeln; überdies aus zehn Zelten, außer denen von unſern Führern und Alkaiden. Die gemeinen Mauren und Negern lagerten ſich auf die harte Erde und ſchliefen meiſtens unter freiem Himmel. Abends beehrte uns der Paſcha mit ſeiner Gegenwart, wahrſcheinlich um den Mauren, die zu unſeren Geleitsleuten beſtimmt waren, deſto mehr Achtung für uns einzuflößen und dann auch bei der Einrichtung unſerer Karawane gegenwärtig zu ſeyn und die nöthige Ordnung und Verbeſſerungen dabei anbringen zu laſſen. Nachdem der Paſcha nebſt den Konſulen von uns Abſchied genommen, uns eine glückliche Reiſe gewünſcht hatte und nach Tanger zurückgekehrt war, legten wir uns frühzeitig zur Ruhe. Vier bis fünf Mauren hielten Nachtwache, ſowohl um uns vor wilden Thieren, als auch unſer Gepäcke vor den ſo gewöhnlichen Diebereien der Bauern und Landleute zu ſchützen. Die Pferde und Mauleſel werden nicht wie in Europäiſchen Lagern mit den Halftern an hohe Pfähle gebunden, ſondern man ſchlägt in einer Entfernung, je von vierzig oder fünfzig Schritten, nachdem die Zahl der Thiere groß iſt, kurze Pflöcke, gleich unſern Zeltpflöcken in die Erde, woran ein langes Seil befeſtigt wird, an welches die Pferde mit den beiden Vorderfüßen angeknebelt werden.

Am andern Morgen bei Anbruch des Tages that die Nachtwache einige Flintenſchüſſe und gab dadurch das Zeichen zum Aufbruche. Hierauf wurden nun die Eſel und Mauleſel bepackt, man machte die gehörigen Vorkehrungen zur nöthigen Abreiſe und gegen ſieben Uhr war die Karawane auf dem Marſche.

Der Weg, den wir nehmen mußten, war ſteinigt ganz ohne Bäume und ohne ſonſt irgend einen Schatten, ſo daß uns dieſen Tag die Hitze außerordentlich viel Beſchwerlichkeit verurſachte. Mittags, ungefähr um ein Uhr kamen wir zu einem ſehr breiten Fluſſe, Mahira Hachif genannt, deſſen Waſſer aber ſo hoch ſtand, daß wir die Ebbe abwarten mußten, um über denſelben zu ſetzen. Wir machten alſo Halt und glücklicher Weiſe war dieſe Gegend, obgleich der Boden ſchrecklich ſteinig und dürr war, mit Oelbäumen bewachſen. Zwar ſind die Blätter dieſer Bäume ſehr klein, und geben daher wenig Schatten; doch im Nothfall waren ſie uns ſehr willkommen, um ſo mehr, da ſie in ziemlicher Anzahl vorhanden waren, auch dicht beiſammen ſtanden und viel Unterholz um ſich hatten. Wir nahmen unter denſelben unſer Mittagseſſen ein und warteten hier auf das Fallen des Fluſſes, der ein Paar hundert Schritte vor uns vorbeifloß.

Das Reiſen in Afrika iſt ſehr beſchwerlich und koſtſpielig; nirgends findet man ein Obdach oder eine Herberge wo man, wie anderwärts, Erfriſchungen haben könnte. Um über Flüſſe zu kommen, muß man Untiefen

aufſuchen, die man durchwaden kann. Wenn man nicht mit einer Karawane reiſet, welche Bedeckung hat, ſo iſt man nicht vor den umherſchwärmenden Bergarabern ſicher, welche die Reiſenden anfallen, beſtehlen und oft auch ermorden; die Gefahr vor den wilden Thieren, als Löwen, Leoparden, Panthern und Wölfen iſt auch nicht geringe; zuweilen iſt dies Land viele Meilen weit unangebaut und wüſte, und oft findet man in drei bis vier Tagen kein Waſſer, weswegen man ſich damit auf die Reiſe verſehen muß; hiezu kommt noch die ſchrecklichſte Hitze, die man auszuſtehen hat. Ich glaube hierdurch genug bewieſen zu haben, daß die Landreiſen in Europa mit Extrapoſt in bequemen Wagen, wo man verſichert iſt, alle Stunden Dörfer und Herbergen zu finden, den Reiſen in Marokko weit vorzuziehen ſind.

Nachmittags um 4 Uhr konnten wir erſt den Fluß paſſiren. Die Pferde und Mauleſel giengen bis an den Bauch im Waſſer; doch kam alles glücklich hinüber. Im Winter iſt dieſes Waſſer immer ſo hoch, daß man durchaus nicht über den Fluß kommen kann, ohne daß man ſich zur Ueberfahrt eigends dazu erbauter Flöße bedient, die man hier zuerſt machen laſſen muß; dies geſchieht jedoch nur ſelten und bloß wenn ein Eilbote des Kaiſers oder eines Paſcha's dieſen Weg zu reiſen hat. Dieſe Art von Ueberfahrt iſt aber nie ohne Gefahr.

Nachdem wir über den Fluß hinüber waren, gelangten wir zu einem ſogenannten Dorfe oder Duar, welches aus lauter Strohhütten beſtand, welche unten

zirkelrund gebauet waren und oben kegelförmig ſich endigten. Dieſe Hütten ſtanden in einem Zirkel umher, in deſſen Mitte ſich das Vieh aufhielt, welches in Ochſen, Pferden, Schaafen, Hünern u. ſ. w. beſtand. Dieſe Leute waren Alarbes oder ſogenannte Bergaraber, welche zuweilen wohl zehnmal im Jahre ihre Wohnplätze verändern; ſie führen ein nomadiſches Patriarchenleben; ſie ſchwärmen immer umher und laſſen ſich nur da nieder, wo ſie ein angenehmes und hinreichend fruchtbares Land finden. Sie ſind ſehr arm und dennoch zuweilen genöthigt, dem Kaiſer Schatzungen zu bezahlen. Bei unſerer Annäherung kamen ſowohl Weiber als Männer in Menge aus dem Dorfe gelaufen, um ihre Neugierde zu befriedigen, und Europäer zu ſehen, von welchen ſie wahrſcheinlich noch keine geſehen hatten. Sie bekennen ſich auch zu Muhameds Lehre; dennoch fanden wir zwiſchen ihren Sitten und Gebräuchen und denen der Städtebewohner einen großen Unterſchied. Hieher gehört z. B. die öffentliche Erſcheinung ihrer Weiber. Wir hörten von ihnen Geſänge, wie ſie bei den Wilden üblich ſind; in ihrer Kleidungsart kommen ſie viel mit den Bukanieren überein, die auf den Küſten von Guiana wohnen. All ihr Eigenthum beſtehet in ihren Hütten und in ihrem Viehe, und ihr Einkommen in den Früchten, die ihnen das Land liefert. Durch Zeichen gaben wir ihnen zu verſtehen, daß wir zu trinken verlangten, worauf eine der Weiber uns in einem ſteinernen Kruge ſehr ſchüchtern Waſſer überreichte. Um ſie zu belohnen ſowohl, als auch dieſem elenden Geſchöpfe ein Andenken an uns zu hinterlaſſen, gaben wir derſelben einige Blan=

killen*); aber wir hatten bald Urſache, dieſe Wohlthat zu bereuen, denn nun legten alle ihre Zurückhaltung ab, und jeder wollte etwas von uns haben; die Weiber deuteten auf ihre Kinder, die ganz nackt waren, und alles drängte ſich um uns her; nur mit Mühe konnten wir weiter ziehen und ohne unſere Alkaiden wären wir nicht ſo leicht von dieſen zudringlichen Leuten los gekommen.

Die Araber, die ſich in den inneren Wüſten von Nordafrika aufhalten, ſind ſowohl als dieſe alle der Muhamedaniſchen Religion zugethan. Man zählt überhaupt unter die in dieſen Gegenden umherſchwärmenden Araber die Stämme Labdeſſeba, Raußye, Chélius, Kathidikuim, Tukanois, Uadelim u. ſ. w. **) Sie haben alle eine große Neigung zum Stehlen und treiben ihre Räubereien oft bis unter die Thore von Mequinez und Marokko. Beinahe alle ſind große und wohlgebildete Leute mit borſtigen Haaren, großen hängenden Ohren und langen Nägeln, deren ſie ſich ſelbſt im Gefechte bedienen.

Der Name dieſer Landſchaft iſt Bredia. Wir

*) Eine kleine Silbermünze, die hier kurſirt, und 5 Engl. Farthings (etwa 10 Pf. Sächſ.) am Werthe hat.

**) Die meiſten dieſer Stämme bewohnen einen Theil der Sahara und die Küſte zwiſchen Marokko und Senegambien, wo ſie nomadiſiren. (Nachrichten von denſelben findet man in Briſſon's und Follie's Reiſegeſchichten.)
D. H.

ſchlugen hier unſere Zelte auf und unſere Alkaiden holten von den genannten Arabern Fleiſch, Hüner, Eier und Milch in Menge, ſo daß die ganze Karawane reichen Ueberfluß an Lebensmitteln hatte und wir nach eingenommener ſehr guten Abendmahlzeit und nach einem, bei einer ſo drückenden Hitze zurückgelegten beſchwerlichen Zuge, keine Mühe hatten, in einen ſanften Schlaf zu verfallen.

Am 13. Auguſt Morgens früh um 2 Uhr fiengen wir ſchon wieder an einzupacken und um halb fünf Uhr war die ganze Karawane wieder in Bewegung; vorher hatten wir einige Offiziere unter Bedeckung von ein Paar Alkaiden mit einem Zelte nach dem Platze abgeſchickt, wo wir wieder unſere Lager aufſchlagen ſollten, damit wir nicht ſo lange bei unſerer Ankunft daſelbſt der Sonnenhitze bloß geſtellt wären; zum Theil auch weil der große Haufe der Karawane und beſonders die Laſtthiere nicht ſo ſchnell vorwärts kommen konnten als wir; darum ritt der Geſandte nebſt einigen Offizieren und mir gewöhnlich voraus, ſo daß wir meiſtens ein Paar Stunden vor dem Hapttruppe auf dem Lagerplatze angelangt waren. Wir legten einen ſehr guten und breiten Weg über hohe Berge ohne Mühe und Gefahr zurück. Um 11 Uhr paſſirten wir den Fluß Magazin und fanden ein ſchönes Thal vor uns, wo wir uns lagerten.

Am 14. Morgens um halb 6 Uhr machten wir uns wieder auf den Weg und ſahen um acht Uhr die Stadt Alkaſſar in der Ferne in einer Ebene unter uns lie-

gen. Dieſe Stadt gab uns eben ſo wie Tanger und überhaupt wie alle Mauriſchen Städte aus weiter Entfernung einen ſehr prächtigen Anblick. Die grünen Dächer der Moſcheen nebſt einer Menge von Thürmen und hohen Gebäuden, deren Anſicht ſich zwiſchen Oliven- und Zedernbäumen verliert, machen in der Ferne einen ſchönen Eindruck. Als wir aber um 9 Uhr dieſe Stadt unter einem großen Zufluſſe von Menſchen durchritten, fanden wir, daß Alkaſſar nichts anders, als ein weit ausgedehnter Haufe von Ruinen iſt; einige Moſcheen ausgenommen, ſahen wir wenig bemerkungswerthe Gebäude.*) Am Ende der Stadt ritten wir längs einem ſehr großen und weiten Begräbnißplatze hin, wo man uns das Begräbniß des Marokkaniſchen Generals wies, der im Jahre 1578 die Mauriſche Armee gegen den König Sebaſtian von Portugal anführte und nachdem er einen vollkommenen Sieg erfochten hatte, unter dem Henkersſchwerdte ſein Leben verbluten mußte.

*) Alkaſſar (Alkasr) heißt das Schloß. Auch iſt noch ein altes verfallenes Kaſtell vorhanden. Die Stadt war vor Zeiten ſehr anſehnlich und zählte 20,000 Einw. Sie wurde um das J. 1180 von Almanzar, damaligem Könige von Fez, als Stammel- und Waffenplatz erbaut, da er ein Einfall in Granada unternehmen wollte. Jetzt iſt aber die Stadt ganz im Verfalle, ſo daß von 15 Moſcheen (ſchon zu den Zeiten von Windus) nur noch zwei gebraucht wurden. Daran ſoll auch zum Theil der Aberglaube Schuld ſeyn; denn vor langen Zeiten hat ein ſogenannter Heiliger die Stadt verflucht, daß ſie im Sommer verbrannt und im Winter erſäuft werden ſollte; womit auch die tiefe Lage des Orts übereinſtimmt. D. H.

In den Zeiten der Kreuzzüge verließ dieſer König Sebaſtian im Jahre 1578 ſein Königreich unter dem Vorwande, den Scherif von Afrika, Mulei Mehemet, der von ſeinem Oheime, Mulei Abdalmalick, ſeines Throns beraubt war, wieder in ſein Reich einzuſetzen; ſeine eigentliche Abſicht war aber, ſich ſelbſt dieſes Reichs zu bemeiſtern.

Seine Flotte beſtand aus 1000 Segeln und war mit Proviant reichlich verſehen, aber deſto weniger mit geübten Soldaten; denn ein großer Theil ſeiner Armee beſtand aus einer beträchtlichen Anzahl Portugieſiſcher Edelleute. Nach geſchehener Landung drang die Portugieſiſche Armee bis Alkaſſar vor; aber hier wurde ſie von einer großen Uebermacht eingeſchloſſen, und nach der tapferſten Gegenwehr, von den Mauren gänzlich geſchlagen, ſo daß der meiſte Portugieſiſche Adel in dieſem blutigen Gefechte blieb. Dieſes Ereigniß iſt noch heut zu Tage bei den Einwohnern dieſer Stadt in friſchem Andenken, welche uns auch verſicherten, daß zu jener Zeit die beiden Flüſſe Magazin und Elkohfs, zwiſchen welchen dieſe Schlacht in einer Ebene geliefert worden iſt, in Blut verwandelt waren; welche Fabel wahrſcheinlich daher entſtanden iſt, daß das mit dem Blute der Erſchlagenen vermengte Waſſer im Scheine der untergehenden Sonne ganz blutroth ausſah. — König Sebaſtian ſelbſt, der am rechten Auge tödtlich verwundet, in den einen Arm eine Flintenkugel empfangen hatte und am Leibe ſelbſt an mehreren Stellen mit Pfeilen durchſchoſſen war, wurde von den Seinen verlaſſen und nachher

auf dem Schlachtfelde, wo er todt gefunden wurde, neben einem Mauren ohne alles Gepränge begraben. *) Zwei Mauriſche Fürſten verloren auch an dieſem Tage ihr Leben, und der bereits gemeldete General, an deſſen Grabe wir vorbeigeritten ſind, wurde zur Belohnung ſeines ſo theuer erkauften Sieges auf Befehl des letzten Mauriſchen Königs hingerichtet, wahrſcheinlich aus der Urſache, weil er den Tod der beiden ums Leben gekommenen Fürſten eine Zeitlang verborgen gehalten hatte.

Wir paſſirten den Fluß Elkohfs, welcher dicht an Alkaſſar vorbeifließt. Die ganze Gegend umher war ausnehmend ſchön und das Land ſehr fruchtbar; überall ſah man das Getraide außerordentlich hoch gewachſen. Nicht ferne von dieſem Fluſſe ſchlugen wir in einer ſchattenreichen Ebene um 9 Uhr unſere Zelte auf. Wir wurden hier mit allem Nöthigen und mit den herrlichſten Früchten reichlich verſehen; wir brachten den Morgen mit Jagen zu und ſchoſſen mehrere Tauben, die hier in Menge vorhanden waren. Nach gehaltener Mittagsmahlzeit begaben wir uns in den Garten des Paſcha Sidi Kaſurdan, der mit den ſchönſten Fruchtbäumen und Früchten, als Datteln, Feigen, Trauben, Pomeran-

*) Andere behaupten, K. Sebaſtian ſey nicht in dieſer Schlacht umgekommen, ſondern ſchwer verwundet entkommen; auch zeigte ſich nachher ein wiedererſtandener König Sebaſtian, der ſein Leben im Kerker endigen mußte, und von welchem es noch nicht ganz klar erwieſen iſt, daß er ein Betrüger war. Hier iſt die Geſchichte in tiefes Dunkel gehüllt. D. H.

zen und Granatäpfeln verſehen war; im übrigen aber war der Garten in ſchlechter Ordnung und mit allerlei Geſträuchen bewachſen; jedoch war dies alles ſymmetriſcher angelegt und beſſer unterhalten, als die Anlagen in dem Garten des Paſcha von Tanger.

Den Abend brachten wir in Geſellſchaft eines Spaniſchen Renegaten*) zu, welcher die Künſte eines Gauklers und Taſchenſpielers trieb. Dieſer Mann zeigte uns für einige Blankillen ſeine Künſte alle; er ſtach ſich einen Pfriemen durch die Zunge, durch die Arme und durch den Kopf und trieb tauſend ſolcher Poſſenſpiele, die in Europa allgemein bekannt ſind. Dieſe Kindereien konnten uns alſo wenig Unterhaltung gewähren, deſto mehr machte uns aber der Anblick der herumſtehenden Mauren Vergnügen, die, in Anſchauen und Verwunderung verloren, den Gaukler und ſeine Künſte angafften, vor Erſtaunen die Hände zuſammen ſchlugen und dann wieder wechſelsweiſe Gebete herflüſterten und bald ihre Furcht vor dem Wundermanne, bald ihr Entzücken über ſeine Künſte ausdrückten. Ich ſchloß daraus, daß es wenig Geſchicklichkeit erfordern würde, um bei dieſem unwiſſenden Volke

*) Ein Renegat iſt bekanntlich ein Chriſt oder Jude, der ſeinen Glauben verläugnet hat, und ein Muhamedaner geworden iſt (gewöhnlich aus Noth). Die chriſtlichen Renegaten werden hier Aelsgh, die jüdiſchen Aſelami genannt. Dieſe Renegaten haben ihren eigenen Richter, ſind ſehr verachtet, und dürfen nur Negerinnen oder Renegatentöchter heurathen. Kaum im dritten oder vierten Gliede werden ſie für wirkliche Mauren angeſehen. Sie ſind auch wirklich ein Abſchaum der Menſchheit. D. H

für einen Heiligen und Wunderthäter gehalten zu werden.

Am 15ten Auguſt Morgens um halb 6 Uhr machten wir uns wieder auf die Reiſe und hielten um 9 Uhr bei einem großen Dorfe von Bergarabern. Eine ganz vortreffliche Waſſerquelle, die aus einem Brunnen entſpringt, bildete hier eine Art von Inſel, in deren Mitte wir unſere Gezelte aufſchlugen. Das Waſſer war ausnehmend klar und angenehm und kam uns dieſen Tag recht zu ſtatten, da die Hitze ganz unerträglich war. Wir waren nun ſchon ziemlich tief in Nord-Afrika eingedrungen, und zwar in der heißeſten Jahreszeit; auch ſind hier die Landleute gewöhnlich ſchon ganz ſchwarz von Geſichte. Die Stelle, wo wir mit unſern Zelten uns gelagert hatten, war durchaus ohne Bäume und Schatten, ſo daß wir den ganzen Tag den brennenden Sonnenſtrahlen ausgeſetzt waren. Ein kleines Beiſpiel mag dem Leſer einen deutlichen Begriff von der unerträglichen Hitze geben, die wir ausſtehen mußten. Wir hatten denſelben Morgen friſch gebackenes weißes Brod aus Alkaſſar mitgenommen, und in Zeit von einer ſtarken halben Stunde, während wir unter einem geräumigen Zelte unſer Mittagsmahl hielten, ward dies Brod ſo hart wie Zwieback.*) Mehrere aus dem Gefolge der Geſandtſchaft waren in beiden Indien geweſen, konnten ſich aber nicht erin-

*) In den Senegalländern iſt die Hitze noch heftiger; dort brannte der glühende Sand in kurzer Zeit dem botaniſirenden Franzöſiſchen Naturforſcher Adanſon die Schuhſolen durch, ſo daß er baarfuß gehen mußte. D. H.

nern, jemals eine ſolche Hitze ausgeſtanden zu haben. Selbſt unſere Alkaiden und Mauren fiengen nun an, über die Hitze zu klagen; es war ihnen auch ſchon ein Pferd zu Alkaſſar gefallen, ob wir gleich nur kleine Tagereiſen machten. Man kann hieraus ſchließen, mit welchen Beſchwerlichkeiten man auf Reiſen in dieſem Lande zu kämpfen hat. Wie willkommen war uns daher der Abend! Denn bei dieſer ſchröcklichen Hitze war nur der Schlaf das Einzige, was uns erquicken konnte. Die Sonne begann jetzt unterzugehen und die Luft wurde kühler und angenehmer. Die meiſten Einwohner des benachbarten Dorfes kamen nun in Menge zu uns, um uns mit ihrer Muſik und ihren Tänzen zu beluſtigen. Bei dieſen Tänzen nahmen ſie oft eine Stellung an, welche bei den Tänzen der alten Römer üblich war, wie man ſie noch auf alten Schaumünzen abgebildet ſieht. Endlich gieng der Takt in ein Preſto über, der Tänzer ſchien ganz außer ſich und halb raſend zu ſeyn, und fuhr in der heftigſten Bewegung ſo lange fort, bis er völlig erſchöpft niederfiel. Einige Blankillen waren ihre Belohnung; ſie ſchienen damit zufrieden zu ſeyn und waren nicht ſo zudringlich, als die Bewohner des andern Dorfes, wovon ich geſprochen habe, ob ſie gleich mit denſelben in Vielem übereinkommen. Dieſe Gegend heißt Foaurat.

Am 16ten Auguſt begannen wir ſchon Morgens um 1 Uhr aufzupacken und uns reiſefertig zu machen; wir ritten unter Begünſtigung des hellen Mondenlichtes durch eine weite Ebene und kamen um halb 3 Uhr auf das Gebirge, wo wir eines der ſchönſten Naturgemälde

vor uns ſahen, das alle Gefühle weckt und zur Bewunderung hinreißt. Wir ſahen nämlich den Aufgang der Sonne. Wir hatten einen ſchönen und breiten Weg, wo kein Gebüſche, kein anderer Gegenſtand uns die weite Ausſicht in die Ferne hinaus verhüllte. Der Mond gieng unter und bald darauf erhob ſich die Sonne, deren zwiſchen den Wolken hindurch ſchimmernde Strahlen das glänzendſte Farbengemiſche darſtellten und eine wahrhaft paradieſiſche Gegend vergoldeten. Die Ausſicht war bezaubernd. Die Strecke, die vor uns lag, und nun von der Sonne anfieng beſchienen zu werden, bildete die reizendſte Landſchaft, durch welche Flüſſe hinſtrömten, und eine Menge Silberbäche ſich hinſchlängelten, welche mit den ſchönſten Gebüſchen und Baumgärten bepflanzt waren, die wieder mit Kornfeldern und Aeckern abwechſelten, die von einigen zerſtreut herumliegenden Dörfern und Bauernwohnungen umgeben waren. Dies Ganze ſtellte das Gemälde eines großen Meiſters dar.

Wir paſſirten die Flüſſe Melna und Karvaſchidi-Sebeleſſen, und um 8 Uhr kamen wir an den großen Fluß Schibu. Das Waſſer war in demſelben ſehr tief, ſo daß wir genöthigt waren, das meiſte von unſerm Gepäcke den Mauleſeln abzunehmen, und auf die Kameele zu laden, um dieſelben trocken auf das entgegengeſetzte Ufer zu bringen; mit vieler Mühe und wirklich auch mit einiger Gefahr ſetzten wir mit unſeren Pferden halb watend, halb ſchwimmend über den Fluß. Zur Winterszeit oder ſonſt, wann es ſtark geregnet hat, iſt das Waſſer in demſelben ſo tief und ſo breit, und

ſtrömt ſo heftig, daß man dann unmöglich über dieſen Fluß ſetzen kann. Nachdem wir glücklich hinüber gekommen waren, ſo zogen wir längs dem Ufer hin, und um 9 Uhr machten wir Halt, und ſchlugen unſere Zelte auf. Abends machten wir ſowohl um die Kühle, die das Waſſer hier gewährt, zu genießen, als auch, weil die Gegend ſelbſt uns ſo wenig Abwechſelung anbot, einen kleinen Spaziergang längs dem Fluſſe hin, und auf demſelben begegneten wir einer alten Frau, die wahrſcheinlich in einem benachbarten Dorfe zu Hauſe gehörte, welche, ohne einige Furcht zu äußern, ſich ganz ungezwungen mit uns in ein Geſpräch, oder vielmehr in eine Unterhaltung durch Zeichen einließ; wir ſchienen ihr ſehr lächerlich vorzukommen, wahrſcheinlich, weil wir keine Bärte trugen. Wir wieſen ihr eine von unſeren Uhren, worüber ihr Erſtaunen außerordentlich groß war, und als ſie das ſich ſelbſt bewegende Werk darin ſah, ſo ſchien ſie daſſelbe für ein lebendiges Geſchöpf zu halten; endlich gaben wir ihr einige Blankillen, womit ſie uns ſehr zufrieden verließ. Wir fanden überhaupt die Landleute in dieſer Gegend in Vergleichung mit den Stadtbewohnern äußerſt dumm und abergläubiſch.

Am 17ten Auguſt Morgens frühe um halb 3 Uhr ritt der Geſandte mit einigen Offizieren und mir nebſt 6 Alkaiden, wie gewöhnlich voraus; eine kurze Zeit nachher brach auch die Karawane, ehe wir ſie noch aus dem Geſichte verloren hatten, auf, um uns mit den Laſtthieren zu folgen. Bald, nachdem wir ſie verlaſſen und etwa zwei gute Stunden voran geritten waren, hatten wir

das Unglück, entweder durch die Unwiſſenheit, oder den Muthwillen unſers Führers, uns in eine ſchreckliche Wüſte zu verirren. So weit unſere Augen reichen konnten, erblickten wir nichts, als lange, dürre, hoch aufgewachſene Binſen, und einen weit ausgedehnten Horizont, unter welchem wir weder Berge, Bäume noch Geſträuche unterſcheiden konnten, und das ärgſte und gefährlichſte unter allen war noch, daß der Boden dieſer dürren und wüſten Ebene überall mit großen Löchern und Gruben angefüllt war, welche von hohen Binſen überwachſen und bedeckt wurden, ſo, daß man ſie nicht ſehen konnte, bis man hineinſtürzte; auch fielen unſere Pferde jeden Augenblick, ſo daß wir in Gefahr waren, ſie möchten die Beine brechen. Solcher unbewohnten Gegenden findet man in Afrika ſehr viele; Waſſer iſt in denſelben nicht zu finden; oft haben dieſe dürren Ebenen einige Meilen im Umkreiſe, und ſtoßen endlich an Wüſteneien, oder dicht verwachſene, undurchdringliche Gehölze; auf dieſe Art befanden wir uns in einer ziemlichen Verlegenheit. Endlich zeigte ſich uns gegen 11 Uhr einiges Krüppelholz, und gegen Mittag kamen wir an den Fluß Dardim, wo wir unſer Zelt aufſchlugen; da aber das Waſſer dieſes Fluſſes ſalzig und ganz untrinkbar war, ſo mußten wir uns gedulden, bis wir Thee davon gekocht hatten. Während wir hier ausruheten, ſchickte der Geſandte einen Alkaiden zu Pferde voraus, um wo möglich die Karawane aufzuſpüren, und derſelben anzudeuten, daß ſie auf dem Platze, wo ſie ſich befände, das Lager aufſchlagen und uns erwarten ſollte. Wir waren auf der andern Seite des Fluſſes, an einem

Dorfe von Bergarabern vorbei geritten, deſſen Bewohner ſich nun gar nicht mehr ſehen ließen; als wir uns aber dem Orte näherten, ſo hatten ſie ſich zu Pferde geſetzt und bewaffnet; doch reichte die Gegenwart unſerer Alkaiden und der Zuruf derſelben, daß wir des Sultans Chriſten wären, noch hin, um uns vor einer allgemeinen Plünderung zu bewahren. Um 5 Uhr Nachmittags verließen wir den Fluß Dardim, und ritten bis in die Nacht hinein; da aber der Mond aufgieng, und uns leuchtete, ſo konnten wir uns in der Dunkelheit nicht verirren, und in die vorige Verlegenheit gerathen. Wir kamen zu dem heiligen Hauſe oder der Kapelle Schidi-Harros, *) und eine halbe Stunde weiter hin, zu dem Städtchen Schidi-Kaſſum, vor welchem wir in einer angenehmen vom Gehölze umgebenen Ebene unſere Karawane gelagert fanden. **)

Am folgenden Tage, den 18ten Auguſt, beſchloß der Geſandte hier einen Ruhetag zu halten, womit wir alle auch ſehr zufrieden waren; denn dieſe ganze Gegend gefiel uns ausnehmend wohl, ſie ſchien uns ein irdiſches Paradies zu ſeyn; auch waren wir alle ſehr ermüdet, da

*) Kleine Kapellen, die über dem Grabe eines Heiligen erbaut ſind, worin die Mauren ihre Gebete verrichten. Es giebt deren mehrere. Kein Chriſt darf ſie betreten. D. H.

**) Schidi-Kaſſum hat den Namen von einem Heiligen, der hier begraben liegt, und zu deſſen Grabe die Andächtigen wallfahrten, deswegen dürfen auch nur Muhamedaner dieſe für heilig geachtete Stadt betreten. D. H.

wir des Tags vorher, als wir bei der brennenden Sonnenhitze uns in der wüſten Ebene verirrt hatten, wohl 14 Stunden lang zu Pferde geſeſſen waren. Die Gegend von Schidi-Kaſſum war auch wirklich unvergleichlich ſchön; dicht hinter der Ebene, auf welcher unſere Zelte aufgeſchlagen waren, erhob ſich das Erdreich amphitheatraliſch in mehrere kleine Hügel, welche mit Fruchtbäumen und Weinſtöcken bedeckt waren, und gegen das Gebirge hin immer mehr empor ſtiegen; von dieſem Gebirge ſtürzten ſich in ſchönen Waſſerfällen einige Quellen durch das Gehölze herab in die Ebene, wo ſie ſich dann in eine Menge ſich hinſchlängelnder Bäche verloren.

Wir nahmen das Frühſtück in dem Gebüſche ein, auf einer kleinen Ebene, die von einem murmelnden Bächelchen durchſchnitten war, unter hohen Cedernbäumen ſitzend. Dieſes Frühſtück beſtand in friſch gebackenem Weißbrode, das unſere Alkaiden aus dem nahe gelegenen Städtchen Schidi-Kaſſum herbeigeholt hatten, und aus Malagawein, und Baumfrüchten. Die Feigen und Granatäpfel wuchſen hier wild, und wir durften nur ohne aufzuſtehen die Hände ausſtrecken, um ſie von den Zweigen zu pflücken; denn dieſe waren ſo ſehr mit Früchten überladen, daß ſie von der Schwere derſelben auf die Erde herabgezogen wurden. Die herrlichſten Trauben waren hier in großer Menge an wilden Weinſtöcken, die ſich um die Bäume geſchlungen hatten und ſo voll Früchte hiengen, daß wir gar wohl unſere Pferde damit hätten füttern können. Nach dem Früh-

ſtücke machten wir einen Spaziergang durch dieſes Gehölze, und fanden überall mancherlei reizende Anſichten und Naturſchönheiten, die uns oft ſo ſehr entzückten, daß wir vor Erſtaunen ſtehen blieben. Auf mehreren Stellen kamen wir zu den anmuthigſten Waſſerfällen, die aus dem reinſten und hellſten Waſſer beſtanden, ſich rauſchend über die Felſen herabſtürzten, und dann wieder zwiſchen dem üppigſten Buſchwerke verloren; die Ufer dieſer Bächelchen beſtanden aus den ſtärkſten und ſchönſten Triften, die man nur ſehen kann. Von der Karawane aus, welche, wie geſagt, in der Ebene gelagert war, hatte man die Ausſicht auf dieſes Gehölze, und auf der entgegengeſetzten Seite lag das Städtchen Schidi-Kaſſum zwiſchen Oelbäumen verſteckt, neben einer nah gelegenen Anhöhe, auf welcher die Ruinen eines alten zerfallenen Mauriſchen Kaſtells mit ſteinernen Häuſern ſtanden. Die Felder waren mit Getraide und Waſſermelonen bedeckt; mit einem Worte, die ganze Gegend war entzückend ſchön, und ſtellte ein ſo reizendes Gemälde dar, daß eine geübtere Feder als die meinige erfordert wird, um ſie nach Würde und Wahrheit zu ſchildern.

Nachmittags und Abends war unſer Lager mit Landleuten und Einwohnern von Schidi-Kaſſum angefüllt; ganze Familien, Männer, Weiber und Kinder kamen herbei, um unſern Wundarzt aufzuſuchen, damit er ihnen zur Ader ließe; dieſe Leute hatten alle eine ſehr ſchwarze und harte Haut, und für einige Körbchen mit Früchten, oder einen Topf ſüßer warmer Milch, war

derſelbe genöthigt, mehrere ſeiner beſten Lanzetten auf ihrem undurchdringlichen Felle abzuſtumpfen, und einen guten Theil ſeiner Arzneien zu verſchleudern. Wir machten Abends noch einen kleinen Spaziergang, und nach eingenommener Abendmahlzeit begaben wir uns um 9 Uhr zur Ruhe.

Der Boden iſt in dieſem Theile von Afrika ſehr gut und fruchtbar; er beſteht ſo wie das meiſte Erdreich der an dem Mittelländiſchen Meere gelegenen Länder aus einem etwas ſteinigen und mit dunkelrother Erde vermiſchten Boden, welcher dieſelben Früchte hervorbringt, wie das ſüdliche Frankreich, Spanien und Italien, nämlich beſonders: Pomeranzen, Granatäpfel, Feigen, Oliven, Trauben und Waſſermelonen. Dieſe letzteren haben einen ungemein angenehmen Geſchmack, und ſind ſo kühlend, daß ſie für dieſe heiße Weltgegend eine wahre Wohlthat ſind; wer aber nicht an das Klima gewöhnt iſt, der muß dieſe Erquickung nur ſehr mäßig genießen; denn bei einer Erhitzung können dieſe Früchte leicht ſchädlich und gefährlich werden. Pfirſchen, Aprikoſen, Pflaumen, Birnen und Aepfel findet man ſelten, und diejenigen, welche man noch antrifft, ſind ſchlecht. Getraidefelder ſieht man in Menge. Wären die Einwohner fleißiger, oder vielmehr wäre ihr Geiſt nicht ſo ſehr von dem Deſpotismus niedergedrückt, welchen ſowohl der Kaiſer als die Großen des Reichs willkührlich über ſie ausüben, ſo würden ſie gewiß auch mehr Muth zur Arbeit haben; mit einem Worte, wenn das Land von einem klugen Monarchen regiert würde,

der ſich nicht ein Geſetz daraus machte, das arme Volk bis aufs Blut auszuſaugen, und es unter der größten Unterdrückung, und in dem Aberglauben hinſchmachten zu laſſen, ſo würde das ganze Marokkaniſche Reich binnen wenigen Jahren eins der fruchtbarſten Länder auf der ganzen Erde ſeyn, und außer dem eigenen Bedarf der Landeseinwohner noch einen großen Theil von Europa mit Wein, Getraide und Baumfrüchten verſehen können. *)

In ſehr vielen Gegenden liegt aber das meiſte Land wüſte und unangebaut; zuweilen kann man in einigen Bezirken Meilen weit reiſen, ohne etwas anders, als eine dürre, ſteinige Erde ohne irgend eine Spur von Anbau oder Bäumen zu erblicken. Die Städte ſind im Gegentheile von den ſchönſten Kornfeldern umgeben und liegen immer in der Mitte der entzückendſten Luſtwälder von Oliven-, Feigen- und Granatäpfelbäumen, an welchen ſich die ſchönſten Weinſtöcke hinaufſchlängeln. Ich bin verſichert, daß auch beinahe keine bekannte Frucht oder nutzbare Pflanze zu finden iſt, die hier nicht

*) Der Brittiſche Geſandte Stuart, deſſen Reiſebeſchreibung Windus herausgegeben hat, äußerte gegen den Mauriſchen Befehlshaber von Schidi-Kaſſum ſein Befremden über die vielen brachliegenden Felder, die doch zum Getraidebau tauglich wären; aber dieſer antwortete ihm, daß dennoch Getraide im Ueberfluſſe vorhanden ſey, und man nicht mehreres zu bauen nöthig habe, da man in den unterirdiſchen Getraidemagazinen noch welches von hundert Jahren her beſitze. D. H.

bei ſorgfältigem Anbaue und gehörigem Düngen, beſonders unter der Aufſicht eines Europäiſchen Gärtners auf das herrlichſte gedeihen ſollte.

Am 19ten Auguſt Morgens halb 5 Uhr ritt der Geſandte nebſt einigen Herren und mir wieder voraus, während die Karawane uns ſtarke anderthalb Stunden nachher folgte; wir ritten durch einen Theil des Waldes von Schidi-Kaſſum, und ungern verließen wir dieſe reizende Gegend. Der Weg, der zwar überall ziemlich breit war, fieng nun an, gar ſehr felſig zu werden, und führte uns auf ein ſehr hohes Gebirge, welches wir überſteigen mußten, und dann kamen wir wieder in ein Thal, wo wir über die Flüſſe Hardem und Desgerfoſt ſetzen mußten; der letztere durchläuft das Land in vielen Krümmungen, und bildet an einigen Stellen ſchöne Waſſerfälle. Ungefähr um 10 Uhr, nachdem wir wieder eine Berghöhe erſtiegen hatten, erblickten wir vor uns die Stadt Mequinez nach ihrer ganzen Anſicht. Wir machten hier Halt; um 12 Uhr kam die Karawane bei uns an, mit welcher wir weiter fortzogen, um dieſen Tag noch die Stadt zu erreichen, die weiter von uns entfernt lag, als wir gedacht hatten; wir kamen an einem ſogenannten heiligen Hauſe vorbei, und ſahen auch auf unſerer Straße ein zerfallenes Kaſtell; ungefähr um ein Uhr Mittags kamen wir auf einige Hügel gerade gegen Mequinez über, wo wir ſodann unſer Lager aufſchlugen.

Unſere Lage auf dieſen Hügeln war beinahe ſo an-

genehm, als die zu Schidi-Kaſſum. Gerade vor uns in einer Entfernung von einer ſtarken Stunde, ſahen wir die kaiſerliche Hauptſtadt, die mit ihren Moſcheen und hohen Thürmen einen wahrhaft prächtigen Anblick darbot; rechts lagen vor uns die ſchönſten Kornfelder, und links dichte Luſtwälder von Olivenbäumen, Gemüſe- und Weingärten.

Die Urſache warum wir nicht geradezu in die Hauptſtadt einzogen, iſt dieſe, daß nach hier zu Lande üblichem Gebrauche eine Karawane nicht eher, als nach dazu erhaltener beſondern Erlaubniß des Kaiſers, in eine Stadt ziehen darf, in welcher derſelbe ſein Hoflager hat. Eine ſolche Erlaubniß zu erhalten, erfordert immer Zeit, bis es dem Sultan gefällig iſt, ſie zu ertheilen, und man hat Beiſpiele, daß Geſandtſchaften mehrere Tage vor der Stadt liegen bleiben mußten, ehe ſie dieſe Erlaubniß erhielten. Dies war uns jedoch ziemlich gleichgültig; denn wir waren alle ſehr ermüdet, und blieben immer gerne da, wo wir angekommen waren. Dies thaten wir hier um ſo lieber, da die Gegend umher ungemein ſchön und reich an den köſtlichſten Baumfrüchten war.

Nachdem unſere Zelte aufgeſchlagen waren und wir das Mittagsmahl genoſſen hatten, giengen wir längs dem Lager hin die Anhöhe hinab in das Thal, um in den zu unſerer Linken gelegenen Wald zu gelangen und dort der Kühle des Schattens zu genießen. Wir fanden hier mehrere ziemlich gut angebauete und wohl unterhaltene Gärten, die, wie man uns ſagte, den vor-

nehmſten Einwohnern von Mequinez gehörten und ſich bis an die Stadt erſtreckten.

Hier hatten wir wieder Gelegenheit, unſere Bemerkung zu beſtätigen, daß der Boden dieſes Landes einer der allerfruchtbarſten auf der Erde iſt. Die Trauben wuchſen hier in eben ſo großer Menge, als in dem Walde bei Schidi-Kaſſum. Hie und da ſahe man die ſchönſten grünen Wieſen, die theilweiſe von kleinen Bächen durchſchnitten waren oder gänzlich unter Waſſer ſtanden, beinahe ganz mit Waſſermelonen bedeckt; die Gärten ſind durch Hecken von Granatäpfelbäumen von einander geſchieden. Feigen, Oliven, Datteln u. ſ. w. wachſen hier wild, und warlich man kann ſich keinen Begriff davon machen, wie entzückend ſchön die ganze Gegend iſt, und mit welchem Vergnügen wir zuweilen ganze Stunden in ſolchen Gehölzen zubrachten. Bei einem vortrefflichen von großen Quaderſteinen gebaueten Brunnen, aus welchem einige Araber und gemeine Weiber Waſſer holten, fanden wir eine leibliche Nichte des gegenwärtigen regierenden Kaiſers, die ſo bettelarm war, daß ſie die Nacht auf der harten Erde in einem Dorfe zubringen mußte. In gleichem Zuſtande trafen wir mehrere Blutsverwandte des Kaiſers und die Sache wurde uns am Ende ſo gemein, daß wir uns nicht mehr darüber verwunderten. *)

*) Weiter unten werde ich die Urſache davon angeben.

d. Verf.

Abends gegen 8 Uhr erhielten wir einige Verſtärkung von Kavallerie in unſer Lager, welche die Nacht hindurch Wache hielt.

Am 20. Auguſt Morgens in aller Frühe erhielten wir ſchon die nachgeſuchte Erlaubniß, uns in die Reſidenzſtadt zu begeben und um halb 9 Uhr ſaßen wir alle in Staatsuniform, nach dem Range abgetheilt, und die Bedienten des Geſandten hinter uns zu Pferde, und ritten unter Bedeckung unſerer Alkaiden aus dem Lager den Weg hin nach Mequinez. Nach einem Ritte von ungefähr drei Viertelſtunden, als wir uns der Stadt genähert hatten, kam uns ein Mauriſcher General mit einem Haufen von etwa 700 Mann Kavallerie entgegen, der ſich dann mit ſeinen Truppen an uns anſchloß, und ſeine Reuter, ſo weit es die Breite des Wegs zuließ, Eskadronsweiſe mit geſchloſſenen Diviſionen reuten ließ; in der erſten derſelben, welche ſogleich auf unſere Bedienten folgte, befand ſich ein Kornet mit einer großen grünen damaſtnen Fahne. Dieſe Truppen vermehrten ſich beinahe bei jedem Schritte, denn es kamen immer neue hinzu, die, nachdem ſie uns mit Kopfnicken begrüßt und ihre Gewehre abgefeiert hatten, ſich an den Zug anſchloſſen. Nachdem wir endlich halben Wegs gekommen waren, ſo ſtieß auch der Gouverneur von Mequinez, ein Paſcha, Namens Schidi Laſenebiet und ein gewiſſer Genueſer von Geburt, Namens Chiappe, welche beide Leute bei gegenwärtigem Monarchen ſehr großen Einfluß hatten, beſonders der letztgenannte, von welchem ich in der Folge noch zu ſprechen Gelegenheit haben werde.

Wir ſetzten nun unſern Marſch auf das ſtattlichſte Schritt für Schritt fort, und machten einen kurzen Halt bei einem heiligen Hauſe, wo die Mauren ein kurzes Gebet verrichteten, nach welchem wir wieder fortritten; wir wünſchten uns bald darauf Glück, ſo wohlbehalten in Mequinez angekommen zu ſeyn.

Bei unſerm Einritte in die Stadt kam ein armer Alarbe*) mit zwei Mauleſeln, die mit Stroh beladen waren, daher, und hatte das Unglück, daß dieſe beiden Thiere, die ohne Zweifel durch den Lärm und die Menge der Pferde ſcheu geworden waren, ihm ausriſſen und mit unſerm Bauer in der Mitte in den Zug hineinliefen. Vor den Pferden des Herrn Geſandten und des Chiappe blieben ſie ſtehen; durch dieſen Zufall wurde der Zug nur auf wenige Zeit aufgehalten und die dadurch entſtandene Unordnung war ganz unbedeutend. Es war augenſcheinlich, daß der Bauer an der ganzen Sache unſchuldig war, und dieſe Störung nicht mit Vorſatz veranlaßt hatte; auch ward er todtblaß vor Schrecken; aber die vornehmen Mauren verſtehen keinen Spaß; ein ſolcher Zufall mußte nach ihrer Meinung exemplariſch beſtraft werden, da er eine ſo außergewöhnliche große Feierlichkeit, wie dieſe war, geſtört hatte; in dem Augenblicke lag auch der Unglückliche auf den Boden hingeſtreckt und zwei Alkaiden ſchlugen mit ihren Rohrſtäben unbarmherzig auf ihn los, ſo daß er es gewiß nicht lange ausgehalten haben würde, wenn er nicht von ungefähr

*) Bergaraber, Bauer aus dem Gebirge. D. H.

die Zügel des kaiſerlichen Pferdes ergriffen hätte, worauf der Paſcha ritt und wobei zugleich der Geſandte ſeine Fürſprache einlegte, worauf der Bauer endlich Gnade erhielt. Er konnte ſich noch glücklich ſchätzen, daß der Paſcha nicht in der Hitze befohlen hatte, ihm ſogleich den Kopf abzuſchlagen. Dieſes Schauſpiel hatte auf uns alle einen tiefen, ſchauerlichen Eindruck gemacht, und wir ſprachen nachher noch lange davon. — Was iſt das Leben eines Menſchen in einem Lande, wo jeder Paſcha und jeder Vornehme mit den Unterthanen des Sultans, die alle Leibeigene ſind und viel ärger als die unvernünftigen Thiere behandelt werden, nach Willkühr verfahren darf! — Bei der Annäherung zu dieſen kleinen Deſpoten zittert man ſchon; ſolche Tyrannen ſtrafen oft die geringſten Kleinigkeiten mit dem Tode; der gemeine Mann iſt von Kindheit auf an tiefe Ehrfurcht gegen dieſe menſchlichen Ungeheuer gewöhnt, und beugt ſich vor ihnen in den Staub. Der Kaiſer nennt ſich einen Abkömmling und Scherif von Muhamed, einen Fürſten der Gläubigen und Nachfolger des Hachem und Haſſan; wer ſollte es nun von dieſem ſklaviſchen Volke wagen, ſeine Hand an eine ſo heilige Perſon zu legen, die ſich als einen Repräſentanten der Gottheit darſtellt, der vom Himmel herabgeſtiegen iſt, um über armſelige Menſchen zu herrſchen? *)

*) C'est par eux, qu'on apprend à respecter les rois,
Et que même aux Nérons on doit l'obeïssance,
„De Dieu, nous disent-ils, descend toute puissance
„Le prince son image, est maître des humains,

Wir ritten noch eine gute halbe Stunde durch die Vorſtädte von Mequinez unter einem Zulaufe von einer ungeheuern Menge Menſchen; alles war herbeigekommen, um uns zu ſehen, und die Weiber hielten ſogar ihre Kinder in die Höhe, um ihnen den Anblick unſers Zuges zu verſchaffen. Endlich hielten wir an einem großen Thore und gelangten dadurch in denjenigen Theil der Stadt, der von Juden bewohnt iſt. Der Paſcha nebſt Herrn Chiappe nahmen nun Abſchied von uns und auch der größte Theil der Kavallerie verließ uns. Wir ritten nun durch eine lange ſehr ſchmale Straße und nachdem wir beinahe die Hälfte derſelben durchzogen hatten, ſo wies man uns zwei Häuſer an, die zu unſerer Wohnung beſtimmt waren, und in welche wir ſogleich einzogen. Die Bewohner dieſer Häuſer waren Juden, die kaum einige Stunden vor unſerer Ankunft benachrichtigt worden waren, daß ſie ihre Wohnungen der Geſandtſchaft einräumen müßten; ſie mußten daher auf Befehl des Deſpoten dieſe ihre eigenthümlichen Häuſer ſogleich verlaſſen und ihre Unterkunft in der Nachbarſchaft ſuchen. Wir fanden ſie bei unſerer Ankunft noch eifrigſt beſchäftigt, ihre Habe zuſammenzupacken und die Wohnung zu reinigen; bei welcher Arbeit ſie beſtändig von den Alkaiden mit Stockſchlägen und Scheltworten zur Beſchleunigung derſelben angetrieben wurden; und ſo wurden Weiber und Kinder unter den gröbſten Mißhandlungen

„Tient du maître des cieux le glaive dans ses mains,
„Sujets obeïssez! le murmure est un crime.“

RACINE.

aus ihren Wohnungen verjagt. Dieſer Anblick rührte uns aufs Aeußerſte und der Geſandte ließ ſogleich den Kaiſer um eine andere Wohnung bitten, unter dem Vorwande, daß die uns angewieſene nicht geräumig genug für uns ſey. Eigentlich war aber ſeine Abſicht, den vertriebenen Familien ihre Wohnungen wieder einzuräumen. Er verfehlte aber leider dieſelbe ganz; denn der Kaiſer ließ ihm antworten, daß das ſonſt für die Geſandten beſtimmte Gebäude nun von einem Theile der kaiſerlichen Familie bewohnt ſey; daß er aber für mehreren Raum ſorgen wolle, und ſogleich ließ er noch aus einem dritten Judenhauſe die Einwohner durch Soldaten hinausprügeln. Wir bedauerten dies ſehr; denn wir hätten in den beiden Häuſern Raum genug gehabt.

Am 21., 22. und 23. Auguſt fiel nichts Merkwürdiges vor; ein alter eben ſo läſtiger als unangenehmer Gebrauch nöthigte uns, zu Hauſe zu bleiben und unſere Neugierde, die Haupt- und Reſidenzſtadt Mequinez*) zu beſehen, unbefriedigt zu laſſen, denn nach hieſiger Landesſitte darf weder der Geſandte einer fremden Macht, noch Jemand von ſeinem Gefolge, aus dem Hauſe gehen, ehe der Kaiſer dem Geſandten die erſte Audienz ertheilt hat. Dieſe Tage brachten wir alſo ſehr langweilig zu. Jedoch erhielten wir inzwiſchen mehrere

*) Dies iſt ſie nicht immer; denn die Marokkan. Kaiſer reſidiren bald hier, bald zu Fez oder Fes, wie jetzt, bald zu Marokko oder Merakſch.

D. H.

Beſuche ſowohl von dem Herrn Chiappe, als von dem Paſcha von Mequinez und anderen Vornehmen des Hofes. Dieſer Herr Chiappe war ein Jude, von Genua gebürtig, wo er vormals Handel getrieben hatte, und nun war er erſter geheimer Sekretär und Günſtling des Kaiſers von Marokko; ein falſcher, eigennütziger und häuchleriſcher Mann, dem wir wenig trauen durften, und in welchem wir bald einen liſtigen Spion erkannten, der von dem Hofe abgeordnet war, um alle unſere Verrichtungen und jeden Tritt und Schritt den wir thaten, auszukundſchaften. Ueberhaupt mußten wir uns bei allen Leuten dieſer Art ſehr in Acht nehmen, denn wir konnten verſichert ſeyn, daß eine Stunde nach dem Beſuche, den ſie bei uns abgelegt hatten, jedes Wort, das wir geſprochen, dem Kaiſer wieder hinterbracht ward. Ich glaube auch nicht, daß es viele Höflinge in Europa giebt, welche es in der Kunſt der Intrigue ſo weit gebracht haben, Jemands Gedanken und Gefühle unter dem Scheine der größten Ehrlichkeit und Offenherzigkeit herauszulocken und ſo fein auszuforſchen, wie die Großen von dem Hofe von Mequinez. Unter tauſend äußerlichen Höflichkeitsbezeugungen ſuchten ſie uns auf die möglichſte Weiſe auszukundſchaften, wobei ſie ſelbſt immer ſehr zurückhaltend, doppelzüngig und falſch waren.

Am 24. Morgens empfiengen wir einen Beſuch von einem Amarti, dem Theekredenzer des Sultans, welcher zwei Flaſchen Kameelsmilch brachte, die er dem Geſandten im Namen des Kaiſers, als eine Univerſalarznei

gegen das Podagra und alle mögliche Krankheiten anbot. Dies kam davon her, weil der Geſandte ſowohl dem Chiappe als auch andern Vornehmen des Reichs vorgegeben hatte, er befinde ſich nicht wohl und fühle, daß ihn ein Anfall von Podagra bedrohe, der ihn dann ganz gewiß mehrere Wochen ja ſelbſt Monate nöthigen könnte, in Mequinez zu bleiben und ſeine Rückreiſe aufzuſchieben. Eigentlich aber war die Abſicht des Geſandten, durch dieſes Vorgeben den Kaiſer dahin zu bringen, daß er ihm ſchneller die Audienz ertheilte, um uns ſowohl von dem läſtigen Hausarreſte zu befreien, welchem wir dem Gebrauche nach unterworfen waren, als auch das ganze Geſchäft zu beendigen, damit wir ſobald als möglich ein Land verlaſſen könnten, das uns ſo wenig Annehmlichkeiten gewährte, und wo wir ſo viele Langeweile hatten. Wir wußten daß der Sultan geizig war, und daß es ihm nicht gleichgültig ſeyn konnte, 80 bis 90 Menſchen mehrere Wochen lang auf ſeine Koſten zu unterhalten; darum zögerten die Mauriſchen Höflinge auch nicht, die bevorſtehende vorgebliche Krankheit des Geſandten brühwarm dem Kaiſer zu berichten, und darum wurde auch der Theekredenzer Amarti mit zwei Flaſchen Kameelsmilch zu ſeiner Excellenz geſandt. Dieſe Milch war ſehr ſüß, hatte aber einen unangenehmen und herben Nachgeſchmack, und iſt für diejenigen, welche nicht daran gewöhnt ſind, wirklich ekelhaft. Dieſer Theekredenzer der uns ſchon in unſerm Lager vor Mequinez beſucht hatte, war von Tanger gebürtig und wünſchte mit uns dahin zurückzureiſen; er bat den Kaiſer um Erlaubniß deswegen; aber ſie muß ihm ab-

geſchlagen worden ſeyn; denn nach dem zweiten Beſuche bekamen wir ihn nicht mehr zu Geſichte. Denſelben Tag beſuchten uns auch zwei Spaniſche Geiſtliche, welche hier ein Kloſter hatten. — Die Audienz ward nun auf den dritten Tag feſtgeſetzt.

Am 25. Auguſt fiel nichts Bemerkenswerthes vor.

Derjenige Theil von Mequinez, in welchem wir wohnten, war, wie gedacht, allein den Juden eingeräumt und hieß daher die Judenſtadt; dieſelbe beſtand aus einem Begräbnißplatze und einigen ſchmalen Straßen, und wurde von der übrigen Stadt durch eine ſtarke Mauer abgeſondert, die jedoch hie und da eingeſtürzt war; dieſes Quartier hatte nur ein einziges und breites Thor, bei welchem beſtändig eine Wache gehalten, und welches jeden Tag zu einer beſtimmten Zeit geſchloſſen wurde.*) — Die Juden leben hier unter demſelben Drucke wie zu Tanger und im ganzen Marokkaniſchen Reiche; ja ſie waren ſelbſt nicht einmal Herren ihrer eigenen Häuſer; denn nach der Willkühr der Paſchas wurden Fremde und Soldaten hineinquartiret, welche letztere ſie noch zu ernähren verpflichtet waren. Das Haus worin der Geſandte wohnte, war beinahe auf dieſelbe Weiſe gebauet, wie das, in welchem wir zu Tanger

*) Zu den Zeiten von Windus (1721) hatte die Judenſtadt zu Mequinez zwei Thore; überhaupt war damals Mequinez (vor dem Erdbeben) noch in einem ganz andern Zuſtande. D. H.

wohnten. Man kam durch den Eingang in einen kleinen Hof der mit Kolonnaden umgeben war, an welche die Zimmer ſtießen, welche nach Orientaliſcher Art alle offen waren. Das Dach war flach, und von demſelben hatte man eine freie Ausſicht auf das benachbarte Judenbegräbniß, und auf einen großen Theil von ganz Mequinez. So wie zu Tanger brachten wir gewöhnlich auf dieſer Altane die Abende hin, ſobald es kühl wurde. Der Begräbnißplatz lag dicht hinter unſerer Mauer; die Gräber waren kleine, runde, weißgetünchte Erhöhungen, gebauet wie die der Sineſer. Nach Sonnenuntergang mußten die Weiber auf dieſen Begräbnißplatz kommen, um die Todten, die zu ihrer Blutsverwandtſchaft gehörten, auf ihren Gräbern zu beweinen, welches gewöhnlich mit einem lauten Geheule geſchah; wenn uns aber dieſe jüdiſchen Damen zuweilen erblickten, ſo konnten ſie ſich doch bei all' ihrem Trauergewinſel eines ſtillen Lachens nicht enthalten, wodurch ſie uns bewieſen, daß ſie dieſe Pflicht bloß aus Gewohnheit erfüllten. Die Juden laſſen hier ihre Kinder ſehr frühe, ja ſchon im 10ten oder 12ten Jahre heurathen; ich habe ſelbſt viele Mütter geſehen die nicht viel älter waren. Die Kleidung der jüdiſchen Weiber iſt durchgehends von wollenem Tuche, welches bei außerordentlichen Gelegenheiten, ſo wie bei Hochzeiten, reich mit Gold und Silber beſetzt iſt, das jedoch meiſtens falſch iſt. Die jüdiſchen Weibsperſonen ſind hier meiſtens ſehr hübſch; ſie ſind nicht ſehr lang, doch ſehr reizend geſtaltet und tragen den eleganteſten Putz, den man ſich vorſtellen kann. Nach Mauriſcher Mode färben ſie ſich jedoch die Fläche

der Hände ſo wie die Füße gelb, und die Nägel blau geſprenkelt; welches in unſern Augen ihre Schönheit ſehr herabſetzte.

Wir wurden überflüſſig mit allen Arten von Lebensmitteln verſehen, und die Marokkaniſche Kochkunſt konnte nichts ſchmackhafteres und delikateres erdenken, als was uns täglich in großen Schüſſeln von Hof aus in unſere Wohnung gebracht wurde. Außerdem hatte aber auch der Geſandte ſeinen eigenen Koch, einen Juden, der lange Zeit in Spanien und Italien geweſen war, bei ſich, welcher die meiſten Speiſen nach Europäiſcher Art zubereiten mußte. Oft brachte man uns ganze am Spieße gebratene Schaafe; doch darf ich unter den Mauriſchen Hauptſchüſſeln den Kuskuſu nicht vergeſſen, welche eine ſehr nahrhafte und angenehme Speiſe iſt. *) Die Schüſſel

*) Der Kuskus oder Kuskuſu, auch Kuskaſu, wird auf verſchiedene Art bereitet. Gewöhnlich beſteht er aus geſtampftem und reingeſiebtem Hirſe oder Reiß, woraus mit Waſſer ein Teig gemacht, der in kleine Kügelchen geformt wird, die, wann ſie hinreichend getrocknet ſind, in einem Durchſchlage über einen Topf geſetzt werden, worin Fleiſch gekocht wird. Nach Höſt's Schilderung nimmt eine Maurin ein großes hölzernes Geſchirr, worin ſie Weizenmehl mit Waſſer umrührt, bis es wie Grütze wird; ſie thut dann immer mehr Mehl und Waſſer dazu, bis ſie die benöthigte Portion erhält; dies ſetzt ſie dann in einem durchlöcherten Topfe auf einen andern über dem Feuer ſtehenden Topf mit Fleiſch, durch deſſen aufſteigenden Dampf der Kuskus gekocht wird, der inzwiſchen feſt zugedeckt iſt und von Zeit zu Zeit mit Brühe aus dem Fleiſchtopfe begoſſen wird, bis er

worin der Kuskuſu aufgetragen wird, iſt oben weit und unten ziemlich zugeſpitzt. Die Mauren gebrauchen weder Löffel noch Gabeln; nachdem ſie ihre Hände rein gewaſchen haben, ſchlagen ſie die Beine kreuzweiſe unter ſich zuſammen, wie die Orientaler alle, oder hocken ſich in einem Zirkel auf die Ferſen nieder; in deſſelben Mitte wird der Kuskuſu geſtellt, den ſie mit den Händen ſehr behend herauslangen, in kleinen Kugeln zuſammenballen und ſo hinunterſchlucken. Außerdem eſſen ſie ſehr viele Baumfrüchte, an welchen das Land ſo reich iſt, und trinken klares Brunnenwaſſer dazu, welches die Urſache iſt, warum ſie alle ſo ſchöne weiße Zähne haben.

Am 26. Auguſt bekamen wir Morgens ſehr viele Beſuche von mehreren vornehmen und angeſehenen Mauren und wurden hierauf Nachmittags aufgefordert, vor dem Sultan zu erſcheinen. Gegen 4 Uhr verließen wir unſere Wohnung, ſtiegen zu Pferde, und ritten von einer Menge Vornehmer und der Leibwache begleitet, nach dem kaiſerlichen Pallaſte welcher nichts anders iſt, als ein Haufe zuſammengereiheter alter gothiſcher Gebäude, die hie und da durch Höfe und freie Plätze von einander geſchieden ſind. Auf dieſen Plätzen ſahen wir mehrere Leute mit Pferden und anderen Geſchenken für den Sultan; wir ritten an ihnen vorbei, und kamen auf einen ſehr großen Platz, zu einigen alten hoch auf-

gar iſt. — Der Kuskus wird dann auch verſchiedentlich gewürzt. Man thut oft auch Fleiſch und Geflügel darein.

D. H.

geführten Gebäuden, die vom vormaligen Kaiſer von Marokko erbaut worden waren, und jetzt zu Fruchtmagazinen gebraucht wurden; wir ſtiegen bei denſelben ab, um die Ankunft des Monarchen zu erwarten, der ſich noch in ſeinem Serail befand. Dieſe Kornmagazine waren inwendig außerordentlich geräumig, und beſtanden aus Gewölbern, die von dicken Pfeilern aus Backſteinen unterſtützt wurden.*) Sie erinnerten uns an die großen Kornſpeicher, welche der Aegyptiſche Pharao auf Anrathen ſeines Miniſters Joſeph erbauet hatte. Hier wurden wir von dem Paſcha Laſenebiet, und noch einigen Höflingen empfangen, mit welchen wir uns eine Zeitlang unterhielten. Zwei Negern waren hier beſtändig damit beſchäftigt, den Platz vor dem Magazine mit Waſſer zu begießen, um den Staub niederzuſchlagen. Inzwiſchen verſammelte ſich hier eine Menge Kavallerie und Infanteriſten von der Leibwache des Sultans, welche zwei offene Glieder bildeten, durch welche wir mit dem Paſcha und den anderen Mauren einige Male auf- und abſpazierten, um dieſe Truppen näher zu beſehen; die Infanteriſten ſaßen alle nach Landesſitte in Reih und Gliedern auf ihre Ferſen niedergehockt. Sie waren ganz anders gekleidet, als die Alkaiden und übrigen Mauren; nämlich ihre Kleidung beſtand aus dem gewöhnlichen Un-

*) Dieſe Gebäude ſind den Mauriſchen Matamoren (man findet noch welche in Süd-Spanien) nachgebildet, in welchen unterirdiſchen Felſengewölbern das Getraide hundert und mehrere Jahre unverdorben aufbewahrt werden kann.

D. H.

terkleide, worüber ſie einen kurzen Mantel mit einer Kaputze wie die Karthäuſer-Mönche trugen, und auf dem Kopfe eine kleine rothe Mütze mit einer blauen Quaſte. Die Patrontaſche trugen ſie mit einem Riemen um den Leib gebunden, und der Säbel hieng von oben herab. Endlich kam Herr Chiappe, um uns abzuholen, und während wir durch die Leibwache hingiengen, ſahen wir einen Sohn des Kaiſers, Namens Mulei-Islama, welcher auf einem ſchönen iſabellfarbigen Pferde, mit ungefähr 30 ihm folgenden Sklaven an uns vorbei zu ſeinem Vater hingallopirte. Herr Chiappe führte uns durch ein großes Thor auf einen andern Platz, welcher mit Mauren angefüllt war, die ſo wie wir Audienz verlangten und mit den ſchönſten Pferden, Mauleſeln und andern in hölzernen Kiſten verſchloſſenen Geſchenken für den Kaiſer verſehen waren. Endlich zeigten ſich uns zwei Aufſeher, die uns, nachdem wir von halb fünf bis halb ſechs Uhr hatten warten müſſen, winkten, vorwärts zu treten. Der Herr Chiappe gieng mit dem Herrn Geſandten und Generalkonſul Blound voran durch ein breites Thor auf einen großen Platz, wo eine Menge Infanterie in ein Viereck geſtellt ſtand.

Der Herr Chiappe führte ſodann den Geſandten vor den Monarchen, welcher, da alles umher zu Fuße war, allein auf einem ſehr ſchönen Schimmel ſaß, deſſen Mähnen wie weiße Seide ausſahen, und der ſtolz darauf zu ſeyn ſchien, einen ſo mächtigen Monarchen tragen zu dürfen.*) Mehemed Ben Abdalla Kaiſer

*) Die Marokkaniſchen Kaiſer geben gewöhnlich ihre Audienzen

von Marokko, König von Fez, Tafilet und Sus, Scherif und Verwandter von Mahomed, Fürſt der Gläugen, Nachfolger von Hachem und Haſſan, hatte ein gutes, ehrwürdiges, aber auch Furcht einflößendes Anſehen; er war ſchon ziemlich in den Sechzigen, ziemlich lang, wohl gebauet, braun von Farbe und hatte auf der linken Seite ein ſogenanntes Glasauge; ſeine Kleidung war koſtbar, doch ſehr einfach, und beſtand gleich derjenigen der vornehmen Mauren aus einem Haik, worunter man einen breiten grünen Gürtel, reich mit Edelſteinen beſetzt, hervorſchimmern ſah; ſein Turban hatte nichts beſonders an ſich. Hingegen war das Gebiß, die Steigbügel und das ganze Pferdezeug, ſo wie die Sporen von blankem Golde. Sein Sohn Mulei-Islama ſtand in einer lehnenden Stellung an dem Pferde ſeines Vaters, von welchem ein Sklave beſtändig mit einem weißen ſeidenen Tuche die Fliegen verjagte; hinter dem Pferde ſtand ein Schwarzer, welcher einen großen rothen damaſtenen Sommerſchirm trug, und ein anderer hatte das Schwerdt des Sultans in ein Tuch gewickelt, im Arme. Eine Reihe Vornehmer umgab das Pferd des Kaiſers. — Es herrſchte eine Todtenſtille, außer daß von Zeit zu Zeit zwei Leute (Herolde) folgende Arabiſche Worte ausriefen: Eſſalet weſalam alekya reſul allah! allah! yaäzor aſultan (d. h. Heil und Segen dem Geſandten Gottes, Gott ſchenke Heil dem Kaiſer!) Der Kaiſer ſchien auch ganz vergnügt und gut gelaunt

zu Pferde, wie wir aus mehreren früheren Berichten erſehen.

D. H.

zu ſeyn, welches man daran bemerkte, daß er immer mit dem Zügel ſeines Pferdes ſpielte; auch ſchien ſein Geſicht ſehr aufgeheitert, und ob zwar dieſer Monarch nicht ſo blutdürſtig iſt, wie ſeine Vorfahren, ſo beobachtet doch Jeder, der um ihn iſt, alle ſeine Mienen und zittert vor dem Augenblicke, in welchem eine üble Laune den Tyrannen anwandelt, auf deſſen kleinſten Wink ſogleich der Kopf eines anweſenden Unglücklichen abgeſchlagen wird.

Der Geſandte hielt ſeine Anrede in Engliſcher Sprache, welche durch den Generalkonſul Blound und den Mequeres, welcher letzterer ein zu Gibraltar wohnhafter Jude war, in das Arabiſche übergetragen wurde; ſodann ward der Brief der Generalſtaaten an den Kaiſer, in ein grünes ſeidenes Tuch gewickelt, demſelben überreicht; er empfieng ihn mit ſcheinbarem Vergnügen. Nun wurde das Geſpräch allgemein; der Kaiſer warf viele Fragen auf, unter anderen: Wie ſtark die Zahl der Hochmögenden Generalſtaaten wäre, und welches die Urſachen von den letzten Unruhen in unſerer Republik geweſen wären? — Indem er ſich an den Herrn von Wolney, Stallmeiſter des Königs von Preußen wandte, fragte er ihn, ob der König ſein Herr und der Römiſche Kaiſer gegenwärtig in guten Verhältniſſen mit einander wären; ob Preußen an Polen gränze, und that noch eine Menge anderer ungereimter Fragen an ihn, woraus man deutlich erſah, wie wenig er mit der damaligen Lage von Europa und dem Zuſtande ſeiner Länder bekannt war. Ueberhaupt genießen dieſe Prinzen die ſchlechteſte Erzie-

hung; ſie bringen meiſtens ihre frühere Lebenszeit bis beinahe zu den Jünglingsjahren in dem Serail eingeſchloſſen zu, und ſehen keine anderen Menſchen, als ihre Mutter und eine Menge Weiber und Verſchnittener. Sie bringen ihre Jugend gemeiniglich mit allerlei Muthwillen und tollen Streichen hin, wobei man ſich gewöhnlich nicht einmal die Mühe giebt, ſie ihre Mutterſprache gehörig leſen und ſchreiben zu lehren. Sieht endlich der Vater, daß der Sohn die Jahre der Mannbarkeit erreicht hat, und folglich nicht länger mehr im Serail bleiben kann, ſo wird er herausgelaſſen und ſein eigener unabhängiger Herr. Gewöhnlich erhält dann der junge Prinz eine Statthalterſchaft, wo er ſodann zu ſeinem Zeitvertreibe, da er nichts beſſeres gelernt hat, die Unterthanen tyranniſirt und drückt, ſo wie er vormals im Serail ſich einen Zeitvertreib daraus gemacht hatte, Vögel, Hunde und Katzen zu plagen.

Nachdem der Geſandte und Herr von Wolney noch eine geraume Zeit mit dem Kaiſer geſprochen und ſeine, oft ſehr ſeltſamen Fragen ſo gut als möglich beantwortet hatten, wurden wir beurlaubt. Herr von Wolney verblieb nachher noch eine kurze Zeit bei dem Kaiſer, um ihm einige Geſchenke zu überreichen, welche, ſo viel ich weiß, aus goldenen Taſchenuhren beſtanden. Die Sendung dieſer Teutſchen Herren und die Urſache, warum ſie ſich in dieſes Land begeben hatten, betraf den Ankauf einiger Arabiſchen Pferde, deren Ausfuhr aus dem Reiche, ohne Genehmigung des Kaiſers, bei Todesſtrafe verboten iſt.

Die Herrſchaft des Kaiſers von Marokko iſt ſehr weit ausgedehnt; ſie erſtreckt ſich gegen Oſten landeinwärts bis gegen Aegypten hin*) und bis in die innerſten wüſten Theile des unbekannten mittlern Afrika; gegen Norden ſtößt das Reich an das Mittelländiſche Meer, gegen Weſten an den großen Ocean und gegen Süden an eine Reihe von unbewohnten Gebirgen und Wüſteneien. Der Kaiſer iſt ein unabhängiger und unumſchränkter Monarch oder vielmehr Deſpot, der, über alle menſchliche Geſetze erhaben, nach Wüllkühr herrſcht und über das Eigenthum, Leben und Tod ſeiner Unterthanen nach Laune gebietet. Bei der Audienz, die uns der Kaiſer gab, hatte er ſein Kalat oder Ehrenkleid an; übrigens aber unterſcheiden ſich die vornehmen und adlichen Mauren durch kein beſonderes Abzeichen von dem gemeinen Volke, ausgenommen daß allein der Kaiſer und die Prinzen vom Geblüte hochgelbe Pantoffeln tragen dürfen.

Als wir in unſer Quartier zurück kamen, gab uns die ſämmtliche Judenſchaft die ausſchweifendſten Zeichen von Frölichkeit. Wir wurden mit Entzücken empfangen und das arme Volk kroch unter

*) Das iſt ein wenig zu arg! — Welch ein weiter Raum ſtreckt ſich zwiſchen den Gränzen von Aegypten und denen des Marokkaniſchen Reichs aus! Wie viele Länder liegen dazwiſchen! M. ſ. über die Größe und Ausdehnung des Marokkaniſchen Reichs die dieſer Reiſebeſchreibung vorangeſchickte Einleitung.)

D. H.

lautem Freudengeſchrei vor den Füßen unſerer Pferde her. Mir ſchien es, als ob ſie den Kaiſer gleich dem Storche betrachteten, den Jupiter den Fröſchen zum Könige gab, und welcher, als dieſe zu ihm kamen, um ihm ihre Aufwartung zu machen, einen derſelben nach dem andern hinunterſchluckte.

Am 27. Aug. giengen wir mit dem Geſandten, eine Gegenviſite bei dem Hn. Chiappe abzuſtatten und ritten ſodann nach dem Spaniſchen Kloſter, in welchem wir anlangten, nachdem wir durch einen langen ſchmalen Gang, der auf beiden Seiten mit Mauern eingefaßt war, paſſirt waren; wir fanden das Kloſter ſehr groß und anſehnlich.*) Die darin wohnenden Geiſtlichen ſind verpflichtet, alle chriſtlichen Reiſenden zu beherbergen und mit dem Nöthigen zu verſehen. Sie ſchienen Leute von geſunder Urtheilskraft zu ſeyn und beſaßen eine gründliche Kenntniß des Landes und des Charakters ſeiner Bewohner. Nachdem wir Abſchied genommen hatten, ritten wir durch die Stadt nach unſerm Quartiere zurück; wir kamen über eine große Ebene, die hie und da mit Ruinen bedeckt

*) Der erſte Zweck der Mönche dieſes Kloſters iſt das Loskaufen der Chriſtenſklaven, und die Verpflegung der Kranken. Ein König von Spanien hat dies Kloſter mit 1250 Thalern jährl. Einkünfte geſtiftet; es kann hundert Kranke aufnehmen. Als Windus hier war, wohnten vier Mönche und ein Arzt darin. Das Kloſter ſteht unter dem beſondern Schutze des Kaiſers, welchem es jährlich Geſchenke macht und deſſen kranke Sklaven darin unentgeldlich verpflegt werden.

D. H.

war, auf welchen Feigen- und Granatäpfelbäume wuchſen. Weiterhin kamen wir in eine lange Straße, in welcher wir zu beiden Seiten eine Reihe von ſteinernen Buden oder Kramläden ſahen, von welchen einige unter den ſchönſten Weinbergen gleichſam begraben lagen. Man verkauft hier allerlei Waaren; der größte Theil derſelben aber beſteht doch in Baumfrüchten; dies iſt eine Art von Markt und immer der volkreichſte Theil der Stadt. Die Moſcheen, an welchen wir vorbeikamen, waren alle mit ſehr hohen Thürmen verſehen, welche der Stadt, von Ferne aus geſehen, ein prächtiges, aber wahrlich täuſchendes Anſehen geben.

Die Stadt iſt ſchlecht gebauet; das Erdbeben, das im Jahre 1755 ſo große Verwüſtungen zu Liſſabon anrichtete, erſtreckte ſich auch bis hierher, und die noch vorhandenen Ruinen ſind die ſchröcklichen Denkmäler ſeiner auch hier geäußerten heftigen Wirkungen. Mequinez muß in früheren Zeiten wirklich vortreffliche, kühne und koloſſaliſche Gebäude gehabt haben; die ungeheuern Steinhaufen und die noch unter dem Gebüſche ſichtbaren Ueberbleibſel derſelben überzeugten uns von der großen und prächtigen Bauart jener Zeit, die wir bewunderten und die ſo ſehr gegen die Bauart der heutigen unanſehnlichen Wohnungen der Mauren abſticht. *)

*) M. ſ. im Anhange die Beſchreibung von Mequinez nach Windus, welcher die Stadt lange vor dem zerſtörenden Erdbeben ſah und ſchilderte. D. H.

Am 29ſten Auguſt ritten wir Morgens um halb 8 Uhr auf Befehl des Kaiſers aus, um die Ueberbleibſel einer Reihe von Gebäuden zu beſichtigen, die ſein Groß- vater Mulei-Ismael, der blutdürſtigſte Wütrich, der je regierte, erbauet hatte, oder haben ſollte. Zu dem Ende ritten wir durch einen kleinen Theil der Stadt und ſtiegen bei einigen großen Gebäuden ab, wor- auf wir durch ein großes hohes gewölbtes Thor giengen, durch welches wir in eine ſehr ſchöne große offene Galle- rie gelangten, die mit Muſivarbeit (Moſaik) von allerlei farbigen Steinchen eingelegt war. Dieſe Gallerie war gewiß zwei Rheinländiſche Ruthen breit und unendlich lang; ſie wurde von einer Moſchee geendigt. Von dieſer Gallerie aus hat man eine ungemein ſchöne Ausſicht auf eine Reihe von Gärten, die vormals wahrſcheinlich in beſſerem Zuſtande geweſen waren, jetzt aber ſehr unordentlich durch einan- der lagen und ſchlecht unterhalten wurden. Dieſe Gärten verloren ſich in einer außerordentlichen Ausdehnung ge- gen ein ſehr hohes Gebirge hin, an welchem ſie ſich hin- aufzogen, ein Amphitheater vorſtellten und die abwech- ſelndſten Anſichten darboten. Die ſchöne Ausſicht, die wir hier genoſſen, lud uns ein, hier unſer Frühſtück von Malagawein, Feigen und friſchem Brode einzunehmen. Inzwiſchen war ein Aufſeher in die Wohnung des Kaiſers gegangen, die zum Theil ſich an dieſe Gebäude anſchließt, um die Schlüſſel abzuholen. Er kam auch bald hierauf mit dem Herrn Chiappe wieder, um uns durch das Ende der Gallerie an der Moſchee vorbei durch einen Ein- gang hinein zu führen, der mit ſchweren Riegeln ver- ſchloſſen war. Durch die Vorthüre kamen wir in einige

Zimmer, in welchen man mit einem ängſtlichen Eifer beſchäftiget war, ſie auszuweißen und wieder herzuſtellen, und bald darauf gelangten wir in eine ſehr breite offene Gallerie, welche jedoch nicht ſo lang war, als die erſtere. In der Hälfte derſelben war eine verfallene Thür mit einer viereckten Oeffnung oben, welche mit Gitterwerk und vier doppelten Reihen eiſerner Stäbe verſehen war; wahrſcheinlich war hier das Sklavenhaus geweſen. Wir kamen durch viele Gemächer hindurch, deren Fußböden alle mit Muſivarbeit belegt waren; die Decken waren an den Wänden hin von marmornen Säulen, meiſt von Korinthiſcher Ordnung, geſtützt. In vielen dieſer Gemächer ſahen wir Fontainen, die mit dem ſchönſten farbigem Marmor und Granit eingefaßt waren und von welchen ſich noch einige in ziemlich gutem Zuſtande befanden. Mit Mühe mußten wir uns zuweilen durch das Gebüſche und Geſtrüppe, das die Fußböden der Zimmer bedeckte, einen Weg bahnen; die Decken waren größtentheils eingeſtürzt und offen, ſo daß die Gemächer dem Wind und Wetter bloß geſtellt waren, und alles umher war mit Erde und Steinen bedeckt.

Es geſchah vorzüglich am erſten November 1755, daß dieſer vortreffliche Pallaſt durch das fürchterlichſte Erdbeben, bei welchem auch ein großer Theil der Stadt Mequinez zu Grunde gieng, einſtürzte. Von allen dieſen Prachtgebäuden iſt bei der allgemeinen Verwüſtung nur die Kapelle einer Moſchee, nebſt einem noch jetzt bewohnbaren Gemache verſchont geblieben. Gewiß müſſen dieſe kühnen Gebäude in ihrer vorigen

Größe alle mögliche Pracht der Baukunſt in ſich vereinigt haben, und mit Recht werden noch jetzt die Ueberbleibſel dieſer koſtbaren Denkmäler von der Nachkommenſchaft ſtaunend bewundert.*) Wer weiß, wie viele Schätze hier unter der Erde begraben liegen und welche Mühe, welch einer Menge von beklagenswürdigen Sklaven das Aufführen dieſer Palläſte das Leben gekoſtet hat!

Daß die alten Mauren oder Sarazenen vor ungefähr tauſend Jahren, Künſte und Wiſſenſchaften trieben, welche ihre ausgearteten Enkel kaum noch dem Namen nach kennen, und überhaupt ein ſehr induſtriöſes Volk waren, das ſich durch mancherlei Erfindungen und Fortſchritte in dem menſchlichen Wiſſen auszeichnete, dies alles iſt aus der Geſchichte hinlänglich bekannt.**) Was iſt aber jetzt aus den Nachkömmlingen dieſes mächtigen, tapfern und großen Volkes geworden; ein Haufe dummer, unwiſſender, abergläubiſcher Sklaven, die ſich unter dem eiſernen Scepter ihres Tyrannen krümmen und

*) Man ſehe den Anhang, wo die kurze Beſchreibung dieſes Pallaſtes nach Windus, welcher auch eine Anſicht von demſelben geliefert hat. D. H.

**) Unſer Verfaſſer breitet ſich etwas zu weitläuftig über dieſen aus der Geſchichte von Spanien hinreichend bekannten Gegenſtand aus — in Spanien findet man auch noch die ſchönſten Denkmäler Mauriſcher Kunſt — und da ſeine Hauptquelle ein dichteriſches Werk, nämlich Gonsalve de Cordoue, ou la Grenade reconquise von Florian iſt, ſo möchte es wohl überflüſſig ſeyn, dieſes Einſchiebſel vollſtändig zu überſetzen. D. H.

ſogar das Gefühl der Beſchämung verloren zu haben ſcheinen, das ſie tief erſchüttern ſollte, jedesmal, wann ſie ihre Blicke auf die großen Werke ihrer Voraltern werfen.

Die Ueberreſte dieſer Gebäude, die wir hier ſahen, ſind ſo ſolid gebaut, haben ſo tiefe Fundamente, dicke Mauern, daß man glaubt, ſie ſeyen beſtimmt geweſen, der Ewigkeit zu trotzen. *) Wir fanden in dieſen Trümmern noch eine Menge geräumiger Säle, und ſehr großer Zimmer, deren Fußböden entweder alle mit Marmor, oder Muſivarbeit belegt waren; auch fanden wir noch an den Geſtellen die Spuren, daß die Gewölbe auf marmornen Pfeilern geruhet hatten, die noch in Menge auf der Erde umher zerſtreut lagen. Alle dieſe Gebäude ſind von einer ſtarken Mauer umgeben, die jedoch hie und da eingeſtürzt iſt; ſie iſt ſo dick und breit, daß drei Perſonen auf derſelben ohne Gefahr neben einander gehen können; ihre Höhe beträgt 40 Rheinländiſche Fuß. Die Gärten dieſes Pallaſtes ſind alle ſehr weit ausgedehnt, und von beträchtlicher Größe; doch trafen wir ſie alle in dem ſchlechten Zuſtande, in welchem wir alle übrigen Gärten dieſes Landes fanden. Dieſem entſprachen auch die wenigen elenden, hölzernen und meiſtens zerfallenen Gartenhäuschen, die hie und da zerſtreut darin lagen. Nachdem wir nun alles genau beſichtigt, und nochmals

*) Man findet auch ſolche Mauriſche Gebäude noch in Spanien, z. B. das Alhambra zu Granada, u. ſ. w.
D. H.

in dem Spaniſchen Kloſter einen Beſuch abgelegt hatten, ſo begaben wir uns ſehr vergnügt wieder nach Hauſe zurück.

Am erſten September Morgens um halb 8 Uhr ritten wir wieder alle insgeſammt nach dem andern Theile des durch das Erdbeben im Jahre 1755 zerſtörten groſſen Pallaſtes. Wir fanden denſelben noch von größerer Ausdehnung als den vorigen; aber alles war ſchrecklich zerfallen; dieſe Trümmer ſtellten uns die Vergänglichkeit menſchlicher Größe ſehr lebhaft dar. Die Ruinen übertrafen die vorigen noch weit an Koſtbarkeit und Pracht. Als wir dahin gekommen waren, ſtiegen wir bei einigen eingeſtürzten Mauern ab; wir traten hierauf in einen ſehr großen Garten, und dann zu einem viereckten Gebäude, deſſen Dach ſich in eine Kuppel endigte, und das auf das künſtlichſte mit allerlei hölzernem Schnitzwerke verziert war. Dieſes Gebäude war von kleinen marmornen Pfeilern von Korinthiſcher Bauart geſtützt; hierauf kamen wir auf einen kleinen offenen Platz, auf welchem vormals ſchöne Säulen geſtanden ſind, die jetzt auf der Erde umher zerſtreut, zerſchmettert und mit Gras und Geſträuchen bedeckt waren; rund um dieſen Platz her zogen ſich Gemächer und Bäder mit den ſchönſten und koſtbarſten Steinen und Säulen verziert, die aber jetzt durch Gras und Gebüſche unzugänglich gemacht waren. Wir kamen ſodann wieder in einen viereckigen Hof, wo ehemals das Serail geweſen zu ſeyn ſcheint, denn die Gebäude, mit welchen derſelbe eingefaßt war, waren alle ganz geſchloſſen und mit ſchweren, überall mit Eiſen be-

ſchlagenen Thüren und Gitterwerk verwahrt. Hier befand ſich auch noch ein kleines, rundes Badehäuschen und ein ſchönes groſses Gemach, welches dasjenige war, das nebſt einer Moſchee allein bei dem Erdbeben verſchont geblieben iſt. An der Mauer dieſes Gemachs ſahe man einige Mauriſche Inſchriften. Die Decke, die mit vielem Schnitzwerke verziert war, endigte ſich in eine Kuppel. Wir kamen ſodann an mehreren eingeſtürzten Gemächern, Badekammern und Fontainen vorbei, die jetzt alle über die Hälfte in Schutt begraben lagen, oder mit Gebüſche überwachſen waren; nachdem wir einige verfallene Gallerien durchzogen hatten, kamen wir in einen groſsen viereckigen Saal, welcher wenig von dem Erdbeben gelitten zu haben ſchien, und gleich den übrigen Gebäuden nach Korinthiſcher Bauart aufgeführt war; die Decke lief ebenfalls in eine Kuppel zu, welche ſchön mit Bildhauerarbeit verziert, und mit Marmor eingelegt war; neben demſelben wies man uns ein kleines, viereckiges Gemach, das zur Hälfte unter dem Schutte lag, worin, wie man uns ſagte, Mulei Ismael geboren worden ſeyn ſoll. Dieſes beweiſt ſchon genug, daſs dieſe Gebäude nicht von dem genannten Monarchen, ſondern lange vor ſeiner Zeit und, wie alles zeigt, zu jener Zeit erbauet worden iſt, als dieſe Nation in ihrer gröſsten Blüte ſtand. Mulei Ismael hat alſo dieſes groſse Werk nicht aufgeführt, ſondern bloſs verbeſſert uud erneuert, denn zu ſeiner Zeit waren die Mauren ſchon nicht mehr im Stande, ſo groſse Werke zu vollbringen.*) Man

*) Mulei Ismael war von einem weiſsen Vater gezeugt

thut alſo ſehr Unrecht, wenn man dieſen Tyrannen die Ehre dieſes Wunderbaues zuſchreibt. *) Auch glaube ich, daß es im ganzen Marokkaniſchen Reiche den ſchönen Marmor nicht giebt, der bei dieſem Baue ſo häufig iſt angewandt worden, ſondern aus fremden Ländern herbeigebracht worden iſt, welches aber nur in jenen Zeiten geſchehen ſeyn kann, in welchen ſich die Herrſchaft der Mauren weiter erſtreckte als jetzt. **)

Nachdem wir alles dieſes mit vielem Vergnügen geſehen hatten, und zuletzt auch das Gemach neben dem großen Saale, wo Mulei Ismael geſtorben ſeyn ſoll, ſo ließ der Geſandte dem Kaiſer durch den Paſcha Laſenebiet ſeine Dankſagung darüber abſtatten, worauf wir wieder zurück nach unſerm Quartiere ritten.

und von ſeiner ſchwarzen Mutter geboren worden. Er war vor ſeiner Thronbeſteigung bloß Paſcha eines gewiſſen Landſtrichs und regierte gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts. Im Auguſt 1683 kam eine Holländiſche Geſandtſchaft zu ihm, um einen Handelsvertrag mit ihm abzuſchließen.
A. d. O.

Im J. 1721 kam der Kommodore Carl Stuart, als Brittiſcher Geſandter zu ihm. D. H.

*) Dennoch ſchreiben ihm Windus und Höſt dieſen Bau zu.
D. H.

**) Höſt ſagt, Mulei-Ismael habe die koſtbaren marmornen Säulen, die man hier bewunderte, aus Livorno und Marſeille kommen laſſen.

D. H.

Mulei Ismael, der Großvater des jetzigen Sultans, welcher 22 Jahre das Marokkaniſche Reich regierte und 55 Jahre *) alt geworden iſt, hatte, wie man ſagt, in dieſem Pallaſte ein Serail von 4000 Weibern, mit welchen er 300 Söhne gezeugt haben ſoll, die einſt alle an einem Tage mit ihm ausritten. In wie weit dieſes wahr iſt, kann ich nicht entſcheiden. Sein Enkel der gegenwärtige Kaiſer ſoll 800 Weiber haben, und bereits iſt ſeine Familie ſo zahlreich, daß ſeine Neffen und Nichten, wie ich ſchon gemeldet habe, überall im Lande herum zerſtreut und in größter Armuth leben. Als wir unſere Zelte vor der Stadt Mequinez aufſchlugen, kam auch ein Oheim des Kaiſers zu uns, der uns unter dem Vorwande ſeiner hohen Geburt einen Beſuch abſtattete, und einige kleine Körbchen mit Früchten zum Geſchenke überbrachte, und da wir ihn gut empfiengen, immer zudringlicher wurde, und während unſers Aufenthaltes in der Reſidenz beinahe jeden Tag uns überlief, und uns am Ende äußerſt läſtig wurde; wir hatten ihm zu verſchiedenen Malen einen Zuckerhut, einige Pfunde Thee, auch etwas Gold geſchenkt; da er aber immer unverſchämter wurde, ſo ließen wir ihn am Ende durch unſere Bedienten zur Thüre hinaus führen; dies ſahe Jedermann ohne Theilnahme an; denn ſolche Behandlungen widerfahren

*) Hier ſteckt ein Irrthum; es wird wohl heißen müſſen 81 Jahre; denn als Windus im J. 1721 hier war, lebte dieſer Kaiſer noch und war damals ſchon ſehr alt. Er ſtarb (nach Höſt) im J. 1727 in ſeinem 84ſten Lebensjahre.

D. H.

dieſen unverſchämten Bettlern ſehr häufig. *) Die Söhne des Monarchen ſelbſt haben kein beſtimmtes Recht zu dem Throne; nach dem Tode des regierenden Kaiſers tritt immer die ſchrecklichſte Anarchie und Verwirrung ein; man kabalirt und ſchlägt ſich um die Krone. Jetzt ſchon iſt der Sultan ſelbſt in Zwietracht mit zweien ſeiner Söhne, Namens Mulei Ali Aſit und Mulei Abdol Amon, die ſich mit einem Theile von Mißvergnügten in das Gebirge ſüdwärts auf der Küſte zurückgezogen haben. **) Einer war geſtorben, und ſein vierter Sohn Mulei Islama befand ſich allein an dem Hofe ſeines Vaters, war auch von demſelben am meiſten geliebt, und wie es ſchien, zu ſeinem Nachfolger auf den Thron beſtimmt. Das ſo billige Recht der Erſtgeburt findet hier keine Statt, und wahrſcheinlich iſt dies die Urſache, warum die zwei Söhne, mit welchen er in Zwietracht lebt, ſich von ihm entfernt haben, da ſie dieſes Recht eingeführt zu wiſſen wünſchten. Man ſagt, der Kaiſer habe ihnen ſchon einige Male Verſöhnungsvorſchläge gethan, und dieſelben mit Geld und Geſchen-

*) Höſt ſagt, der Kaiſer halte ſeine Verwandten aus Politik in Armuth und Verachtung, damit ſie ſich keinen Anhang gegen ihn machen. Zu ſeiner Zeit war die Anzahl der Bettelprinzen auch ſehr beträchtlich. Gewöhnlich wurden ſie von den Mauren mit einem leeren Sidi Mulej (d. h. Herr Prinz) abgeſpeiſet. D. H.

**) Es iſt ein Irrthum, wenn unſer Verf. hier im Originale ſagt: Auf der Küſte von Guinea — denn ſo weit nach Süden erſtreckt ſich das Marokkaniſche Reich nicht. D. H.

ken begleitet; wahrſcheinlich ſchienen ſie ihnen nicht annehmlich genug, denn ſie beharrten auf ihre Widerſpenſtigkeit, und nun ſind dieſe beiden Abſalons nach der unſinnigen Weiſe dieſes Landes auf Befehl des Kaiſers in allen Moſcheen des Reichs öffentlich verflucht und alſo, wie wir es in Europa nennen, für vogelfrei erklärt worden. Der Kaiſer beſchränkt ſich weder auf den erſt- noch letztgebornen Sohn; ſein Wille iſt hier allein Geſetz und man betrachtet jetzt ſchon den jungen Islama bereits als den künftigen Alleinbeherrſcher von Marokko.

Der Kaiſer Mulei Ismael hatte während ſeiner Regierung einſt eine geborne Engländerin zur Sultanin gemacht, die wahrſcheinlich von ſeinen Raubſchiffen auf einem Engliſchen Schiffe gekapert worden war; man verſicherte, daß dieſe Frau ſehr viel über dieſen Tyrannen vermochte, und doch hat er ſie zuletzt ums Leben bringen laſſen. *) Seine erſte Favoritin war eben ſowohl als ſeine übrigen Kebsweiber ſeinen ſtrengen Befehlen, und ſeinem Jähzorne ausgeſetzt, und alle mußten die größte Vorſichtigkeit gebrauchen, um ſich in der Gunſt dieſes Barbaren zu erhalten. Niemand war vor ſeinem wütenden Zorne ſicher; oft ließ er ſich in einer Art von Wagen, von ſeinen Verſchnittenen und Weibern herumführen, oder er ritt mit einer Lanze in der Hand zu Pferde von dieſen Unglücklichen umringt, in dieſen Gärten herum, um ſie

*) Windus ſprach ſie zu Mequinez im J. 1721. Sie war damals zwei Jahre in der Gewalt des Kaiſers. D. H.

die Größe ſeines Bauweſens, und die Werke, die er aufgeführt hatte, bewundern zu laſſen. Bei ſolchen Gelegenheiten zitterte alles. So ſehr ſich auch die Weiber beeiferten, dieſes Ungeheuer mit allen Lobſprüchen zu überhaufen, und die prächtigen Werke zu erheben, die der Tyrann hatte vollbringen laſſen; ſo ſehr ſie ihm ihre tiefſte Demuth und Unterwürfigkeit bewieſen, ſo giengen doch ſolche Spazierwanderungen ſelten zu Ende, ohne daß der blutdürſtige Wütrich einige ſeiner Begleiter an ſeine Lanze geſpießt hatte.

Zur Ausbeſſerung von dieſen Gebäuden, die wir geſehen hatten, und zur Aufführung einer Reihe von Magazinen und anderer Gebäude in der Stadt Mequinez, gebrauchte Mulei Ismael hauptſächlich Chriſtenſklaven, welche unglückliche Schlachtopfer, halb nackt der glühenden Sonnenhitze blos geſtellt, ausgemergelt vor Hunger und Durſt, dennoch mit den gröbſten und grauſamſten Mißhandlungen zu dieſer ſchweren Arbeit angetrieben wurden, ſo daß viele mit der Kelle in der Hand ohnmächtig niederſtürzten; während die Aufſeher die übrigen mit Stockſchlägen zwangen, fort zu arbeiten, und ſie ſo ſehr nöthigten zu eilen, daß nicht ſelten ein vor Hitze und durch Ohnmacht hingefallener Sklave bei der großen Eilfertigkeit mit eingemauert, oder bei dem Abbruche anderer Theile, unter dem Schutte begraben wurde. Zuweilen übte ſich der Unmenſch zum Zeitvertreibe im Beiſeyn ſeines ganzen Hofes im Bogenſchießen, wobei ein nackter, an einen Baum gebundener Chriſt die Zielſcheibe ſeyn mußte.

Wann dieſer Barbar in gelber Kleidung erſchien, ſo war dies das Zeichen eines blutigen Tages. Gewöhnlich ward dann der Sklave, der ihm den Steigbügel hielt, wann er zu Pferde ſtieg, das erſte Schlachtopfer ſeines Blutdurſtes; er hat ſeinen eigenen Sohn nicht geſchont, und Tauſende hat er bloß zum Zeitvertreibe mit eigenen Händen umgebracht, und darin dem ſcheußlichſten Muſter einiger ſeiner blutdürſtigen Vorfahren nachgefolgt. *) — Man erzählt, daß er die Gewohnheit gebabt habe, eine Portion Semmelmehl unter ſeine Weiber austheilen zu laſſen; daß aber dieſe Austheilung oft ſehr ungleich geſchah, ſo daß viele von den unglücklichen Geſchöpfen Hunger leiden mußten. Einſt kam eine von ſeinen Weibern mit einem kleinen niedlichen Kindchen, das ſie mit ihm gezeugt hatte, zu ihm mit der Bitte, ihr ein wenig Mehl und Butter zu ſchenken, weil man ſie bei der Austheilung der Lebensmittel übergangen habe. Er ſagte ihr, ſie ſolle warten, er wolle für ſie ſorgen. Bald nachdem die Frau in ihre Wohnung zurückgekommen war, traten auf Befehl des Kaiſers ein Verſchnittener und ein Neger zu ihr ein, welche auf gleichen Befehl in Gegenwart der Mutter das kleine, unſchuldige Kind Glied für Glied in Stücken zerriſſen, und nachdem ſie dieſe hölliſche That mit Lachen vollbracht hatten, auch das unglückliche Weib mit Dolchſtichen niederſtießen. —

*) Man darf ſich nur an die beiſpielloſe Grauſamkeit des Mehemed Almehdi, Königs von Fez erinnern, welcher auch Florian in ſeinem obenangeführten Werke gedenkt. D. H.

Hier entfällt vor Entſetzen die Feder meiner Hand; ich kann nichts mehr zu der Schilderung dieſes hölliſchen Ungeheuers hinzuſetzen, das ſeine ganze Regierungszeit mit Menſchenblut beſudelt hat.

Am 2. Sept. gieng der Geſandte mit dem Generalkonſul Blound und dem Obriſtlieutenant van Seer nebſt dem Juden Megueres nach Hofe zu einer Privataudienz; bald darauf aber, nachdem ſie dahin abgegangen waren, kamen einige von des Kaiſers Leibwache und holten auch den Geſandtſchaftsſekretär und den Herrn von Wolney ab, um zu gleicher Zeit zu erſcheinen. Dies war die letzte Audienz, in welcher auch die Angelegenheiten in Betreff dieſer Sendung abgethan wurden.

Der Kaiſer zeigte ſich auch jetzt wieder wie das erſtemal, nämlich zu Pferd an der Spitze ſeiner Truppen; nachdem die diplomatiſchen Geſchäfte geendigt waren, ließ er ſeine Truppen einige Evolutionen machen und ſeine Artilleriſten mußten einige Bomben werfen. Dies alles gieng ziemlich wohl von ſtatten. Die kaiſerliche Armee beſteht meiſtentheils aus Kavallerie, deren Pferde ſtark, von mittlerer Größe und dauerhaft ſind, ſo daß ſie vieles ausſtehen können. Die Mohren ſind gute Reuter, und obgleich ihre Pferde ſchlecht abgerichtet ſind, ſo ſind ſie doch im Stande, im vollem Galoppe einen Säbel, Haik oder irgend etwas anders von der Erde aufzunehmen; an ihre Pantoffeln iſt eine Art von langer und

ſehr ſcharfer Sporen angebracht *); ſie ſpotteten deswegen über die unſerigen; es iſt ihr größtes Vergnügen, wenn das Pferd, auf dem ſie ſitzen, immer unter ihnen trippelt und allerlei Sprünge macht; zu dieſem Ende dienen ihre Sporen ſehr gut, da ſie eher Dolchen gleichen, als Sporen; ſie reuten auch ihre Pferde allein mit einem kleinen Stangenzügel, denn ſie kennen keine Trenze und das Gebiß iſt gewöhnlich ſchwer. Die Reutſättel ſind Spaniſche; die Waffen der Mauriſchen Kavallerie beſtehen aus einem Säbel, einem langen Spaniſchen Gewehre und ihrem Kanſchar oder Dolch; Piſtolen gebrauchen ſie nicht; den Angriff machen ſie immer mit offenen und nie mit geſchloſſenen Gliedern; einige tauſend Mann Reuter ſtürzen im vollem Galop mit einem fürchterlichen Geſchrei, während ſie ihre Gewehre über den Kopf ſchwingen, auf den Feind los, feuern dann ab und kehren eiligſt wieder um, indem ſie auf dem Rückwege wieder laden, während ein anderer Schwarm auf dieſelbe Weiſe den Angriff erneuert. Auf dieſe Art dauert das Feuern und der Angriff immer fort; können ſie den Feind dadurch zurücktreiben oder in Verwirrung bringen, ſo bedienen ſie ſich dann erſt des Säbels. Wie wenig wirkſam dies tolle Feuern im Galop ſeyn kann, ſieht jeder ohne Mühe ein, eben ſowohl als daß es nichts leichteres iſt, als mit einigen geſchloſſener Schwadronen Europäiſcher Kavallerie einige Tauſend ſolcher Reuter aus einander zu ſprengen und niederzuſäbeln. Die Mauriſche Infanterie iſt noch viel ſchlechter und beſteht aus einem großen

*) Es ſind lange Stacheln. D. H.

Haufen ungeübter und ſchlecht bewaffneter Leute. *) Vor ungefähr 40 Jahren hatte der Kaiſer ſelbſt noch keine Kanonen, keine Munition, kein Tauwerk, kein Schiffbauholz u. ſ. w. Die Engländer haben ihm die Kanonen verkauft, die ſie den Spaniern von den ſchwimmenden Batterien bei der letzten Belagerung von Gibraltar abgenommen haben. Zur Zeit, als die Mauren noch in Spanien hauſten, war ihre Kriegesmacht auf einem andern Fuße; damals konnten ſie ſich mit den ſtärkſten chriſtlichen Mächten meſſen und ſie zittern machen; jetzt aber nicht mehr.

Während unſers hieſigen Aufenthalts befand ſich hier die Mannſchaft eines Engliſchen Schiffes, das an der Marokkaniſchen Küſte **) verunglückt war und da gerade damals Krieg zwiſchen Großbrittannien und Marokko war, ſo wurde dieſelbe zu Gefangenen gemacht und nach Mequinez gebracht; ſie beſtand aus einem Schiffer, einem Steuermann und vier Matroſen, worunter auch ein Holländer war, der auf Anſuchen unſers Geſandten ſeine Freiheit und die Erlaubniß erhielt mit uns zurückzureiſen.

Am 3. Sept. Nachmittags wurden wir zu einer Audienz bei dem Prinzen Mulei-Islama genöthigt,

*) Weitere und ausführlicherere Nachrichten über das Mauriſche Kriegswesen findet man bei Höſt.
D. H.

**) Unſer Verfaſſer ſagt hier auch wieder irrig: „an der Küſte von Guinea" — wahrſcheinlich iſt hier die ſo unſichere Küſte der Sahara gemeint. D. H.

und wir ritten alſo wieder nach einem Theile des kai=ſerlichen Palaſtes; auf einer großen Ebene ſtiegen wir von den Pferden ab; wir hatten aber nicht lange auf ſeine Ankunft gewartet, ſo erſchien er zu Pferde mit ei=nem zahlreichen Gefolge, das ihn zu Fuße begleitete und hinter ihm drein laufen mußte; alle umherſtehenden Mauren warfen ſich bei ſeiner Erſcheinung auf ihr Ge=ſicht nieder, und ſchrieen wie gewöhnlich mit lauter Stim=me: „Eſſalet wesjalam, alek, alek ya reſul al=lah.“ — Der Prinz war ein ſchöner junger Menſch in der Blüte ſeines Lebens, ſehr lang und äußerſt ſtark und robuſt, ganz einfach, gleich den meiſten Scherifs und Vornehmen bloß mit einem weißen Haik und Turban nach Landesſitte gekleidet. Der Geſandte hielt eine kleine Rede an ihn und übergab ihm einige Geſchenke; worauf wir unſern Abſchied nahmen und wieder in unſer Quar=tier zurückkehrten. Inzwiſchen ſandte uns Mulei=Is=lama noch einen Aufwärter nach, um in ſeinem Namen den Geſandten von ſeiner vollkommenſten Freundſchaft zu verſichern und ihm anzudeuten, daß, wenn derſelbe irgend etwas mit aus dem Lande zu nehmen wünſche, er es dem Prinzen nur anzeigen dürfe, welcher ſich das unausſprechlichſte Vergnügen daraus machen würde, ſich ſeiner Excellenz in irgend etwas gefällig zu erweiſen. — Wir waren aber an alle dieſe ſchmeichelhaften Kompli=mente, die an dem Hofe von Mequinez ſo gebräuch=lich ſind, ſchon gewöhnt, und konnten uns die Beweg=gründe dieſer außerordentlichen Bekomplimentirung gar wohl vorſtellen. — Die Mauren ſind überhaupt im höchſten Grade habſüchtig. Der Kaiſer hatte unſerm Ge=

ſandten eine große Liſte mitgegeben von allerlei Dingen, die er zu haben wünſchte, worunter auch eine große Frieſiſche Schlaguhr war, die er in ſeinem Serail aufſtellen wollte, um zu einer beſtimmten Zeit ſeine Weiber wecken zu können; zu welchem Ende ſie einen Wecker und einen Kuckuk haben ſollte, wobei er beſonders wünſchte, daß der Kuckuk einen Lärm machte, der das Getöſe aller anderen Kuckuke überträfe.

Am 4. Sept. machten wir einen Spatzierritt längs dem Kaſtelle hin und dann weiter über eine ſehr große breite Brücke, auf welcher vor Zeiten ein ſchrecklicher Aufruhr ausgebrochen ſeyn ſoll, bei welchem ſehr viele Menſchen umgekommen ſind. Auf der einen Seite dieſer Brücke ſahen wir die Ruinen einer alten Fortereſſe, welche ehemals ſich an das Kaſtell angeſchloſſen hatte. Endlich kamen wir in einen kleinen, aber ſehr ſchön gelegenen Olivenwald, worin einige Infanterietruppen gelagert waren, die alle, als wir an ihren Zelten vorbeiritten, zum Vorſchein kamen und uns in Menge nachliefen; wir kamen weiterhin noch an einigen großen Gebäuden vorbei und ritten dann über eine große Ebene in die Stadt zurück. Als wir in unſere Straße kamen, wo wir wohnten, ſo fanden wir dieſelbe ganz mit Menſchen beſetzt; wir entdeckten auch bald die Urſache dieſes großen Zuſammenlaufs; denn ſobald wir abgeſtiegen waren, und in unſern Hof traten, ſo fanden wir darin einen prächtigen Vogel Strauß, den der Prinz Mulei-Islama dem Geſandten zum Geſchenke zugeſchickt hatte.

Am 5. Sept. wurde uns im Namen des Kaiſers ein junger Löwe überbracht, wobei derſelbe uns ſagen ließ, daß wenn er den Geſandten zu Marokko empfangen hätte, ſo würde er Gelegenheit gehabt haben, ihm mehrere ſolcher Thiere zu verſchaffen. Mit dieſem Löwen kamen zugleich die übrigen gefangenen Engländer an, von welchen ich bereits geſprochen habe, und die nun in Freiheit geſetzt waren und die Erlaubniß erhalten hatten, mit uns zurückzureiſen. Der Löwe war ein Männchen und noch ſehr jung in der Nähe von Mequinez in ſeinem Neſte gefunden worden. Da der Kaiſer in Mequinez keinen Thiergarten hat, ſo übergab er das damals noch ganz junge Thierchen einem angeſehenen Juden in Verwahrung, mit dem Beiſatze, daß wenn der junge Löwe ſterben würde, er tauſend Piaſter dafür bezahlen müßte. Man kann alſo leicht denken, welche große und ängſtliche Sorgfalt der Jude auf denſelben verwandte. Die Löwen ſind in ganz Afrika bekanntlich ſehr gemein. In der Stadt Marokko hat der Kaiſer eine große Löwengrube, worin ſich auch Panther, Tiger und andere wilde Thiere befinden. Dieſe Grube iſt unter der Erde, doch zum Theil von oben offen und mit einer runden Mauer eingefaßt; alle Jahr einmal wird ſie gereinigt und ausgeputzt, zu welcher gefährlichen Arbeit man gewöhnlich Juden nimmt, welchen man einen Strick um den Leib bindet und ſie ſo mit großen Beſen verſehen hinunterläßt. Inzwiſchen geben ſich die Freunde und Verwandte der Unglücklichen alle Mühe, durch Schaafe, Hüner und andere Thiere, die ſie hinunterwerfen, die wilden Thiere von den Juden

abzuhalten, welche inzwiſchen ſo gut als möglich und ſo weit es die Zeit erlaubt, die Höhle ſäubern. *)

Am 6. Sept. fiengen wir an, unſer Gepäcke wieder einzupacken und alle Anſtalten zur Rückreiſe nach Tanger zu treffen. Der königliche Preußiſche Stallmeiſter, Herr von Wolney, und der Stallmeiſter des Herzogs von Kurland erhielten nun die Nachricht, daß ihnen nicht mehr als ein einziges Pferd aus dem Lande zu führen erlaubt ſey; worauf dieſe Herren beſchloſſen, auch mit uns zurückzureiſen. Dieſen Tag beſuchten uns auch noch einige vornehme Mauren.

Am 7. Sept. zogen wir Nachmittags aus Mequinez, nachdem man vorher in einer kleinen Entfernung von der Stadt einige Zelte zu unſerm Empfange aufgeſchlagen hatte. Inzwiſchen waren die Pferde und Mauleſel der Karawane bereits vorangezogen; zwei Stunden darauf kam auch der übrige Theil der Geſandtſchaft daſelbſt an.

Wir waren nun viel zahlreicher als vormals, denn außer der Mannſchaft des verunglückten Engliſchen Schif-

*) Höſt ſagt, die Aufſeher dieſer Löwengrube ſeyen Juden, welche mit den Löwen ſchon vertraut ſind. Oft werden Juden zur Strafe oder um Geld von ihnen zu erpreſſen, in dieſe Grube geworfen, von ihren Freunden aber wieder ausgelöſet.

D. H.

ſes, waren noch viele Mauren bei uns, welche dieſe Rückreiſe mitmachten. In dem erſten Nachtlager bei Einbruch des Abends hatten wir das Unglück, unſern Vogel Strauß zu verlieren, welcher ohne Zweifel durch die Unachtſamkeit ſeines Wächters, eines Mauren, losgekommen war. Ich war der erſte, der ihn halb laufend halb fliegend davon eilen ſah und ſogleich ſetzten ſich eieinige Offiziere zu Pferde, um ihn einzuholen; doch alle dieſe Mühe war vergebens.

Am 8. Sept. war bereits mit Tagesanbruch die ganze Karawane in Bewegung; wir ritten über ſehr hohe Gebirge, paſſirten die Flüſſe Merdim, Hardim und Desgeſpt, über welche wir ſchon vormals gekommen waren und langten ungefähr halb 2 Uhr zu Schidi-Kaſſum an, wo wir in dem Olivenwalde unſere Zelte aufſchlugen.

Am 9. Sept. ſchlugen wir einen andern Weg zu unſerer Rückreiſe nach Tanger ein, als den, auf welchem wir vorher gekommen waren, nämlich über die Ebene Askar ſtatt über den Fluß Dardim und den Brunnen Fokrat, längs welche wir hingereiſt waren. Wir waren alle ſchon früh auf dem Wege und um halb 7 Uhr Morgens begegnete uns der Gouverneur von Schidi-Kaſſum, Paſcha Kaſſum Scheridi, und um halb 11 Uhr ſchlugen wir unſere Zelte am Ufer des Fluſſes Siboal auf. Dieſen Tag war es ſchrecklich heiß und darum war es uns unmöglich, weiter zu reiſen.

Am 10ten September ritten wir durch einen Landſtrich Vienna genannt, und ungefähr um halb 7 Uhr kamen wir zu einem Brunnen, wo der Geſandte wollte Halt machen laſſen; man berichtete ihm aber, daß nicht weit von da wieder ein guter Brunnen wäre, von welchem wir, wenn wir denſelben heute noch erreichten und uns dort lagerten, am folgenden Tage die Stadt Alkaſſar erreichen könnten. Wir ſetzten daher unſere Reiſe weiter fort, kamen an einem heiligen Hauſe Tahareat Ebir genannt, vorbei, und gelangten endlich zu dem Brunnen Chemacha, wo wir ſtille hielten und unſere Zelte aufſchlugen. Wir hatten hier den ganzen Tag eine unbeſchreibliche Hitze auszuſtehen, und in dem ganzen Umkreiſe war kein Baum der uns ſeinen Schatten anbot; endlich kam der lang erſehnte Abend herbei, und wir giengen nun baden; bei welcher Gelegenheit wir viele kleine Schildkröten fiengen, von welchen einige nicht größer waren, als die Fläche einer Hand; ſie ſind nicht eßbar, wie die Seeſchildkröten; man kann ſie aber in einem Gefäße mit Waſſer lange aufbewahren.

Am 11. September Morgens frühe um 2 Uhr begaben wir uns wieder auf die Reiſe. Es war eine finſtere Nacht, und die Alkaiden trugen deswegen an ihren Gewehren einige Laternen voran, ohne deren Beihülfe wir den Weg ſchwerlich gefunden haben würden. Nachdem wir vier ſtarke Stunden fortgeritten waren, kamen wir zu einem Brunnen, wo wir einige Leute beſchäftigt fanden, ſich und ihre Kleider zu waſchen, weil ein Feſt

bevorſtand, welches Ydel-Heebir*) genannt, und von allen rechtgläubigen Mahomedanern jährlich gefeiert wird, bei welcher Gelegenheit jeder Hausvater ein Schaaf ſchlachtet. Von dieſem Brunnen kamen wir auf einige Berge, von wo wir die Stadt Alkaſſar ſehr ſchön vor uns liegen ſahen; wir ritten darauf in das Thal hinab, und lagerten uns wieder auf derſelben Stelle, wie auf der Hinreiſe, an den Ufern des Fluſſes Elkofs. Mittags ſchickte der Gouverneur von Alkaſſar, Schidi Kaſſaurdan für die Tafel des Geſandten eine herrliche Schüſſel Kuskus, die mit Geflügel ſehr gut zugerichtet war, und uns vortrefflich ſchmeckte.

Am 12. September zogen wir über den Fluß von Alkaſſar; ein Theil von der Karawane gieng gerade durch die Stadt; der Geſandte aber, in deſſen Gefolge ich mich befand, ritt um die Stadt herum durch verſchiedene ſehr ſchöne Alleen von Oelbäumen und Cedern. Wir kamen nun auf große Ebenen und fanden nicht weit von der Stadt eine große Menge Menſchen, die hier alle unter Gezelten gelagert waren, und das erwähnte Feſt feierten; viele derſelben folgten uns aus Neugierde eine Strecke Weges nach. Um 10 Uhr ſetzten wir über den Fluß Wart Elmeſchaſſum und kamen darauf an den Fluß Magazin, wo wir uns lagerten.

*) Richtiger Aeid-el-Keebir, daſſelbe Feſt, das die Türken Bairam nennen. D. H.

Am 13. September ungefähr Morgens um 3 Uhr war die Karawane wieder in Bewegung und um 12 Uhr befanden wir uns auf einem ſehr ſteinigen Gebirge, wo vor Zeiten eine Schlacht vorgefallen iſt, von welcher man noch die Spuren an kleinen Steinhäufchen ſah, die zu Grabhügeln dienten. Die Höhe dieſes Gebirges nahm immer zu, und endlich erblickten wir von der Höhe das Meer vor uns, und zu unſerer Rechten eine herrliche Ausſicht auf ſchöne Thäler, die hie und da mit Bächen durchſchnitten, und mit Waldungen beſetzt waren. Wir ritten langſam in die Ebene hinab, und verloren nun das Meer aus dem Geſichte. Wir kamen an einem Brunnen vorbei, wo wir viele Schlangen ſahen, und bald darauf gelangten wir zu Bredia an, wo wir ſtille hielten und unſere Zelte aufſchlugen. Schlangen ſind in dem ganzen Lande ſehr häufig, verſchiedene derſelben ſind giftig; die, welche wir hier geſehen hatten, waren beinahe zwei bis drei Ellen lang, verhältnißmäßig dick, und von weißer Farbe mit ſchwarzen Flecken. Die Waſſerſchlangen ſind nicht giftig, ſehr gefährlich ſind die hier ſo häufigen Skorpionen; ſie ſind von der Größe einer Hand; in Mequinez fanden wir deren ſehr viele in unſerer Wohnung, und einer von den Teutſchen Herren fand einſt während unſers Aufenthalts daſelbſt, als er ſich anziehen wollte, einen Skorpion in ſeiner Uniform.

Abends kamen viele Alarber mit ihren Kameelen, die mit Baumfrüchten, Milch, Schafen und Hünern beladen waren, in unſer Lager und verkauften uns für

ein geringes Geld eine große Menge von Lebensmitteln. — Kameele ſind hier die allgemeinen Laſtthiere; da wir aber unſere Reiſe, die auch nicht von ſo langer Dauer war, meiſtens durch angebauetes Land machten, ſo hatten wir nur ein einziges Kameel bei uns, und bedienten uns der Pferde und Mauleſel zum Laſttragen.

Am 14. September Morgens um 3 Uhr brachen wir wieder auf, und um 6 Uhr paſſirten wir den Fluß Meyera-Hachief. Endlich ſtiegen wir auf einem Felſen ab, wo wir einen guten Brunnen fanden, und nachdem wir unſere Pferde getränkt hatten, ritten wir weiter; wir begegneten darauf einem Juden, der uns meldete, daß das Holländiſche Kriegsſchiff Delft uns in der Bai von Tanger erwartete; bald darauf erblickten wir auch daſſelbe nebſt der Stadt Tanger von dem Gebirge herab. Gegen Mittag waren wir ſchon nahe bei der Stadt, wohin einige von unſern Alkaiden vorangeritten waren. Die Herren Konſulen kamen uns nun entgegen geritten; auf dieſelben folgte der Sohn des Paſcha mit einem Detaſchement Kavallerie, und endlich kam auch der alte Paſcha ſelbſt mit einem noch größern Haufen Mauriſcher Reuterei heran, und alle bewillkommten uns. Der Paſcha überreichte dabei dem Geſandten einen Brief des Kaiſers; und endlich gelangten wir wieder unter einem großen Zulaufe glücklich in die Stadt Tanger, nach einer Abweſenheit von fünf Wochen.

Wir ſpeiſeten bei dem Schwediſchen Konſul zu Mit-

tage, und gegen Abend giengen wir von den Herren Konſulen und dem Paſcha begleitet ans Ufer; nachdem wir von allen Abſchied genommen hatten, ſtiegen wir an Bord, und wurden von der Stadt Tanger mit 11 Kanonenſchüſſen begrüßt.

Am folgenden Tage wurde nun vollends alles eingeſchifft, und Nachmittags giengen wir unter Segel; wir nahmen mit 11 Kanonenſchüſſen Abſchied, und ankerten noch denſelben Abend auf der Rheede von Gibraltar.

# Zugabe.

---

Windus's

## Nachrichten

von

der Stadt Mequinez,

dem

Kaiſerl. Pallaſte und dem Hofe,

während

ſeines Aufenthalts daſelbſt im Jahre 1721.

# Zugabe.

## Windus's
# Nachrichten
von
# Mequinez.*)

Nach Windus's eigener Erzählung.

Als wir uns nach der erſten Audienz von dem Kaiſer beurlaubt hatten, und rücklings eine gute Strecke von ihm gegangen waren, führte uns Ben Hattar auf ſeinen

*) Da unter den verſchiedenen Reiſen der Europäer in das Marokkaniſche Reich, die von Windus herausgegebene, eine der merkwürdigeren iſt; da ſie eine von den wenigen iſt, die, wie die unſers Haringman nach Mequinez gieng (Lempriere reiſte nach Marokko, Curtis, nach Fes u. ſ. w.;) da ſie überdies noch zu Lebzeiten des Kaiſers Mulei Ismael und vor der Zerſtörung von Mequinez durch das Erdbeben vom Jahr 1755 geſchah, und da ſie überdies ſchon ſelten geworden iſt, ſo ſchmeichle ich mir,

Befehl, in den Pallaſt. Wir kamen zuerſt in ein großes länglicht viereckigtes Gebäude, in welchem die Königin von den Scherifs wohnet. Die Bogen waren aus Gyps, mit Laubwerk und Blumenarbeit geziert, und durch ſaubere ſteinerne Pfeiler unterſtützt. Der inwendige Raum war überaus groß. Der ganze Boden und die Wände waren bis auf die Höhe fünf Fuß, mit ſchmalen ins Viereck geſchobenen Steinen belegt, und von dieſer Arbeit ſieht man allenthalben in den Zimmern, Spaziergängen und Zeughäuſern. Die Gebäude in demſelben ſind alle ſehr lang, ſauber und prächtig gebauet.

Wir wurden ferner in ein Haus geführt, welches anderthalb tauſend Fuß in der Länge, und nicht über dreißig Fuß in der Breite hatte. Es hieng in demſelben eine große Menge Gewehre, und drei lange Stakete waren ganz mit Satteln belegt. In einem andern Zeughauſe wurden uns die Thore von Laraſch (Elaraiſch) gewieſen, eine Stadt, welcher dieſer Kaiſer den Spaniern abgenommen hat; ferner allerlei Eiſenarbeit, halbe Piken und Schwerter, welche von den Chriſten in Laraſch erbeutet worden.

daß ein Auszug aus derſelben, welcher eine kurze Schilderung des Hofes, des Pallaſtes und der Stadt Mequinez enthält, den Leſern zur Vergleichung mit Haringman's Nachrichten willkommen ſeyn werde, um ſo mehr, da dieſe intereſſante Reiſe in meiner Geſchichte der Reiſen keinen Platz mehr finden konnte. T. F. E.

Hierauf führte man uns in ein anderes weitläuftiges Gebäude, in welchem zwei Gemahlinnen des Kaiſers wohnten. Von hier wurden wir weiter durch zierliche lange Wege zu einem andern Pallaſte gebracht, in deſſen Mitte ein großer mit ſchlanken Cypreſſenbäumen umgebener Garten angelegt war. Dieſer Garten liegt sechszig bis ſiebenzig Fuß tiefer als das Fundament des Gebäudes iſt. Durch den Garten geht ein erhabener Weg, von den Mauren Stranſchi genannt, der eine Viertelmeile lang und ſechszehn Fuß breit iſt. Er iſt ganz von Weinranken und anderm grünen wohl unterſtützten Laubwerke überſchattet *)

Auf dieſem Gange fanden wir einen Wagen, der durch inwendige Federn ſich forttreibt, und eine ſchmale Kaleſche in welcher ſich der Kaiſer durch ſeine Weiber und Verſchnittene zuweilen ziehen läßt.

Wir kamen noch durch viele andere lange vieredigte Gebäude und ſahen hin und wieder auf den hohen Mauern die Chriſten arbeiten; ſie mußten den Mauerkalk mit hölzernen ſchweren Schlägeln, welche ihrer viere auf einmal aufhoben, feſte ſchlagen.

Nachdem wir drei Stunden mit dieſer Beſchauung zugebracht hatten, wurden wir wieder zum Kaiſer geführt. Er ſaß zu Pferde und hielt vor dem Eingange

*) Dies iſt wahrſcheinlich die Gallerie von welcher Haringman oben ſpricht. D. H.

ines Kobah, in welchem ein großer Vorrath von Flinten, Lanzen und anderen Sachen vorhanden war.

Als der Kaiſer uns erblickte, ſchrie er: Bono, Bono, und fragte den Geſandten, wie ihm der Pallaſt gefiele? und als dieſer verſicherte, daß es eines von den prächtigſten Gebäuden auf Erden wäre, ſo ſagte der Kaiſer: Gott ſey Dank!

Am 7ten Julius 1721 Morgens um neun Uhr beſahen wir nochmals den Pallaſt.

Zuerſt führte man uns auf einige große Plätze, auf welchen viele Männer und Knaben in der Arbeit begriffen waren. Etliche machten Sattel, andere verfertigten Büchſenſchäfte, Säbelſcheiden und dergleichen.

Als dieſe Handwerksleute uns anſichtig wurden, ſo griffen ſie alle ihre Arbeit mit ſolchem Eifer an, daß es ein angenehmes Getöne gab, und uns zeigte, wie ſehr die Kunſt und Geſchicklichkeit durch dieſen Kaiſer in Aufnahme gebracht worden iſt.

Wir verfügten uns ferner in verſchiedene große und nette Gebäude, und kamen durch einige Thorwege, welche von Verſchnittenen bewacht wurden, und dieſe ließen außer denen, die uns begleiteten, Niemand durch.

Von hieraus brachte man uns in einen Garten, deſſen erhöhete Wege und Abſätze, ſo viel wir dieſelben

überſehen konnten, artig angelegt und die Stuſen hinauf mit zierlichen ins Viereck geſchobenen Steinen bedeckt waren.

Hierauf erreichten wir den innerſten und prächtigſten Theil des ganzen Pallaſtes, welcher ebenfalls in der Mitte einen mit Cypreſſen und andern Bäumen eingefaßten Garten hatte. Alle Pfeiler dieſes ungemein langen Gebäudes ſind von Marmor auch die Bogen und Thüren der Zimmer ſehr ſauber gearbeitet. Die Mauren verſicherten uns, daß es alte Römiſche Pfeiler, und von Salee hieher gebracht wären.

Nachher beſahen wir ein anderes ſchönes ordentlich angelegtes Gebäude, welches die Rentkammer iſt, und in deſſen Mitte viele marmorne Becken, einer von den andern etwas entfernt und durch ſteinerne Rinnen, durch welche das Waſſer aus einem Becken ins andere lief, mit einander vereinigt waren.

Unterhalb der Bogen öffnete man doppelte Thüren, durch welche wir in verſchiedene prächtige Säle traten. In einigen fanden wir eine große Menge ordentlich bei einander aufgehängter Flinten, in andern Lanzen von allerlei Gattung und unter denſelben eine Guineiſche von Braſilienholze mit vier eiſernen Spitzen, welche man von einem Indianiſchen Prinzen erbeutet hatte, und zur Schau aufbehielt. In dieſen Zeughäuſern waren auch Sägen, Aexte, Musqueten von allerlei Gattung, Sturmhauben und dergleichen Kriegsgeräthe und Waffen mehr, wel-

che aber nicht von den Mauren gemacht, ſondern denjenigen Chriſten, welche in der Schlacht des Don Sebaſtian ihr Leben verloren, oder aus den Städten erbeutet zu ſeyn ſchienen, die ehemals den Spaniern und Portugieſen zugehörten, und welche der heutige Kaiſer von Marokko erobert hat.

Nachdem wir dieſe Kriegsgeräthe beſehen hatten, wurden einige Säle aufgeſchloſſen, durch welche wir gehen mußten, und worin der Schatzmeiſter Bombarjohn Siggear, ein verſchnittener Schwarzer, des Kaiſers Gold, Silber und Juwelen bewahrte.

Ferner führte man uns in den letzten Saal, welcher ebenfalls mit einer großen Anzahl wohlgearbeiteter und in guter Ordnung liegender Säbel angefüllt war. Wir ſahen auch viele Europäiſche Degen unter denſelben und überhaupt ſo viel Gewehre als wir nimmermehr bei dieſem Fürſten zu finden geglaubt hätten. Man führte uns aus dieſem Saal in ein Zimmer, welches vorher von einer kaiſerlichen Gemahlin war bewohnt worden. Verſchiedene Bettſtellen waren hier dicht an einander geſetzt, in welchem der Kaiſer zuweilen geſchlafen hat. Wir beſahen ferner die Bäder und einige prächtige Kobahs, welche zu dem Zimmer gehörten.

Von hier brachte man uns in noch andere Gebäude, welche mehrentheils ein länglichtes Viereck bildeten. Die Thüren der Zimmer ſind von gleicher Gattung, von ſauber eingelegter Arbeit und mehrentheils vergoldet, aber ſo

feſt verſchloſſen, daß wir in die Zimmer nicht ſehen konnten. In einem dieſer Vierecke war ein Springbrunen mit marmornen Waſſerröhren, die einen artigen wohl ausgearbeiteten Labyrinth vorſtellten.

Wir kamen hierauf über einen geräumigen Platz in ein Gebäude in welchem, nach der Mauren Ausſage, Muhammeds Schriften und die heiligen Geſetze verwahrt liegen, und endlich traten wir in einige prächtige Kobahs, deren Platten fleiſchfarbig gemalt und mit goldenen Sternen geziert waren. Es wurde hier der ganze Himmel und eine goldene Sonne in der Mitte von künſtlicher Arbeit vorgeſtellt.

Der Kaiſer bedienet ſich dieſer Kobahs um die Geſchenke, welche er von Europäiſchen Potentaten bekömmt, in dieſelbe zu legen. Wir fanden unter denſelben acht Kutſchen, auch die koſtbaren kryſtallenen Armleuchter, welche Sr. Großbrittanniſche Majeſtät, durch unſern Herrn Geſandten ihm geſchickt hatte.

Als wir dieſen Ort verließen, zeigte man uns ein feſtes Gebäude mit hohen Mauern ohne allen Zierrath, welches der Kaiſer zu ſeinem Begräbniſſe auserſehen hat. Die Mauren berichteten uns bei dieſer Gelegenheit, daß inwendig eine Kette von oben aus dem Dache herunter gelaſſen wird, an welcher des Kaiſers Sarg, nach ſeinem Befehl künftig hängen ſoll.

Von hieraus kamen wir auf ein breites Feld, wo

eine unzählige Menge großer Ratzen auf beiden Seiten des Fußſteiges in der Erde wie Kaninchen wühlten, und uns ohne Scheu bis auf acht Schritte annähern ließen, ehe ſie ſich verkrochen; wir waren aber kaum ihnen vorbei, ſo kamen ſie wieder zum Vorſchein, und bedeckten durch ihre große Anzahl die ganze Erde.

Am Ende dieſes Feldes liegt ein Granatapfelgarten in einem tiefen Thale, über welchen der Kaiſer von dem Gipfel der einen Höhe bis zu der andern gegenüber eine ſtarke Brücke hat bauen laſſen, damit man deſto gemächlicher über dieſes Thal kommen kann. Wo die Brücke ſich endiget, iſt ein an beiden Seiten mit Mauern eingefaßter Dammweg angelegt, der eine ſtarke halbe Teutſche Meile lang iſt, und über welchen der Kaiſer ſeinen Weg nach den Pferdeſtällen nimmt.

Der kaiſerliche Pallaſt hält ungefähr eine Teutſche Meile im Umkreiſe. Er ſteht auf ebenem Grunde in mehrentheils viereckigter Form, und hat in der Nähe keinen Hügel, auf welchem man ihn überſehen könnte. Er iſt von einem koſtbaren Kalk ohne Ziegel- oder andere Steine (die Pfeiler und Bogen ausgenommen) gebauet, und dieſer Kalk iſt ſo dichte geſchlagen, daß die Mauern ausſehen, als wenn ſie von einem Stücke wären. Das ganze Gebäude iſt von ſonderbarer Feſtigkeit, und die Mauern ſind allenthalben ſehr dick. Die eine Seite auswärts iſt ungefähr eine Teutſche Viertelmeile lang und fünf und zwanzig Fuß dick.

Die inwendige Seite von dem vornehmſten Theile

des Pallaſtes beſteht aus verſchiedenen länglichten Vierecken, von denen einige durch und durch mit geſchobenen Quadratſteinen gepflaſtert ſind. Andere haben in der Mitte tief angelegte und rund umher mit großen Cypreſſenbäumen bepflanzte Gärten. Die Gipfel dieſer Bäume ragen über die hohen Schranken hervor, und geben dem Auge durch die anmuthige Vermiſchung ſo vieler Gärten und Palläſte ein ſonderbares Vergnügen.

Es ſind ebenfalls hin und wieder im Pallaſte die ſogenannten Kobahs angelegt. Sie beſtehen aus einem Viereck und ebenen Mauern; nur haben ſie vorne offene Räume mit fünf oder ſechs Schwibbögen. Inwendig befindet ſich ein großer und prächtiger Vorhof, der auf der Erde gepflaſtert und die Seiten mit eben dergleichen Steinen, in der Höhe eines Mannes beſetzt ſind. Das Helmdach auf denſelben iſt ſchön gemalt und reichlich vergoldet. Das rechte Dach iſt mit grünen Dachſteinen bedeckt, und läuft pyramidenförmig in die Höhe.

Man verſicherte uns, daß dreißig tauſend Menſchen und zehn tauſend Mauleſel täglich an dem Pallaſte arbeiten; dieſes iſt ſehr wahrſcheinlich, da hier faſt alles von Kalk gebauet und jede Mauer mit unſäglicher Arbeit in die Höhe geführt wird.

Die Eigenſchaft des ganzen Baues iſt auf die hieſige heiße Witterung eingerichtet, und zu dem Ende hat man die Zimmer ſo tief und die Mauern ſo dick angelegt

daß im ganzen Pallaſte bei der ſtarken Sommerhitze eine erfriſchende Kühlung herrſcht.

Der Kaiſer giebt zur Beſtreitung ſeiner Gebäude und Kriege gar kein Geld aus, und er hat auf den Bau dieſes großen und prächtigen Pallaſtes nicht einen Heller aus ſeinem Schatze verwendet, ſondern dem Oberbaumeiſter, ſtatt baarer Bezahlung, die Einkünfte des weitläuftigen Gouvernements, welches zwiſchen Mequinez und Tremezen liegt, und einen fruchtbaren Boden hat, hiezu angewieſen.

Der Kaiſer hat eine übermäßige Neigung zum bauen, oder beſſer zu ſagen, die aufgerichteten Gebäude wieder nieder zu reißen; denn man verſichert, daß, wenn alles dasjenige, was er hat bauen laſſen, noch dieſe Stunde ſtände, der ganze Weg nach Fez, welches ſechs Teutſche Meilen ſind, mit Palläſten angefüllt ſeyn würde.

Bei Hofe ſind fünf beſtändige Aemter, und dieſe bekleiden: 1) der Mufti in Religionsſachen; 2) der vornehmſte Verſchnittene, als Oberaufſeher des Serail; 3) Der Schatzmeiſter beſorgt die Einkünfte des Landes; 4) der Oberbaumeiſter und 5) der Paſcha von Mequinez, als erſter Staatsminiſter oder oberſter Alkaide.

Obgleich die Eingebornen ſeiner Länder Weiße ſind, ſo hält der Kaiſer doch bei weitem nicht ſo viel von ihnen als von den Schwarzen und Rothbraunen, welche er zu ſeiner Leibwache nimmt und Sorge trägt gute Art von ih-

nen zu ziehen. Zu dem Ende läßt er öfters eine Menge beiderlei Geſchlechts vor ſich kommen, ſucht hin und wieder ein Paar aus und ſagt: Hadi yi houd Hadi: d. i. der ſoll die zur Frau haben. Hierauf geben ſich Mann und Frau die Hände, und dieſe Ehe iſt ſo feſt gebunden, als wenn ſie durch den Prieſter wäre eingeſegnet worden. Der Kaiſer ſuchet gemeiniglich in dergleichen Heurathen den anſehnlichſten Weißen für eine Schwarze und eine ſchöne Weiße für einen Schwarzen aus. Auf dieſe Weiſe werden die ſogenannten braunen jungen Leute zugezogen, um die erledigten Bedienungen der Leibwache zu ergänzen. Man nimmt ſie ganz jung in den Pallaſt, um ihnen bei Zeiten einzuflößen, wie ſie den Kaiſer, als den Nachfolger ihres Propheten, anbeten und ihm gehorchen ſollen. Die Anzahl derſelben iſt acht hundert; ſie ſtehen durchgehends im Gehorſam und Befehl des einen unter dem andern. Einige werden Alkaiden genannt, und warten dem Kaiſer auf. Andere haben die Aufſicht einer anbefohlnen Arbeit; andere ſind zu Befehlshabern über ihre Kameraden geſetzt, und müſſen von deren Fleiß, Reinlichkeit und guter Aufführung, Rede und Antwort geben.

Die Stadt Mequinez liegt ungefähr ſechs Teutſche Meilen weſtwärts von der Stadt Fez, und iſt vor Anlegung des kaiſerlichen Pallaſtes ein geringer Ort geweſen. Vor zwei hundert Jahren ſoll es, wie Leo Afrikanus berichtet, eine vornehme und reiche Handelsſtadt geweſen ſeyn, welche aber nach der Zeit durch innerliche Kriege und die vielerlei Arten von Regierungen

in gänzliche Abnahme gerathen iſt. Sie liegt in einer anmuthigen Ebene; hat eine reine und geſunde Luft, welches auch den Kaiſer bewogen hat, ſeine beſtändige Wohnung hier anzulegen, und dieſen Ort der Stadt Fez vorzuziehen. Jetzt iſt ſie in großem Flor und die Hauptſtadt des ganzen Kaiſerthums, wohin die Paſchas und Alkaiden, alle zwei oder drei Jahr, ſo wie es dem Kaiſer beliebt, die Geſchenke und Schatzungen des Landes bringen müſſen. Mitten in der Stadt wohnen die Juden in einem ihnen angewieſenen Raume, der des Nachts verſchloſſen wird. Der Kaiſer hat ihnen einen Alkaiden zugeordnet, welcher ihre Thore bewachen und ſie vor den Plünderungen des gemeinen Pöbels ſchützen muß. Sie leben in großer Unterwürfigkeit, und ſind des Todes, wenn ſie den geringſten Mauren fluchen oder nur die Hand gegen ihn aufheben; daher kömmt es auch, daß die Straßenjungen ihrer ſpotten, und ſie mit Schlägen und Stößen verfolgen; ſie dürfen ſich aber gegen dieſelben nicht zur Gegenwehre ſtellen, ſondern müſſen ihr Heil in der Flucht ſuchen. So oft ſie an einer Moſchee vorüber gehen, müſſen ſie ihre Schuhe ausziehen und beſtändig ſchwarze Kleider und Mützen tragen. Sie dürfen auch auf keinem Pferde reuten, ſelbſt der Ben Hattar, ob er gleich über Leben und Tod zu gebieten hat, muß ſich mit einem Mauleſel begnügen.

Dicht an der Stadt Mequinez, an der Nordweſt-Seite liegt eine große Stadt, welche faſt ſo weitläuftig als Mequinez ſelbſt iſt. Die Häuſer aber ſind nicht ſo hoch und ſo gut gebauet, und die Einwohner ſind

lauter Schwarze und Schwarzbraune, aus welchen der Kaiſer ſeine am Hofe benöthigten Soldaten nimmt.

Der Pallaſt, den ich oben beſchrieben habe, ſteht an der Südſeite der Stadt, und iſt vom Grunde aus durch dieſen Kaiſer gebauet worden. *) Man zeigte uns ohnweit demſelben ein Haus, in welchem er ehemals als Alkaide von Mequinez gewohnt hat. Dieſer Pallaſt wird von einigen hundert verſchnittenen Schwarzen, lauter anſehnlichen und wohlgekleideten Leuten bewacht; ihre Meſſer und Säbel ſind mit gearbeitetem Silber belegt.

In dieſem Pallaſte wohnen die vier Gemahlinnen des Kaiſers. Die eine wird die Königin von den Scheriſen, die andere die Königin von dem alten Pallaſte, und die beiden übrigen, die Königinnen von Kobah Jhodrah genannt. Man verſicherte uns, daß noch überdem bei zwei tauſend Kebsweiber ſich in demſelben aufhalten. Des Kaiſers größte Sorge iſt jederzeit geweſen, eine ſo weitläuftige Familie in guter Zucht zu halten, und die Grauſamkeiten, welche er gegen ſeine Weiber ausübt, haben ihn im Pallaſte eben ſo fürchterlich, als im ganzen Lande gemacht. Es giebt unter dieſen Weibern oft tolle Händel, und ihre Eiferſucht geht ſo weit, daß ſie öfters truppweiſe aus ihren Zimmern fallen und mit einander in ein blutiges Gefechte gerathen, welches hernach ſowohl die Klägerinnen als

*) Hierdurch wird alſo Haringman's Meinung (m. ſ. oben) ganz umgeſtoßen. D. H.

Beklagten mit dem Leben büßen müſſen; die verſchnittenen Schwarzen ſind die hiezu beſtimmten Henkersknechte, welche zuweilen dreißig Weiber, durch die ſogenannte Gifing, in einem Tage hinrichten müſſen. Sie binden ihnen nämlich eine dünne Schnur um den Hals und drehen dieſelbe hinten mit einem kleinen Stocke ſo lange zu, bis die Uebelthäterin todt iſt. Durch dieſe und dergleichen Strafen hat er die armen Weiber in ſolches Schrecken geſetzt, daß ſie den Kaiſer wie einen Gott anbeten. Eine gewiſſe unglückliche Frau aus England, welche zwei Jahre vor unſerer Ankunft in Mequinez gefangen, und den Muhammedaniſchen Glauben anzunehmen, gezwungen wurde, auch mit unter die Kebsweiber geſteckt worden war, hat mich glaubwürdig verſichert, daß die Kebsweiber den Speichel und den natürlichen Auswurf des Kaiſers in Büchſen ſorgfältig aufheben, und ſolches als ein Geneſungsmittel in allen Krankheiten anſehen. Diejenigen Weiber, welche das Glück haben, ſeiner Umarmung zu genießen, werden als halbe Heilige angeſehen, und ſobald ſie aus ſeinem Bette aufgeſtanden ſind, in öffentlicher Proceſſion um den Pallaſt herumgetragen, da ſodann diejenige, welche ihren Rock berühren und ſich damit reiben kann, ſich überaus glücklich ſchätzt, und ſich einbildet, daß ſie nunmehr auch bald in die Arme des Kaiſers fallen werde. Er bedienet ſich gemeiniglich einer Kebsfrau nur ein einziges Mal, es ſey denn daß ſie ſchwanger wird, wo ſie in gröſſeres Anſehen und auch öfters in ſein Bette kommt. —

Bei der zweiten Audienz am 24ſten Julius beſahen

wir die kaiſerlichen Pferdeſtälle, welche ungefähr eine halbe Meile von der Stadt liegen. Es ſind zwei große Gebäude in länglichtem Vierecke mit zierlichen Bogen rund umher verſehen. Unter jedem Bogen ſteht ein Pferd, welches von ſeinem benachbarten durch keinen Baum abgeſondert iſt. Sie ſtehen 12 Fuß von einander und dieſe Ställe können ungefähr tauſend Pferde halten.

Mitten hindurch läuft eine kleine Waſſerrinne über welche verſchiedene Behältniſſe zum Pferdefutter erbauet ſind. Der Kaiſer unterhält ungefähr 1½ Meile von Mequinez noch zehn tauſend Pferde zu vorfallenden Gelegenheiten.

Die Pferde dieſes Landes ſind von überaus guter Art und Schönheit; auch ſuchen die Mauren in denſelben eine ſonderbare Ehre, und warten ſie auf eine ganz andere Weiſe als in unſeren Ländern. Es giebt eine Art Pferde unter ihnen, welche ſie die Edeln nennen, und die bei Annäherung einer Mannsperſon den Kopf niederbeugen. Die Pferde in der Barbarei ſind keinen Krankheiten unterworfen.

Ohnweit dem Stalle war ein weitläuftiger mit Mauern umgebener Platz, in welchem wir eine große Menge Straußvögel ſahen. — —

So weit die Nachrichten, die Windus uns mitgetheilt hat und die gewiß zur Vergleichung mit der Erzählung von Haringman und zur Ergänzung derſelben hier eine Stelle verdienten.

# Nachtrag.

## Zur neueſten Geſchichte von Marokko. *)

(Vorzüglich nach Agrell und Curtis.)

Sultan Mehemed, der im Jahr 1722 geboren war, und im J. 1755 auf den Thron von Marokko kam und alſo 35 Jahre friedlicher als ſeine Vorfahren und Nachkommen regierte, ſtarb plötzlich am 11. April 1790, als er ſich auf den Marſch gemacht hatte, um auf ſeinen älteſten rebelliſchen Sohn Jazid **) der ſich in einer

*) Der Herausgeber hofft, daß es den Leſern, die Haringman's Reiſe mit Theilnahme geleſen haben, angenehm ſeyn werde, auch die ſpäteren Vorfälle in dem Marokkaniſchen Reiche zu erfahren; weswegen ſie hier in gedrängter Kürze nachgetragen ſind.

**) Nach dem Marokkaniſchen Staatskalender (von einem Renegaten in Marokko Franzöſiſch geſchrieben und Herrn Agrell handſchriftlich mitgetheilt) war derſelbe im Jahr 1748 geboren. Sultan Mehemed hinterließ 13 Söhne.

heiligen Freiſtätte bei Tanger aufhielt, loszugehen. *) Dieſer Jazid hatte einen großen Anhang und ſchwang ſich ſogleich auf den Thron; doch wollten ihn die ſüdlichen Landſchaften lange nicht anerkennen. Er überließ ſich dem Trunke und begieng die ſchröcklichſten Grauſamkeiten; immer hatte er mit ſeinen Feinden zu kämpfen, bald mit ſeinen Brüdern, bald mit Rebellen, bald mit den Spaniern. Den guten alten Paſcha Abdalmelek, Gouverneur von Tanger, ließ er feſſeln und brachte ihn eigenhändig ums Leben, weil er ihn im Verdachte der Verrätherei hatte.

Chiappe, (von welchem Haringman ſpricht, **) war auch bei dieſem Monarchen in Dienſten. Schon am 15. Februar 1795 ſtarb der Tyrann Jazid an ſeinen im letzten Gefechte gegen ſeinen Bruder Iſchem erhaltenen Wunden, im 47ſten Jahre ſeines Alters.

Nun ward die Verwirrung im Reiche allgemein. Prinz Iſchem ***) ließ ſich in der Stadt Marokko zum Sultan ausrufen; in den nördlichen Theilen ward Prinz

*) Sein Vater hatte den Fluch gegen ihn ausgeſprochen, darum mußte er ſich zu ſeiner Sicherheit in ein Heiligthum retten.

**) Er war, nach Agrell's Verſicherung katholiſcher Religion und hatte noch zwei Brüder in Marokko.

***) Geboren im Jahr 1752.

Islem als ſolcher proklamirt. Es trat aber noch ein dritter, gefährlicherer Nebenbuhler auf, nämlich Prinz Soliman *) der zu Fes, Meknes und in der umliegenden Gegend als Monarch anerkannt wurde, worin auch der ganze nördliche Theil nachfolgte. Ein anderer Prinz Mulei Abdſalem **) bewarb ſich zwar nicht um den Thron, war aber gewiſſermaßen unabhängig und herrſchte als Sultan zu Tarudant und Sus; er unterwarf ſich aber freiwillig ſeinem Bruder Soliman, deſſen Anſehen indeſſen immer mehr befeſtigt wurde. Dieſer ward auch nach und nach beinahe im ganzen Lande als Sultan anerkannt, da er ein ſtiller, ſanftmüthiger Mann und gar nicht grauſam iſt, dagegen fehlt es ihm aber an den Erforderniſſen eines Kriegsmannes. Im Jahre 1797 erhob ſich ein neuer Thronbewerber gegen ihn, nämlich Prinz Abdelmelek, Sohn ſeines verſtorbenen Bruders Ali, ein ſehr beliebter junger Mann, der ihm gefährlich zu werden ſchien; es aber wirklich nicht ward, da Sultan Soliman (nach Curtis) im J. 1801 ruhig über ganz Marokko herrſchte. Doch ſoll nach den neueſten Berichten, in den ſüdlichen Provinzen noch hie und da der Aufruhrsgeiſt ſpuken.

*) Geboren im Jahr 1771.

**) Geboren im J. 1750, derſelbe, den Lempriere in der Kur hatte, und der nachher blind wurde.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haringman, Hendrik,

H. Haringman's Tagebuch einer Reise nach Marokko und eines achtwö
chentlichen Aufenthaltes in diesem Lande im Gefolge einer im J. 1788 nach
Mequinez abgegangenen Holländischen Gesandtschaft

Weimar 1805

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.395
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449685-6